

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François
Sénac, Jean-Baptiste**

Stendal, 1790

VD18 90515021

Beobachtungen und Bemerkungen zur Bestätigung desjenigen, was die
Herren Chicoyneau, Verny und Soulier, in ihrem Bericht vom 10ten
December 1720, über die Natur, den Ausgang und Behandlungsart der ...

urn:nbn:de:gbv:45:1-10868

Vernachlässigung und üblen Behandlung. Man mußte die oben erwähnte Methode anwenden, oder sich der in ähnlichen Fällen gebräuchlichen Mittel, nach den Regeln der Kunst, bedienen.

Zuletzt wollen wir noch bemerken, daß alle angeführte Methoden nicht so allgemein und selbstständig sind, um keine Abänderung in besonderen Fällen, die wir während dieser schrecklichen Epidemie bemerkten, nöthig zu haben. Indessen wird diese Nachricht für junge Aerzte und Wundärzte, die Pestfranke behandeln müssen, so wie für das Publikum, unterrichtend seyn, damit auch letzteres weiß, was es von diesen dargelegten Methoden, und von den ausposaunten specifischen Mitteln denken soll.

Beobachtungen und Bemerkungen zur Bestätigung desjenigen, was die Herren Chisoyneau, Berny und Soulier, in ihrem Bericht vom 10ten December 1720, über die Natur, den Ausgang und Behandlungsart der Pest in Marseille behauptet haben.

Wir machen diese Beobachtungen dem Publikum aus keiner andern Ursache bekannt, als nur um dasjenige, was wir in dem gedruckten Bericht vom 10ten December 1720, über die verschiedenen Classen, die Zufälle, die Vorhersagung und Behandlungsart der Pestpatienten in Marseille behaupteten, durch evidente und unläugbare Thatsachen zu unterstützen und besser einzuschärfen.

Beim Lesen wird man gewahr werden, daß folgende Nachrichten nur gleichsam ein genaues Journal
von

von demjenigen sind, was wir bei einer gewissen Anzahl von Pestkranken thaten und beobachteten; wobei wir schickliche Bemerkungen zur Entwicklung der Ursachen dieser schrecklichen Krankheit anbrachten, und die Bewegungsgründe darlegten, welche uns anreizten, die in dem Bericht angeführten Mittel nach den verschiedenen Methoden anzuordnen.

Bei der Ausführung dieses Gegenstandes bildeten wir uns nach der Idee, und dem von Mr. Chirac, erstem Arzt des Königs, mitgetheilten Muster; überzeugt, daß man nicht irren kann, wenn aufgeklärte Männer unsere Rathgeber sind. Zu wünschen wäre es indessen, wir hätten mit aller Genauigkeit die uns vorgezeichnete Bahn betreten und befolgen können. Aber wenn unsere stete Beschäftigung am Krankenbette es nicht erlaubte, vollkommen die Winke dieses großen Arztes zu erfüllen; so versichern wir doch das Publikum, daß diese Beobachtungen durchaus treu sind, und für Aerzte und Wundärzte nützlich seyn können, die sich in der Lage befinden, Pestkranke behandeln zu müssen.

Beobachtungen zur Bestätigung dessen, was über Pestkranke der ersteren Classe gesagt wurde.

Erste Beobachtung,
von Chicoyneau.

Den zweiten October verfloffenen Jahres, zu einer Zeit, wo die Pest in Marseille noch heftig wütete, kam ein junger Mensch, Namens Barthelemi, von ein und zwanzig Jahren, gegen zehen Uhr des Vormittags von einem von der Stadt drei viertel Stunden entfernten Lusthause zurück, wohin er jeden Tag zu Fuß gieng, um sein sehr geliebtes Mädchen zu besuchen. Ohne jemand

ein Wort zu sagen, legte sich dieser junge Mann, so wie er zurückkehrte, auf sein Bette, woraus man muthmaßte, daß er sich nicht wohl befände, welches auch um so wahrscheinlicher war, da er schon seit einigen Tagen ganz verändert, blaß, entstellt und niedergeschlagen aussah, wovon wir nachhero Gründe angeben werden. Dies bewog nun eine von seinen Schwestern, ihm nachzugehen, um ihm im Fall der Noth aufwarten zu können. Sie fand ihn in schlafender Lage, mit einem leichenähnlichen Gesicht und leblosen Augen, er war so kalt, wie Eis, ohne Bewegung, und ohne alle Kennzeichen des Lebens. Die erschrockene Schwester schrie um Hülfe, die Nachbarn eilten herzu, und man versuchte, diesen sterbenden Kranken durch Wein, ungarisches Wasser, Brandtwein, Theriak, Hyacinthenconfection, kurz, mit allem, was wärmen konnte, wieder ins Leben zurück zu rufen, aber alles vergeblich; denn der ihr anfangs überfallende tödtliche Frost verließ ihn nicht, und er starb in zwei Stunden, ohne daß man am Körper nur das geringste Kennzeichen von Bubonen, Carbunkeln, oder irgend einem andern Ausschlag, hätte bemerken können.

Da dieser junge Mann gerade meinem Logis gegenüber wohnte, und ich seine älteste Schwester, wegen eines sehr heftigen Anfalls von der dritten Pestclasse, täglich besuchte; so erfuhr ich nach abgelegten Krankenbesuchen einen so schnellen und tödtlichen Vorfall sehr bald, welches mich in ein desto größeres Erstaunen setzte, da ich diesen jungen Mann fast täglich nach dem Lusthause zu Fuß hingehen, und wiederkommen sah, und er mir sonst sehr munter, und von hagerer, aber doch genugsam starker Leibesbeschaffenheit zu seyn schien. Es fehlte deshalb im ersten Augenblick meines Erstaunens nicht viel, daß ich mit dem gemeinen Haufen einen so plötzlichen Zufall für keine Wirkung dieser furchtbaren Ansteckung gehalten hätte.

hala

halten hätte. Aber nachdem ich mich von jedem Vorgang genau unterrichtete; so kehrte ich bald von meinem ersten Erstaunen zurück, überzeugt, daß man mit aller Wahrscheinlichkeit diesen schleunigen Tod folgenden Ursachen zuschreiben müsse.

Erstens. Ich hörte, daß dieser junge Mann froh und jovialisch lebte, seit einiger Zeit aber seine Laune und Denkungsart verändert habe, und auf einmal mürrisch, traurig und melancholisch geworden sey.

Zweitens. Auch sagte man mir, daß diese plötzliche und seltene Veränderung bei Menschen seines Alters davon herrühre, weil er in wenig Tagen durch die Heftigkeit der Pest jenes Mädchen, das er so äußerst liebte, habe sterben gesehen, und gegen alle Furcht vor Ansteckung, selbst zur Erde bestattet und begraben habe, da er, nach diesem für ihn empfindlichsten Verlust, nichts mehr, als auch zu sterben, wünschte.

Drittens hörte ich weiter, daß er noch nach dem Tode seines Mädchens dennoch täglich dieses Lusthaus besucht habe, um der Mutter von seiner Geliebten zur Hand zu seyn; welche nach dem Tode der Tochter ebenfalls von der Pest befallen wurde; wodurch denn dieser traurige Aufenthalt beständig seine Verzweiflung und den Schmerz anfachte und erneuerte.

Viertens erhielt ich auch Nachricht, daß dieser junge Mann, in dem täglich besuchten Landhause, die ungesundeste Nahrung zu sich nahm. Er aß eine Menge Feigen und Rosinen, die ihm seit neun bis zehn Tagen einen so heftigen Durchfall verursachten, daß davon bis vor seinem Tode siebenzig Stühle erfolgt waren.

Auf diese richtige Belehrung von unverdächtigen Menschen, und von der Wahrheit dieser Thatsachen überzeugt, so wie durch eine reifliche Ueberlegung, was der Verlust eines zärtlich geliebten Gegenstandes für schreckliche Wirkungen verursachen kann, besonders wenn man

dabei nicht das Haus meidet, wo stets der Schmerz wieder aufwacht, und das Bild der Pest vor Augen schwebt; dann außerdem noch die von diesem jungen Mann so üble Diät, und die nothwendig erfolgte Entkräftung auf den heftigen Durchfall, kurz, auf mein Nachdenken über den Zusammenfluß und die Wirkung aller dieser so sichtbaren und evidenten Ursachen, verlor ich bald mein ersteres Erstaunen, und war überzeugt, daß man, ohne Beihülfe eines angenommenen und nicht bewiesenen Contagiums, leicht die Ursache eines so schnellen und unvermutheten Todes entdecken konnte.

Zweite Beobachtung.

Von einem Kranken aus der ersteren Classe,
aufgezeichnet von Herrn Berny.

Jungfer Fabrot, Tochter eines Kaufmanns, sechszehen Jahr alt, von einem furchtsamen und ängstlichen Character, hatte sich mit ihrer ganzen Familie drei Monate, ohne den geringsten Umgang mit Personen außerhalb des Hauses, in ihrer eigenen Wohnung eingezogen gehalten, und in der Nacht vom 21sten auf den 22sten December 1720. wurde solche krank.

Ich besuchte sie um Mittag, und nach der einfachen Erzählung, was vorgegangen war, zweifelte ich gar nicht, daß ihre Krankheit die herrschende Pest sey, die vom Mangel an Leibesübung, davon, daß solche etwas zu viel, und viermal täglich aß, besonders aber von einer Bösartigkeit unverdauter Materien, die eine Folge von den traurigen und schrecklichen Gedanken eines vorgegebenen Contagiums seyn mußten, herrührte.

Anfänglich schienen die Zufälle dieser Krankheit nicht heftig zu seyn, die Patientin klagte nur über gelinden Schmerz unter der rechten Achselhöhle, wo ich doch nicht die geringste Geschwulst fühlte; der Kopf war,
ohne

ohne schwer zu seyn, etwas betäubt, die Unordnung des Magens verrieth sich durch einen gelinden Ekel, und der Puls schlug fast natürlich.

Indessen, durch eine ungeheure Menge von Erfahrungen nur zu sehr überzeugt, daß auf diese dem Anschein nach gelinde Zufälle plötzlich die traurigsten Umstände erfolgten; und die Ueberlegung, daß ein dreimonatlicher Mangel an Leibübung, und sehr häufige Mahlzeiten, einen großen Vorrath von unverdaulichen Materien haben verursachen müssen, veranlaßten mich, sogleich ein halbes Quent von der Specacuanha nehmen zu lassen, welche aber, noch ehe sie halb verschluckt war, wieder ausgebrochen wurde. Ich verordnete sogleich eine zweite Gabe, die sehr wenig wirkte, so daß das Pestferment, das bis jetzt in den ersten Wegen gleichsam eingekerkert war, auf einmal seine Rolle spielte, und die Krankheit in einigen Augenblicken dadurch so heftig wurde, daß Mr. Chiconneau und ich, um vier Uhr des Nachmittags am nemlichen Tage, diese Patientin schon sterbend fanden. Der Puls war unfühlbar, die Lippen schwarzblau, das Gesicht bleich und eingesunken, die Nasenlöcher weit geöffnet, die Augenlieder weit von einander, und die Augen so leblos, daß sie nichts deutlich sehen, und alles nur verwirrt verstehen konnte; kurz, es glich diese Elende mehr einer Statue, als einem lebenden Körper.

In dieser traurigen Lage war unsere größte Sorge, den Körper durch die Confectio Alkermes, welche wir auf dem Tisch vorfanden, und sogleich mit etwas Wein verdünnten, wieder zu beleben. Kaum war dieses Mittel verschluckt, als wir ein Rumpeln hörten, dessen Geräusch im Magen anzufangen und bis zum Schlund sich zu erstrecken schien. Wir ließen solche deshalb im Bette aufrichten, und kaum saß solche in der Höhe, als sie eine Menge grünes und dunkelgrünes Zeug wegbrach.

Nach

Nach einer schleunigen Ueberlegung hielten wir für schicklich, ihr sogleich einen schicklichen Trank zur Herstellung der Circulation des Bluts zu verordnen, denn der Beschaffenheit des Pulses nach zu urtheilen, mußte diese gänzlich und wahrscheinlich dadurch gehemmt seyn, daß von dieser grünen Materie ein Theil aus den ersten Wegen in die Gefäße übergetreten, und mit der Blutmasse vermischt sey. Wir ließen obiges Tränkchen aus einem Quent Theriak, eben so viel Confectio Mkermes, und sechzig Tropfen Liliū mit Cordialwassern zubereiten, und empfahlen auch, sich mit einer eben so starken Dosis Liliū (*), um solches in der Nacht zwischen zweimal genommenem Bouillon geben zu können, zu versehen; ob wir gleich alle Gründe zu fürchten hatten, daß diese Mittel unnütz seyn würden.

Den andern Morgen sagte man uns, daß sich die Patientin besser befände, aber wir fanden sie bei unserer Ankunft in den nemlichen Umständen, nur daß der Puls etwas fühlbarer schlug.

Die Eigenschaft der den vorhergehenden Abend weggebrochenen Materie, und die Weichheit des Unterleibes, bestimmten uns, trotz dem Mangel an Kräften, neun (neuf) Gran Brechweinstein in drei Gläser Laxirtisane zu verschreiben, und die zu Zeiten sich empörende Materie, die den Umlauf des Blutes und der Lymphe hemmte, auszuleeren. Zu gleicher Zeit wurden damit gute Herzstärkungen, um die nöthigen Kräfte bei den Ausleerungen zu unterstützen, verbunden; aber wenig leisteten diese Mittel, wir fanden die Patientin Abends in den letzten Zügen, und sie starb augenblicklich.

Beob:

(*) Ueber dieses Mittel von Zelmont, der es vorzüglich in der Pest preisete, giebt allenfalls auch Schröder in seinem *clavi pharmaceut.* cur. Fr. Hoffm. pag. 279. Auskunft. Uebers.

Beobachtungen, die von Mr. Soullier, Regimentswundarzt zu Montpellier, und Aufseher der Chirurgie in den Hospitälern zu Marseille, bei Leichenöffnungen an der Pest verstorbenen Patienten aus der ersten Classe gemacht wurden.

Im August 1720, wo ich zum erstenmal nach Marseille mit den Herren Chicoyneau und Berny kam, öfnete ich, drei Tage nach meiner Ankunft, und nachdem wir die Natur der herrschenden Krankheit untersucht hatten, in Gegenwart dieser Herren, drei an der Pest verstorbene Menschen. Sie hatten alle Hauptzufälle der ersten Classe erlitten, und ihr Tod erfolgte in vier und zwanzig Stunden.

Nach Eröffnung des Unterleibs und der Brust, beobachteten wir nichts, als sehr auffallende Kennzeichen einer brandigen Entzündung, die sich allgemein auf die Haupttheile in diesen beiden Höhlen verbreitet hatte. Diese Theile waren durchaus missfarbig, schwarz, oder dunkelroth. Die Gefäße strotzten von eben solchem Blut. Eine unendliche Menge von Gefäßen, wegen ihrer Kleinheit im natürlichen Zustand nicht entdeckbar, fielen jetzt hervorstechend in die Augen, besonders waren jene, die sich in den Häuten der Gedärme, des Magens, der Lungen und des Herzbeutels ausbreiten, so deutlich sichtbar, daß sich auch ihre kleinsten Ramificationen dem Auge nicht entzogen.

Den Kopf dieser drei Cadaver öffnete ich nicht, noch durchwühlte ich das Innere ihrer Eingeweide, wie ich nachher bei Leichnamen der folgenden Classen that. Ich unterließ dieses theils aus Furcht vor der großen Ansteckung an dem Ort, wo ich arbeitete, und wo man eine Menge von andern Cadavern aufgehäuft hatte, theils aus Mangel an Gemächlichkeit und den hierzu nöthigen

Instrumenten. Vielleicht wirkte anfänglich auf einen Neuling mit der Pest auch die Einbildung durch die traurige Idee eines behaupteten Contagiums zu heftig. Ich blieb also bei dieser einfachen Leichendöffnung um so lieber stehen, als die Herren Chiconneau und Berny übereinkamen, daß dasjenige, was wir bei dem ersten Augenblick beobachteten, mehr als hinreichend wäre, um die Ursache der so schleunigen Todesfälle bei Patienten der ersteren Classe einzusehen.

Wirklich lehrt uns auch die tägliche Erfahrung, daß eine innerliche Gangrän, so bald solche zugegen ist, nicht nur tödtlich ist, sondern auch einen schnellen Tod verursacht; so daß in den mehresten bössartigen Fiebern gewöhnlich die Patienten dem Tode nahe sind, so bald innere Entzündungen in Brand übergehen. Woraus denn erhellt, daß zwischen dem tödtlichen Ausgang und Zufällen in der Pest und den bössartigen Fiebern kein anderer wesentlicher Unterschied, als vielleicht nur der statt findet, daß Entzündungen bei bössartigen Fiebern nur erst allmählig und zu Ende der Krankheit, in der Pest hingegen plötzlich und beim ersten Anfall brandartig werden. Indessen muß man darüber nicht erstaunen, daß Pestkranke aus der ersten Classe so schnell hingerafft werden, und daß alle Hülfe bei ihnen vergebens ist, denn es fließen hieraus für uns andere eben so wichtige Folgen und Bemerkungen, die eben so einleuchtend sind, wie die Ursache der schnellen Todesfälle. **Erstens**, muß man bei der Pest äußerst aufmerksam seyn, den Anfällen derselben durch eine gute Lebensordnung vorzubauen; **zweitens**, muß man bei den geringsten Vorboten eines ähnlich zu befürchtenden Uebels sogleich Hülfe suchen, welche zu leisten, Aerzte und Wundärzte von ihrer Seite sehr bereitwillig seyn müssen; und **drittens**, — eine Bemerkung, die das Contagium betrifft, — wenn es wahr ist, wie man nicht läugnen kann, daß die brand-

artis

artigen Entzündungen in bössartigen Fiebern, ohne Beihülfe eines ansteckenden Giftes, und bloß durch eine Art Gerinnung und Auflösung der Säftenmasse, entstehen; so ist es auch eben so wahr, daß man sehr unnützer Weise bei der Pest ein besonderes Ferment von außen, kurz, ein Contagium annimmt, um den innerlichen Brand und die schleunigen Todesfälle bei dieser Krankheit zu erklären.

Die Deffnungen vieler andern Cadaver, die ich gegen das Ende der Pest zu Marseille unternahm, und viel genauer als die ersteren ausführte, können uns weit besser die gewöhnlichen und besonderen Ursachen von der Gerinnung und Auflösung der Säftenmasse, um innerliche Gangräne zu erzeugen, entwickeln, und überzeugen, daß die Annahme eines fremden ansteckenden Giftes durchaus unnütz ist.

Beobachtungen zur Bestätigung desjenigen, was von der Behandlung der Patienten aus der zweiten Classe gesagt wurde.

Erste Beobachtung,
von Mr. Chiconneau.

Mit Mr. VERNY und SOULLIER wurde ich im verfloßenen Jahr auf den 26sten September zu einem Sohn des Mr. CAMBRAY, Galeerencapitain, gerufen. Er war gegen zwanzig Jahr alt, von einem sanguinischen und lebhaften Temperament, einem starken, nicht zu mageren, noch zu fetten, Körperbau, und von entschlossenem gesetztem Charakter. Wir besuchten solchen gegen sechs Uhr des Abends, und fanden einen unregelmäßigen Frost bei ihm, den er schon den vorhergehenden Tag empfunden hatte, womit ein dumpfer, schwerer Kopfschmerz, mit einer gewissen Betäubung und einem Schwindel, so bald sich der Kranke nur im gering-

sten

sten bewegte, verbunden war. Das Gesicht war bleich, die Augen funkelten, der Speichel zähe, der Puls klein, schnell und ungleich. Er klagte über Bangigkeiten, Entkräftung, über Ermüdung vom Ekel und dem Anstrengen zum Erbrechen, so wie über einen etwas heftigen Schmerz unter der Weiche, wo wir auch einen Bubo von der Größe einer Nuß, in der Theilung der Schenkelgefäße, doch ohne alle Veränderung der Haut, entdeckten.

Wir verordneten auf der Stelle ein halbes Quent Brechwurzel, mit einem Quent Hyacinthenconfection in etwas Bouillon, und empfahlen, drei Viertel Stunden nachher, oder sobald das Brechmittel wirken wollte, einige Tassen lauwarmen Thee, zur Erleichterung des Erbrechens, nachzutrinken.

Zu gleicher Zeit ließen wir eine herztürkende Mixtur, aus einem Quent Theriak, eben so viel Confectio Alkermes, und einem halben Quent Diascordium, mit Scabiosen und Cardobenedictenwasser zubereiten, die nach der Wirkung des Brechmittels genommen werden sollte. Alle Nahrung bestand aus gutem Bouillon, und das Getränk aus Brodtwasser.

Beim Besuch des zweiten Tages fanden wir den Patient in dem nemlichen Zustande, wie vorhero, nur etwas hatten sich die Zufälle dadurch vermindert, daß er durch Ekel und Neigung zum Brechen nicht mehr ermüdet wurde. Die Specacuanha hatte beträchtlich nach unten und oben ausgeleert, und der erbrochene Urath sahe grün und gelb aus, und roch sehr sauer. Von eben der Beschaffenheit waren auch die Stühle, ihr Gestank war heftig, und dabei der Urin roh und helle.

Da die Entkräftung, der kleine Puls und die Bangigkeiten noch fortbauerten, doch in geringerem Grade; so verordneten wir die nemliche angeführte Cordialmixture
wie

wieder, und ließen solcher funfzehn Gran Vipernpulver und vierzig Gran Liliun zusetzen.

Wir glaubten die Bubonen etwas geschwollener zu fühlen, und ließen deshalb schmerzstillende und erweichende Umschläge, aus Brodkrume, Wasser, Del und Erygelb, auflegen, und bestellten, sich bis zu unserer Wiederkunft mit Ekstein zu versorgen. Am nemlichen Morgen gegen eilf Uhr litte der Patient, doch vermindert, noch die nemlichen Zufälle; aber die Augen funkelteten stärker, und die Augensterne waren mehr als gewöhnlich erweitert.

Der Bubo hatte sich in vier Stunden von der Größe einer Nuß bis zu der einer Faust (poing) vergrößert, und eine Entzündung des Hodensacks auf der nemlichen Seite noch hinzugesellt. Es wurde ohne Aufschub das Ekmittel über die ganze Geschwulst aufgelegt, und der Hodensack mit einem erweichenden und schmerzstillenden Umschlag bedeckt.

Auch des Abends schienen die Zufälle noch die nemlichen, nur mit dem Unterschied, zu seyn, daß der Puls freier, und der Körper mit einer trockenen Zunge heißer war, weshalb wir in zwei Kannen seiner gewöhnlichen Tisane zwei Quent gereinigten Salpeter auflösten.

Da der Ekstein schon einen großen Brandschorf gebildet hatte, so wurde die Geschwulst scarificirt und geöffnet, wo wir bei Untersuchung der Wunde drei Drüsen, jede von der Größe eines Taubenens, vorfanden, die alle so beweglich waren, daß Mr. Soullier solche extirpirte. Die Wunde wurde hierauf mit Meiseln und Bäuschchen, welche man mit Digestiv aus gleichen Theilen Arcäischem Balsam, Basilicum und Altheesalbe bestrich, verbunden. Stellen, die Blut auströmten, verstopfte Mr. Soullier mit trockenen Charpietamppons, und legte auf die Bäuschchen den erweichenden

C

und

und schmerzstillenden Aufschlag, der durch eine schickliche Binde befestigt wurde.

Am Morgen des dritten Tages schienen die Zufälle sich beträchtlich vermindert zu haben. Der Patient hatte die Nacht ziemlich geruht, so daß wir, um den Fortgang dieser Ruhe nicht zu unterbrechen, nur die Lebensordnung befolgen ließen. Die Dauer war indessen nicht lange, denn des Abends rasete der Patient mit großer Unruhe, ohne daß die Erhebung des Pulses derselben entsprochen hätte. Wir verordneten in vier Unzen Carobenedictenwasser zwanzig Tropfen flüssiges Laudanum, ein Quent Theriak und eben so viel Confectio Mfermes.

Am vierten Morgen hörten wir, daß sich das Irreden nach unserem Besuch am vorigen Abend so sehr vermehrt habe, daß der Patient wie wüthend geworden sey. Keine Arznei, keinen Bouillon hatte er die ganze Nacht hindurch genommen, und sein Aufwärter Forçat, aus Furcht vor seiner Raserei, ihn verlassen, doch mit der Vorsicht, die Thüre des Zimmers wohl zu verschließen.

Da sich diese Phrenesie des Morgens etwas gelegt hatte, so konnte man ihn bereden, etwas Bouillon mit sehr wenigem Wein, der zwanzig Tropfen flüssiges Laudanum enthielt, zu nehmen. Die Wunde, von der aller Verband weg war, wurde auch mit dem gewöhnlichen Digestiv wieder verbunden, und, die Eiterung zu unterstützen und zu beschleunigen, mit einem Cerat aus Diapalm- und Diachylumpflaster mit Rosendöl, bedeckt.

Des Abends schien uns der Patient etwas ruhiger zu seyn; da aber die Anlage zum Irreden noch fort-dauerte, und wir einen ähnlichen Vorgang, wie in der vorigen Nacht, befürchteten; so verordneten wir einen Julep aus einer Unze Pomeranzenblüthwasser, einem Loth Klatschrosensyrup, einem Quent Confectio Mfermes

mes

mes und zwölf Tropfen flüssigem Laudanum, mit Scabiosen- und Cardobenedictenwasser.

Als wir am fünften Morgen Kopf und Sprache noch nicht von Verwirrung frei fanden, deuchte uns schicklich, mit drei bis vier Gläsern Laxiertisane, die man aus sechs Quent Sennablätter und einer halben Unze mineralischem Crystall, gelind in zwei Pfund Wasser gekocht, zubereitete, den Patienten abzuführen. Es wurden zwei große Gläser von dieser Tisane, in der Zwischenzeit von zwei Gaben Bouillon, genommen, die hinreichend abführten. Mit dem übrigen blieb es, wie vorher, und, weil sich des Abends nichts neues ereignete, wurde der Zulep, um einige Ruhe zu verschaffen, wiederholt.

Um sechs Uhr des Morgens hörten wir, daß die Nacht zwar ziemlich ruhig gewesen, doch aber durch etwas Irrereden und Unruhe gestört worden sey; der Patient war dadurch etwas entkräftet, und wir ließen deshalb die herzstärkende und narcotische Mixtur wiederholen. Auch die Wunde sieng jetzt an, zu eitern, und den Abend wurde weiter kein Mittel, als der Zulep, empfohlen.

Den siebenten Tag war die Eiterung stark, das Irrereden verschwunden, aber Furcht vor der Rückkehr ließ uns bei Schlafengehen den nemlichen Zulep wiederholen.

Den achten. Die Eiterung stark; der Kopf ganz frei, und man sorgte nur für die Lebensordnung und den gewöhnlichen Verband.

Obgleich den neunten die Suppuration sehr reichlich war; so hatte der Eiter dennoch eine solche Schärfe, und war so dick, daß er fest im Grund und an den Rändern der Wunde anklebte. Wir mußten Waschwasser aus Gerstendecoct, Rosenhonig und Wundkräutern zur Hand nehmen, um ihn leichter auswischen zu können.

Durch die Schärfe hatten sich die Ränder der Wunde entzündet, und, die Eiterung zu verbessern, ließen wir reichlich Thee in den Zwischenzeiten des Bouillons nehmen.

Vom neunten bis zum sechzehnten wurden das Waschwasser, der gewöhnliche Verband und das Trinken des Thees beibehalten, auch aus Furcht vor einem Rückfall, da der Puls noch nicht ganz ordentlich schlug, die Lebensordnung genau beobachtet.

Den sechzehnten bis zum neunzehnten erlaubten wir dem Patienten, außer dem Bouillon, einiges Getränk und einen Bissen Brodt, womit nach den Regeln der Klugheit allmählig gestiegen wurde. Eine Drüse, die im Grund der Wunde durch viele Fäden, als gleichsam durch so viele Wurzeln, festhieng, allmählig aber sich vergrößerte, und durch die Schärfe des Eiters, welche die Wurzeln verzehrte, beweglich wurde, ließen wir ausrotten.

Den neunzehnten bemerkte man, ohnerachtet des wiederholten Verbindens und der Waschwasser, daß sich im Grund der Wunde ein dicker zäher Eiter ansetzte, und unter sich fraß. Wir ließen deshalb, außer den Lotionen, noch trockene Meißel zur Einsaugung der Sauche in den Grund der Wunde bringen, und empfahlen dem Patienten, sich auf die nemliche Seite zu legen, damit der Eiter um so leichter abfließen könnte. Diese Methode war von gewünschtem Erfolg. Die Wunde gewann in den folgenden Tagen ein blühendes rothes Ansehen; aber den zwei und zwanzigsten unterstand sich der Patient, einige Feigen zu essen, worauf das Fieber zurückkehrte, und das Geschwür bleich, so wie auch an einigen Stellen brändig, wurde. Man mußte solches sacrificiren, und durch ein Digestiv aus Terpenthin, Johannisöl, Myrthe und Aloe wieder durch Reiz beleben. Der Patient bekam eine Abführung und mußte die genaueste Lebensordnung beobachten, wodurch in drei,
vier

vier Tagen das Fieber verschwand, die Wunde wieder gut aussah, sich bei einem klugen Betragen des Kranken mit Fleisch anfüllte, vernarbte, und bald eine vollkommene Gesundheit nachfolgte.

Zweite Beobachtung.

Von einem Patienten der zweiten Classe.
Mitgetheilt von Herrn Berny.

Mademoiselle Bieneau, von zwanzig Jahren, von starkem, dauerhaftem und schönem Körperbau, fett und fleischig, einem entschlossenen, frohen und munteren Character, setzte sich 1720, den fünften November, zu einer Zeit, wo sie ihr Monatliches hatte, einem kalten Nordwind aus. Sie empfand augenblicklich hierauf einen heftigen Schmerz auf der rechten Seite des Halses, der sich bis in die Schulter und den Arm der nemlichen Seite erstreckte. Da indessen aller Kopfschmerz, alles Fieber, und jede andere Zufälle, womit sonst die Krankheit gewöhnlich begleitet war, fehlten, und die Patientin selbst keine Furcht davor hatte, so hielt sie ihr Uebel für einen gewöhnlichen Fluß. Es wurde also nichts gebraucht, die Kranke klagte nichts, und gieng aus, wie gewöhnlich.

Am vierten Tage des Monatlichen, welches gewöhnlich sieben bis acht Tage dauerte, stopfte sich solches plötzlich, und es fand sich sogleich ein Frost ein, welcher die äußeren Glieder eiskalt machte. Auf diesen erfolgte ein heftiges Fieber, so daß sich die seit einigen Tagen ausgebrütete Krankheit auf einmal entdeckte. Der Kopf wurde schwer und betäubt, sie hatte Neigung zum Brechen, die Schmerzen im Halse, in der Schulter und dem Arm vermehrten sich, die Zunge bedeckte ein weißer Schleim, und die Augen waren roth, starr und glänzend.

Den andern Morgen wurde die Patientin durch vierzig Gran Brechwurzel nach oben und unten ausgeleert; aber so reichlich dieses geschah, so hemmte sich der Fortgang des Uebels dadurch nicht. Ich entschloß mich deshalb auf den Abend, das Pestgift durch einen andern Weg aus dem Körper zu vertreiben, und verordnete ein schweißtreibendes Mittel aus gleichen Theilen Scabiosen- und Cardobenedictenwasser, einem Quent Diascordium, eben so viel Confectio Alfermes und dreißig Gran Vipernpulver, mit der nemlichen Menge schweißtreibendem Spiesglas. Diese Arznei leistete, ohnerachtet eines reichlichen Schweißes, keinen sonderlichen Erfolg, denn Schmerz, Fieber und andere Zufälle blieben darauf eben so heftig. Ja im Gegentheil wurde die Patientin den dritten Tag gegen Abend mit einem ganz besondern Irrededen befallen. Sie konnte es nicht ausstehen, und weinte die bittersten Thränen, wenn man ihr etwas, was sie verlangte, abschlug; und einige Augenblicke nachher, wo sie dieses vergessen hatte, fieng sie mit heller Stimme an zu lachen, sang denn bald geistliche, bald Gassenlieder, und so gieng die Patientin von einem Extrem zum andern über. Ich verordnete noch diesen Abend ein Tränkchen mit zwanzig Tropfen flüssigem Laudanum, das aber, aus Mangel dieses Mittels in der Apotheke, nicht genommen werden konnte.

Den vierten Tag erfolgte auf ein Klystier eine beträchtliche Ausleerung; da das Irrededen aber fortdauerete, so erhielt die Patientin auf den Abend sechs Quent weissen Klatschrosensyrup, worauf Ruhe erfolgte.

Als den fünften Tag das narcotische Mittel wieder genommen wurde, fieng eine Parotis, die sich seit einigen Tagen angesetzt hatte, beträchtlich an aufzuschwellen, wodurch das Irrededen verschwand, und das Fieber um vieles nachließ. Mr. Melaton legte auf die Geschwulst einen Aufschlag aus Schnecken.

Den

Den sechsten kam ein Schmittel auf die Parotis, und einige Zeit nachher scarificirte man solche tief.

Als Mr. Melaton den achten die Ekkruste mit der Scheere wegnahm, bemerkte er ein tiefsitzendes Schwappern, weshalb er eine Lanzette tief einstecken mußte, worauf denn sogleich viel Eiter ausfloß. Jetzt verschwanden bald alle Zufälle, und bloß bei einem klug angeordneten Regim, so wie durch das Verbinden der Wunde mit gutem Digestiv, eiterte solche neun bis zehn Tage, füllte sich sehr bald mit Fleisch an, und vernarbte vollkommen.

Bemerkungen über beide vorhergehende Fälle.

Auch bei geringer Aufmerksamkeit auf dasjenige, was in den beiden dargelegten Beobachtungen erzählt wurde, lassen sich leicht die Gründe auffinden, warum beide Patienten zu einer Zeit die Pest mit Zufällen aus der zweiten Classe überstanden, wo, mit den nemlichen, und, dem Anschein nach, oft nicht so bedeutenden Zufällen, eine Menge von andern Kranken dahinstarben.

Vorerst hatten beide Patienten einen entschlossenen, ruhigen, gesetzten Character, und eine gesunde Leibesbeschaffenheit. Zweitens, erlitten solche mit dem gemeinen Volk nicht das allgemeine Elend. Drittens, suchten sie augenblicklich Hülfe, und erhielten solche auch sogleich. Viertens, fehlte es ihnen nicht an guter Nahrung und den gehörigen Arzneien. Fünftens, wohnte in ihrer Seele nicht das traurige Vorurtheil von der Unheilbarkeit der Pest. Sechstens, wurden sie von Menschen behandelt, die das behauptete Contagium nicht fürchteten, und deshalb im Stande waren, was heilsam war, zu beurtheilen, und alles nöthige zur Heilung ohne Furcht und Widerspänstigkeit

anzuwenden. Endlich ließ die Dauer der Krankheit, so wie auch ihr Ausgang, vermuthen, daß die innerlichen Entzündungen sehr gering waren, es sey nun, daß solche durch die schicklich verordneten Mittel verhindert wurden, zu entstehen, oder sich zu verstärken; oder daß auch die äußerlichen Ausbrüche, die Entzündungen und Eiterung, ihr innerliches Entstehen abhielte.

Beobachtungen von vielen geöffnieten Pestca-
davern aus der zweiten Classe, von Mr.
Soullier.

Als ich in der Mitte des Septembers 1720. mit den Herren Chicoyneau und Berny, auf Königl. Befehl, nach Marseille kam, konnte ich, nach unserer Abrede, auch nicht ein einziges Cadaver vor dem Jänner 1721. öffnen. Wir mußten uns gänzlich dem Dienst der Pestpatienten überlassen, deren große Anzahl uns vom Morgen bis in die Nacht unablässig beschäftigte, wobei ich noch täglich als Inspector der Chirurgie, in Verbindung mit Mr. Melaton, die Hospitäler besuchen mußte. Da indessen zu Ende des Decembers Marseille von der Pest beinahe ganz befreit war; so hielt ichs für schicklich, jetzt mein Vorhaben auszuführen, damit wir die Ursachen und Zufälle dieser furchtbaren Geisel desto besser einsehen könnten. Ich öffnete also vom 8ten bis zum 22sten Jänner, als wo wir uns nach Aix, die dortigen Pestkranken zu besorgen, begeben mußten, sechs Cadaver im Hospital du Mail, wobei die Herren Chicoyneau, Berny, Robert als Arzt dieses Hospitals, und die Wundärzte Ravaton, Bayle und Mitier zugegen waren.

Doch vor der weitläufigen Erzählung dieser Leichendöffnungen bemerken wir, daß, außer gewissen besondern Er-
schei-

scheinungen, die wir vorfanden, auch viele andere gefunden wurden, die allen gemein waren.

Erstens, brandige Entzündungen einiger Eingeweide, am öftersten doch in den Lungen und im Gehirn.

Zweitens, die Gallenblase, der Magen und die Gedärme, waren mit dunkelgrüner Galle angefüllt; kurz derjenigen ganz ähnlich, die bei den mehresten Patienten durch Erbrechen und Stühle ausgeleert wurde.

Drittens, das Herz und die Leber waren viel größer, als sie natürlich seyn sollten, da sie beinahe um noch einmal so groß, wie gewöhnlich, war, ohne daß man doch nicht die geringste Veränderung an Farbe und Substanz bemerken konnte.

Viertens, bei allen Cadavern, wo ich den Kopf öffnete, zeigten sich die Gefäße in den Hirnhäuten, auf der Oberfläche, und in der Cortical-, so wie in der äußeren und inneren Marksubstanz, in allen Blutbehältern u. s. w. sehr aufgetrieben, und mit dickem, schwarzem Blut angefüllt.

Fünftens, die geschwollenen Drüsen, woraus die Bubonen bestanden, waren brandig, schwarz, schwarzblau, und besonders an ihren Wurzeln eiterig.

Die Besonderheiten, welche wir beobachteten, bestehen in einem inneren Corbunkel, in Purpur- und schwarzblauen, den äußerlichen ähnlichen Flecken, so wie daß der Magen mit großen, langen Würmern, und mit schwarzem und sinkendem Blut angefüllt war. Besonders verdient indessen bemerkt zu werden, daß fast kein Cadaver von diesen miteinander einen üblen Geruch, wie bei Patienten, die an einer einige Zeit dauernden Fäulniß gewöhnlich ist, von sich gaben.

Dieses wäre nun kürzlich eine genaue Nachricht von dem, was wir bei einer jeden Leichendöffnung beobachtet haben.

Erstes Cadaver.

Geöffnet den 8ten Jänner 1721.

Die erste Leichendöffnung geschah an einer Frau, die vier Tage krank war, und die ich kurz vor ihrem Tode mit den Herren Chiconneau und Berny besuchte. Sie hatte ein so beschwertes Athemholen, daß man leicht voraussehen konnte, sie würde den andern Tag nicht erleben. Es war dieses auch um so gewisser, da der Puls fast nicht mehr schlug, der ganze Körper mit schwarzblauen Flecken bedeckt war, und übrigens ihre Krankheit sich durch einen sehr schwarzen und platten Carbunkel, eines Thalers groß, unter der linken Brust, auszeichnete. Sie starb in der Nacht, und ich öffnete die Leiche gegen acht Uhr des Morgens, konnte aber, aus Mangel an Instrumenten, und weil am Kopf gar keine Verletzung bemerkt wurde, nur den Unterleib und die Brust öffnen.

Nachdem die Hautdecken der Brust und die Pectoralmuskeln losgetrennt waren, entdeckten wir sogleich auf den Rippenmuskeln einen wahren Carbunkel, dem ähnlich, dessen wir vorhin erwähnten. Seine Größe betrug die Breite von vier Daumen, er durchdrang die ganze Dicke der Muskeln, und man konnte ihn auf der inneren Fläche der Brust bemerken. Seine Lage war am unteren Theil des Schlüsselbeins, auf den drei ersten wahren Rippen, nahe am Brustbein.

Nach Ablösung des Brustbeins drangen die Lungen und das Herz sehr hervor. Erstere sahen an ihrem vorderen Theil weißlich aus, waren aber an ihrem ganzen hinteren Theil von einer brandigen Entzündung befallen. Das Herz war viel größer als natürlich, sehr aufgetrieben, und durch die Brandentzündung der Lungen vorgedrückt.

Im Unterleibe fanden wir die Leber zweimal größer als natürlich, und die etwas welk aussehende Gallenblase mit

mit schwarzer Galle angefüllt, wovon sich auch im Magen und dem Darmcanal eine Menge vorfand.

Zweites Cadaver.

Die zweite Leichenöffnung geschah an einem jungen, starken, zwanzigjährigen Menschen. Fünf Tage war er krank, frei von allem Irrededen, aber fast ganz ohne Puls, mit eiskalten Extremitäten von schwarzblauer Farbe, sowol im Gesicht, als am übrigen ganzen Körper. Er hatte einen sehr schwarzen, platten Carbunkel, der nichts als die Hautdecken durchdrang.

Ich öffnete den Körper den 17ten Jänner Morgens um acht Uhr, obgleich derselbe bis zum Entsetzen schwarzblau aussah.

Ganz mißfarbig waren die Lungen, an ihrem hinteren Theil von einer brandigen Entzündung ergriffen. Das Herz viel größer als natürlich, und in seinen Höhlen mit dickem, geronnenem Blut angefüllt.

Die Leber, zweimal so groß als gewöhnlich, die Gallenblase von schwarzer Galle ausgestopft, und Magen und Gedärme enthielten viel von einer ähnlich aussehenden Flüssigkeit. Keine andere Theile waren verändert.

In den Weichen zeigten sich zwei Bubonen, und wir bemerkten, daß die Drüsen, nebst dem nahliegenden Fleisch, ohne alle Veränderung in den Hautdecken Eiter enthielten und brandig waren.

Zwei Leichenöffnungen den 18ten Jänner 1721.

Das dritte Cadaver war ein sechszehnjähriger Knabe, von sehr lebhaftem Temperament, und vier Tage krank. Schon zwei Tage vor seinem Tode fanden wir ihn im Deliriren, am ganzen Körper eine Menge Purpurflecken, das Gesicht schwarzblau, und einen beträchtlichen Bubo in der Theilung der linken Schenkelgefäße.

Ich

Ich öffnete zuerst den Kopf auf die gewöhnliche Weise, und sogleich sahen wir alle Blutgefäße und Blutbehälter der harten Hirnhaut sehr aufgetrieben, und mit schwarzem sehr dickem Blut angefüllt. Die Schlagadern, welche wie Feigenblätter ausfahen, hatten die Größe einer Schreibfeder. Wir trockneten die äußere Fläche der harten Hirnhaut ab, und nun entdeckten wir in selbiger eine unendliche Menge Purpurflecken, die den Flöbstichen ähnlich waren. Der hintere Theil dieser Membran war fast durchaus brandig.

Nach weggenommener harter Hirnhaut sah man, daß alle Gefäße, die sich in die weiche und Spinnenwebhaut des *Ridley's*, so wie auf die Oberfläche und in die Bindungen des Gehirns verbreiten, sehr aufgetrieben, und mit sehr schwarzem, dickem Blut angefüllt waren.

Nachdem ich nun das Gehirn aufhob und die Geruchsnerven durchschnitte, erschienen die Kopfadern so aufgetrieben, daß solche nothwendig die Sehnerven drücken mußten, wovon wahrscheinlich der Verlust des Gesichtes herrührte, womit der Kranke vier und zwanzig Stunden vor seinem Tode befallen wurde.

Als wir hierauf das herausgehobene Gehirn in viele Stücken zertheilten, sahen wir alle, im natürlichen Zustand kaum bemerkbare, Gefäße sehr deutlich; so daß im inneren der ganzen Substanz viele Blutstropfen auschwitzten, und auf der Fläche seiner verschiedenen Lappen eine Menge Purpurflecken bemerkt wurden.

In der Brust zeigte sich alles ziemlich natürlich, nur waren beide Lungen mit vielen schwarzen Flecken besetzt.

Die Leber war, wie bei den vorherigen Cadavern, viel größer und aufgetriebener, als gewöhnlich, mit sehr vielen kleinen schwarzblauen Flecken besetzt, und die Gallenblase mit grüner ins Schwarze spielender Galle angefüllt.

fällt. Der Magen war voll von schwarzem Blut, welches so stank, daß der Geruch ganz unausstehlich war.

Viertes Cadaver.

Gleich nach der obigen Section öfnete ich auch ein junges Mädchen von sechzehn Jahren, dessen sechstägige Krankheit sich durch die gewöhnlichen Zufälle und zwei Bubonen in den Weichen characterisirte.

Alle drei Höhlen des Körpers hatten keine sonderliche Veränderung erlitten. Die Hirngefäße waren nur wenig mehr als natürlich aufgetrieben, das Herz und die Leber größer, als natürlich; die Gallenblase, der Magen und die Gedärme mit grüner Galle angefüllt.

Fünftes Cadaver.

Diese und folgende Section geschah den 22sten des nemlichen Monats.

Zuerst öfnete ich einen gegen dreyßig Jahr alten Körper. Die Krankheit hatte acht Tage gedauert, und seit dem fünften versiel der Patient in ein phrenitisches Irrededen, das bis zum Tode fort dauerte.

Er hatte zwei kleine Bubonen in den Weichen, die wir wegen Untersuchung der geschwollenen Drüsen zuerst öfneten, und selbige, wie in den vorherigen Fällen, nebst dem nahliegenden Fleisch brandig fanden.

Bei Eröfnung des Kopfs zeigten die Hirnhäute durch ihre Schwärze und Mißfarbe, daß sie mit einem Anfang zum Brand entzündet waren. Die Blutbehälter und die Gefäße der Hirnhäute strotzten von schwarzem Blut. Auch alle Gefäße auf der Oberfläche und in der inneren Substanz des Gehirns waren aufgetrieben und deutlich zu sehen.

Die Lungen waren an ihrem hinteren Theil mit einer Neigung zum Brand entzündet, das Herz viel größer

ser, seine Höhlen sehr erweitert, und mit schwarzem, dickem Blut angefüllt.

Die Leber hatte eine beträchtliche Größe, die Gallenblase und der Magen war voll von grüner Galle.

Sechstes Cadaver.

Das sechste Cadaver war ein ausgewachsener Körper. Nur drei Tage dauerte die Krankheit, und außer den gewöhnlichen Zufällen der Pest lag er zwei Tage in einem Irretheden.

Die harte und weiche Hirnhaut waren, wie im fünften Fall, entzündet und schwarzroth. Alle innerliche und äußerliche Gefäße nebst den Blutbehältern sehr aufgetrieben, und mit schwarzem, dickem Blut ausgestopft.

Die Lungen litten an Brandentzündung; die in ihre innere Substanz drang. Das Herz war sehr erweitert und viel größer, als natürlich.

Auch im Unterleibe hatte die Leber einen weit beträchtlicheren Umfang und Größe, als gewöhnlich. Die Gallenblase, der Magen und die Gedärme waren mit grüner Galle überhäuft; und das besondere in diesen beiden letzteren Fällen war, daß die inneren Häute mit purpur- oder blaßrothen Flecken besetzt waren.

Bemerkungen

über die hauptsächlichsten Thatsachen, die man bei den Leichenöffnungen entdeckte.

Untersucht und überdenkt man nur mit geringer Aufmerksamkeit, aber mit einer Seele, die nicht vom Gedanken eines Contagiums angesteckt ist, alle, sowohl allgemeine als besondere Thatsachen, die bei der Section obiger Cadaver beobachtet wurden; so reichen solche sicher zur Einsicht solcher Ursachen von dieser furchtbaren Krankheit

heit wenigstens hin, deren Untersuchung nicht außer den Gränzen und den Begriffen des menschlichen Verstandes liegen. Man fühlt aber auch leicht, wenn man die Menge und die Mannigfaltigkeit der Pestzufälle überdenkt, daß es eine weitläufige Abhandlung, die indessen mehr in die Arzneiwissenschaft, als in die Chirurgie, einschläge, erforderte, wenn man eine Erklärung über die Wirkungsart aller Ursachen ausarbeiten wollte. Ich werde also, zur Befriedigung der Neugierde des Publikums, nur kürzlich einige Bemerkungen über die vornehmsten vorgefundenen Thatsachen bei den Leichensfnungen darlegen, die ich dem Umgang mit den Herren *Chiconneau* und *Berny* zu danken habe.

Erstens, ist es wahrscheinlich, daß die grüne und zuweilen schwarze Galle, die man im Magen, in den Gedärmen und der Gallenblase aller Cadaver vorfand, ohne Zweifel die Hauptquelle der Pestzufälle war, indem dadurch oft in bössartigen Fiebern ähnliche Zufälle verursacht werden.

Zweitens. Daß diese mit groben Salz- und Schwefeltheilen überladene Galle, durch ihren Uebertritt in das Gefäßsystem, das Blut coaguliret, solches dick und schwarz macht, und dessen Circulation verhindert.

Drittens, daß diese Verdickung des Bluts anfangs von dem Verlust der Spannkraft in den festen Theilen, und dem Mangel an geistigem Wesen im Blut selbst, wodurch dieses gleichsam einem abgefallenen Wein ähnlich wird, herrühren muß. Es ist dieses auch hinreichend, den Grund aller Pestzufälle, besonders der Brandentzündungen in den verschiedenen Eingeweiden, so wie in den äußeren Drüsen und Hautdecken, sich erklären zu können.

Viertens, daß die Galle, welche die Pest verursacht, auch vom ersten Augenblick der Krankheit an grün oder schwarz wird, und die Eigenschaft erhält, zu

coaguliren, zu entzünden und Brand zu erregen. In den böartigen Fiebern hingegen bekömmert solche diese bösen Eigenschaften erst im Fortgang und gegen das Ende der Krankheit. Hierinnen liegt denn auch die Ursach so vieler schleunigen Todesfälle, und der geringe Erfolg von den Arzneimitteln im Anfall der Pest.

Fünftens, ist in den böartigen Fiebern diese schädliche Galle eine Folge, oder Wirkung, von übler Verdauung; so kann sie das nemliche auch in der Pest sehn; und wir haben deshalb keines fremden ansteckenden Giftes nöthig, um den Grund dieser Thatsache einzusehen, denn wir bedürfen hierzu nur einzig einer bekannten und allgemeinen Ursache, aus der ungeheuren Menge, um eine üble und schädliche Verdauung zu verursachen.

Sechstens, öffentliches Elend, allgemeine Bestürzung, Furcht, Traurigkeit, Schrecken, üble Nahrung, schädliche Gewohnheit zu vieler Ruhe, um dadurch die Unruhe und die Angst der Seele zu betäuben, kurz, der Mangel an Leibesübung, Beschäftigung und gewohnter Erholung zur Zeit der Pest, sind sicher hinreichende und fruchtbare Quellen zu allen denen bösen Digestionen, wodurch die Galle grün, schwarz und reizend, das Blut dick und fade wird, und wodurch die festen Theile erschlaffen; woraus denn folglich die ganze Menge von Zufällen in der Pest erfolgt, die wir in allen unseren Beobachtungen gesehen haben.

Siebtens, daß wir das Herz und die Leber stets größer fanden, rührt wol davon her, daß diese Theile einige Zeit vor dem Anfall der Pest, um so groß zu werden, eine größere Menge Lymphe oder Nahrungsaft erhalten haben, so daß diese Theile, durch diese vermehrte Substanz beschwert und geschwächt, endlich unfähig werden, ihren Verrichtungen, die so wesentlich für die Circulation, die Verdauung und die Abscheidungen der Säfte nöthig sind, vorzustehen. Hieraus lassen sich denn

denn auch noch neue Folgerungen, zur Einsicht über die Ursachen, welche allgemein unsere Körper zur Pest disponiren, ableiten.

Wir gehen nun zur dritten Classe über, und behalten uns vor, wenn wir die Thatsachen bei den letzten Leichendöffnungen darlegen werden, unsere Bemerkungen, was wir besonderes bei den vorhergehenden beobachteten, mitzutheilen.

Dritte Classe.

Beobachtung von einer Pestpatientin der dritten Classe Mitgetheilt von Mr. Chicoyneau.

Mademoiselle von Barthelemy, Tochter eines Kaufmanns, von ohngefähr fünf und zwanzig Jahren, wurde den 27sten September 1720, einige Zeit nach dem Mittagessen, mit einem allgemeinen Frost und zwei Stunden anhaltenden Frösteln befallen, worauf eine sehr heftige Hitze mit Lendenweh erfolgte.

Es war dieses Frauenzimmer von melancholischem Character, liebte Schwärmerei und Einsamkeit, und suchte deshalb diese Fehler durch angenehme Gesellschaft mit liebenswürdigen Menschen zu verbessern. Ihr Körper war weder mager noch fett, sie lebte sehr mäßig und ordentlich, und ihr Monatliches hatte sie gewöhnlich sehr sparsam, und fast immer mit vorangehenden Kolikschmerzen, die in der hypogastrischen Gegend ihren Sitz hatten.

Ich besuchte sie noch den nemlichen Abend, und fand ihre Hitze sehr groß, den Puls schnell und lebhaft, aber der sich bei dem Druck auf die Schlagader verlor. Die Zunge war weiß und feucht, der Durst außerordentlich groß, doch Kopf und Athemholen frei. Ich untersuchte sogleich jeden vorhergegangenen Umstand, um die offenbare Ursache dieser Zufälle einzusehen, und nach den Regeln der Kunst Arzt seyn zu können.

Zürerst erfuhr ich, daß die Patientin beim ersten Ausbruch der Pest sich sehr vor der Ansteckung gefürchtet, und deshalb täglich Zwiebeln gegessen habe, da man solche, nach dem Vorurtheil des Volks, für ein sehr schickliches Gegenmittel zur Verwahrung vor der Pest hielt.

Zweitens, kurz vor ihrem Krankwerden hatte sie viel Verdruß, und sie lebte wegen ihres Bruders, der seit langer Zeit ein Haus mit Pestpatienten besuchte, in der größten Sorge.

Drittens, den Morgen am nemlichen Tage, wo sie krank wurde, weckte sie früh ihre Magd sehr unvorsichtiger Weise auf, um ihr einen eben bekommenen Bubo zu zeigen, worüber sie äußerst erschrock, und selbige als pestkrank den Augenblick aus dem Hause sendete.

Viertens, eine oder zwei Stunden, nachdem sie vom Frost befallen wurde, und sich fürchtete, von ihrer Magd angesteckt zu seyn, durchräucherte sich solche mit einem sehr starken und durchdringenden Rauchpulver, welches eine große Betäubung nach sich zog.

Nachdem ich alles dieses gehört hatte, und überlegte, daß die Furcht vor der Ansteckung die offenbarste Ursache ihrer Krankheit war; so that ich alles mögliche, sie wieder aufzurichten, und zeigte ihr, daß die Furcht vor der Ansteckung eine bloße Chimäre sey. Ich blieb, sie zu überzeugen, daß man diese Krankheit nicht zu fürchten hätte, sich solche auch andern nicht mittheile, lange und ruhig bei ihr sitzen; und begnügte mich, ihr nur ein einfaches Klystier, eine genaue Lebensordnung, und, ihre Hitze und Unruhe abzukühlen, reichliches Trinken von Reißwasser, zu verordnen.

Die Nacht war unruhig und schlaflos. Das Fieber und die Hitze dauerten Morgens noch fort, und weil eine Art Ausdünstung über den ganzen Körper damit verbunden war, so ließ ich reichlich Thee trinken, der in den Zwischenzeiten der Bouillons, zu fünf bis sechs Tassen,

sen, heiß genommen werden sollte. Da ich die Patientin noch Vormittags besuchte, und hörte, daß sie drei bis vier Hemder naß geschwitz habe; so glaubte ich, diesen von der Natur eingeschlagenen Weg um so ebender befolgen zu müssen, da der Thee auch reichlich auf den Urin wirkte. Ich ließ also reichlich Thee forttrinken, und durch dieses zwar einfache Mittel wurden Ausdünstung, Schweiß und Urin bis den folgenden Morgen unterhalten.

Den dritten Tag bemerkte ich, daß alle diese Ausleerungen nicht die geringste Erleichterung bewerkstelligt hatten. Das Fieber und die Hitze dauerten noch im nemlichen Grad fort, die Nächte waren unruhig, und ich überlegte, daß die Entkräftung, als nothwendige Folge von diesen Zufällen, die Patientin bald außer Stand setzen müsse, eben so wenig den Fortgang der Krankheit, als auch die zur Radicalcur nöthigen Arzneimittel zu ertragen; kurz, daß alle vorherige Ausleerungen mehr symptomatisch als critisch waren, und ihren Grund in einem bösen Ferment in dem Speisecanal haben müßten. Alles dieses bestimmte mich nun, drei Gläser von einer Laxiertisane, bloß aus einem Loth Sennablätter und eben so viel Mineralcrystall, die man in hinreichendem Wasser gelind kochen lassen, zubereitet, anzuordnen. Diese Colatur wurde in den Zwischenzeiten der Bouillons genommen, und, die Ausleerungen zu erleichtern, der Thee dabei fortgetrunken.

Bei dem Abendbesuch erfuhr ich, daß dieses Mittel zwölfmal sehr gelind abgeführt, und die Materie grau und thonartig ausgesehen hätte. Das Fieber verminderte sich etwas, und die Nacht war ziemlich ruhig.

Am vierten Morgen der Krankheit hingegen fand ich die Patientin sehr entkräftet, das Gesicht war bleich und leblos, die Augen ohne Glanz, der Puls klein, schnell und zusammengezogen. Ich suchte bei diesen Um-

ständen meine einzige Zuflucht in einer auf folgende Weise componirten Cordialmixture.

Alter Theriak zwei Quent, Confectio Alfermes anderthalb Quent, orientalischer Saffran zwölf Gran, vom Liliun des Paracelsus sechzig Tropfen, Zimmetwasser ein Quent, Pomeranzenblüthwasser eine Unze, und Carobenedictenwasser drei Unzen.

Da sich um den Mittag die Lebenskraft noch nicht sehr gebessert hatte, so ließ ich die Mixture wiederholen. — Im Vorbeigehen will ich kürzlich bemerken, daß die Patientin einen ziemlich starken Speichelfluß an diesem Tage bekam. Der Speichel war dick und brockelich (*gr me'ée*), und diese Salivation dauerte, nebst einem sehr reichlichen Abgang des Urins, fast bis zu Ende der Krankheit. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden sowol diese Ausleerungen, als auch die Ausdünstung, durch das reichliche Theetinken zu ihren Secretionswegen hingeleitet und unterhalten. Wir ließen deshalb bis zu Ende der Krankheit damit fortfahren.

Am Abend des nemlichen Tages hatte sich der Puls mehr entwickelt, die Augen waren lebhafter, die Gesichtsfarbe nicht so verloschen, und es zeigte sich zugleich ein neuer Zufall, der die Krankheit kenntlich machte; wir entdeckten nemlich drei Finger breit unter der linken Weiche einen Bubo, der eine kleine Nuß groß, wenig schmerzhaft war, und die Haut weder erhob, noch im geringsten verändert hatte. Ich ließ augenblicklich einen gewöhnlichen Aufschlag aus einer großen ausgehöhlten, und mit Theriak, Seife und Del angefüllten Zwiebel auflegen, welches noch mit einem Brei aus Brodtkrumen, Wasser und Eyerigelb bedeckt wurde. Sonsten verordnete ich für diesen Abend nichts als Thee und Reißwasser, um dadurch das Fieber, den Durst und die sehr große Hitze zu mäßigen. Indessen verhinderte diese Vorsicht die Fortdauer und selbst die Vermehrung dieser Zu-

fälle nicht, denn erst den andern Morgen fand sich Ausdünstung ein, wodurch die Patientin viel ruhiger und zufriedener wurde.

Am fünften Morgen fand sich die allgemeine Entkräftung, und der kleine, schnelle und zusammengezogene Puls, fast um eben die Stunde wie gestern, ein, womit Kopfschmerz, Betäubung und Schwindel verbunden waren. Besonders aber hatte die Patientin einen sehr unreinen Mund, als wenn er, wie sie selbst sagte, mit Roth angefüllt wäre. Die Cordialmixture wurde wiederholt. Kurz darauf stellten sich Hitze, Durst und Unruhe mit einem neuen Zufall ein, der uns, weil die Patientin oft traurig war, viel Sorgen machte. Es hatte sich nemlich das Monatliche in sehr geringer Menge, und fünf bis sechs Tage vor dem gewöhnlichen Zeitpunkt, eingefunden. Ich betrachtete diesen Abgang als symptomatisch, und nicht als Trieb der Natur; weshalb ich nur auf das Fieber und den so brennenden Durst, daß die Patientin nicht ihre Zunge im Munde halten konnte, Rücksicht nahm, und dagegen eine Saamenemulsion mit Prunellsalz und Limonensyrup verordnete, wovon des Nachts über einige Gläser getrunken werden sollten. Die Hitze war aber so heftig, daß sie diese Vorschrift nicht halten konnte, und von dieser Emulsion funfzehn Gläser hintereinander trank. Alsbald empfand die Kranke hierauf einen allgemeinen Frost und sehr große Magenschmerzen. Aller Abgang vom Monatlichen war verschwunden, und die Morgens gewöhnliche Mattigkeit stellte sich mit einem sehr kleinen Puls um Mitternacht ein: Kurz, die Kranke klagte mit sterbender Stimme, daß sie sich innerlich und äußerlich ganz von Eis zu seyn glaubte, und, was besonders schien, so durchdrang nach ihrer Aussage der Frost selbst das Innere der Augen. In dieser traurigen Lage wendete man alles an, die Patientin wieder zu erwärmen. Auf die Gegend des Magens

und des Herzens wurde gleichsam brennend heißes Linnen und Brodtkrusten mit Wein gelegt, Wein und Brantwein innerlich gegeben, und mit ungarischem Wasser frotlirt, aber alles vergeblich. Ich wurde, aus Furcht ihres augenblicklichen Todes, gegen zwei Uhr des Morgens gerufen, und da ich die Patientin in einer so unglücklichen Lage fand, so ließ ich, zwar ohne Hoffnung von Erfolg, augenblicklich eine herzstärkende Mixtur, von den stärksten so eben aus Montpellier überschickten Arzneimitteln, zubereiten. Hyacinthen- und Alkermesconfectio, Wachholderbeerenextract und Liliun, auch Carmeliterwasser wurden in zwei-, dreifacher Gabe mit Pomeranzenblüthe und ganz geistigem Wachholderbeerwasser aufgelöst und sogleich vermischt.

Raum war diese Arznei im Magen, als die Lebensgeister zurückkehrten, der Puls und die Wärme erhoben sich, und die Patientin glaubte vom Tode ins Leben überzugehen. Das Monatliche fieng wieder zu fließen an, und schien dick und schwarz zu seyn. Nach dieser gleichsam Wiederaufstehung verschrieb ich, aus Furcht vor einem Recidiv, eine andere der obiaen ähnliche Cordialmixtur, wovon in den Zwischenzeiten der Bouillons einige Löffel voll genommen werden sollten, wodurch denn auch die Kräfte des Tages über sich erhielten. Das sonst fünf, sechs Tage dauernde Monatliche hörte diesen Abend gegen seine Gewohnheit zu fließen auf.

In der folgenden Nacht wurde die Patientin mit einem sehr heftigen Irrededen befallen, das aber gegen den Morgen nachließ, wogegen sich aber ein neuer um nichts weniger furchtbarer Zufall, als der vorhergehende, einfand: Das Athemholen wurde nemlich schwer; das Einathmen geschah mit weiter Brust und selten, aber im geringsten war kein Schmerz noch Husten damit verbunden. Ich urtheilte hieraus, daß Blut und Lympe eine große Neigung hätten, sich in den Gefäßen des Gehirns
und

und der Lungen aufzuhalten, aus welcher Stockung wol eine tödtliche Entzündung erfolgen könnte. Ich suchte also durch einige Gläser Laxiertisane die Säfte abzulixten, und durch eine dadurch erfolgte beträchtliche Ausleerung schien Kopf und Brust wieder frei zu seyn. In dessen ließ ich, aus Furcht vor einer Rückkehr des Irredens, bei Schlafengehen einen Zulep aus vier Unzen Cardobenedicten- und einer Unze Orangeblüthwasser mit einem Quent Confectio Mlfermes und sechs Quent Klatschrosensyrup nehmen, worauf auch einige Ruhe erfolgte.

Da den achten Tag alle Zufälle sehr gemäßigt waren; so ließ ich nur das gewöhnliche Verhalten in der Diät beobachten, und einige Tassen Thee trinken. Des Abends aber ließen Kopfschmerz und leichter Schwindel ein zurückkehrendes Irrededen befürchten, weshalb der Zulep und ein gelindes herzstärkendes Mittel wiederholt wurden.

Als am neunten Tage die Zufälle noch die nemlichen waren, so schien der Bubo, welcher bis jetzt, der jeden Tag zweimal beständig wiederholten Aufschläge ohnerachtet, sehr langsam zunahm, sich allmählig zu vergrößern, und die Haut aufzutreiben. Sogleich empfahl ich deshalb, in einigen Stunden ein Ekmittel aufzulegen, und ließ für ihn, wegen etwas gehemmter Leibesöffnung, nichts, als nur ein gewöhnliches Klystier, beibringen.

Um den Mittag besuchte ich die Patientin wieder, und legte selbst auf den ganzen Umfang des Bubo das Ekmittel auf, der denn auch; seiner guten Zubereitung wegen, in zwei Stunden einen Schorf gebildet hatte, in welchen ich einige Einschnitte machte, und solche mit Digestiv und einem Brei gehörig bedeckte und verband. Abends wurde der schmerzstillende Zulep und das Cordialmittel wiederholt, wodurch eine ziemlich ruhige Nacht erfolgte.

Den folgenden, als am zehnten Tage der Krankheit, fand ich die Patientin etwas entkräftet, mit schwachem Puls, und zugleich mit kleinen rothen Flecken an verschiedenen Orten des Körpers. Diesem zu Folge verordnete ich eine der ersteren ähnliche Cordialmixture, welche auch die Kräfte und den Puls belebte, so wie die Farbe der Peteschen davon viel lebhafter wurde. Diese letzteren Zufälle nöthigten mich, den schlafmachenden Zulep auszusetzen, und nur warmes Theetrinken anzurathen.

Das Fieber dauerte den elften Tag mit einiger Beschwerde im Athembolen, ohnerachtet aller Ausleerungen durch die verschiedenen Wege der Ausdünstung, des Urins und Speichelflusses, fort, und man konnte muthmaßen, daß der Magen und die Gedärme noch bössartiges Ferment in die Blutmasse überlieferten. Dieses bewog mich, der Patientin ein eccoprotisches Mittel aus zwei Unzen Manna, einem Quent Rhabarber, und eben so viel Prunellsalz im Bouillon zu verordnen. Auf diese Arznei erfolgte nach zwei Stunden ein mäßiges Erbrechen von gelbem, schleimigem Unrath, worauf vier bis fünf Stühle von der nemlichen Gattung erfolgten. Sogleich war das Fieber beträchtlich geringer, und Kopf und Brust vollkommen frei.

Außer den kleinen oben erwähnten Purpurflecken, erschienen den zwölften Tag viele andere, weit größere und breitere, von sehr lebhafter Röthe, äußerst schmerzhaft, und von der Größe eines kleinen Hellers. Sie nahmen die Weiche und Hinterbacken ein, und man konnte ihrer mehr als zwanzig zählen. Dieses verhinderte die Patientin an der Ruhe, und auf diesen Theilen zu liegen, weshalb ich einen Brei aus gleichen Theilen Brodtkrume, Wasser, Del und Wein auflegte, verordnete aber für diesen Tag nichts weiter, als die Lebensordnung und das gewöhnliche Getränk.

Den dreizehnten. Eben dasselbe Regim, das nemliche Getränk, und die täglich zweimalige Wiederholung des Digestivs und Aufschlags auf den Bubo.

Da ich indessen, ohnerachtet des Verschwindens der Zufälle, beobachtete, daß die Vereiterung sehr langsam und unbedeutend war, und mich dieses stets ein furchtbares Recidiv besorgen ließ; so nahm ich am vierzehnten Tage allen Schorf vom Ekzmittel hinweg, und scarificirte die Drüsen etwas tiefer, damit das Digestiv, bei tieferem Eindringen, leichter die Suppuration verstärkte.

Am funfzehnten stellte sich die Vereiterung vollkommen ein, und das Fieber, wovon ich noch jeden Tag einige Spuren entdeckte, verschwand vollkommen. Die Heilung indessen noch sicherer zu machen, ließ ich den sechszehnten und siebenzehnten eine genaue Lebensordnung führen. Am achtzehnten ließ ich die Patientin durch das angeführte eccoprotische Mittel abführen, und erlaubte etwas Bouillon mit Brodt, vermehrte auch täglich die feste Nahrung nach den Regeln der Klugheit, und trug alle Sorge, durch ein alle drei Tage gegebenes Klystier den Leib offen zu erhalten.

Nach dem achtzehnten dauerte die Vereiterung noch drei Wochen fort, wo denn die Drüsen vollkommen ausgerottet waren, das Fleisch sich erneuert und die Wunde vernarbt hatte. In kurzer Zeit stellte sich mit den Kräften auch die vollkommene Gesundheit wieder ein.

Bemerkungen über diese Beobachtung.

Man hat Ursache, über diese Patientin zu erstaunen, da sie die mehresten furchtbaren Zufälle aus der ersten und zweiten oben angeführten Classe von der Pest erlitt, und glücklich genug war, einer so großen Gefahr selbst zu einer Periode zu entweichen, wo wir eine Menge eben solcher Patienten, und dem Anschein nach

mit viel gelinderen Zufällen, dahin sterben sahen. Betrachten wir indessen alles, was zu dieser Heilung beitragen konnte, mit Aufmerksamkeit; so verschwindet oder vermindert sich wenigstens dieses Erstaunen.

Für erst suchte diese Patientin, vom ersten Augenblick ihrer Krankheit an, schnell Hülfe, die sie auch sogleich erhielt. Es ist diese Bemerkung um so wichtiger, da sicher eine sehr große Menge Pestpatienten, aus Mangel an Hülfe, ihr Leben einbüßten; wovon man die Ursache dem Entweichen und Mangel der Aufwärter, so wie dem Aufruhr über die tödtliche Furcht der Ansteckung, und dem traurigen Vorurtheil von Unheilbarkeit der Pest, oder des nichtshelfenden Gebrauchs der Arzneien, zuschreiben muß.

Zweitens, wurde unsere Patientin in ihrer ganzen Krankheit von ihrer sie zärtlich liebenden Mutter bedient, die, weit entfernt, sich einige Furcht und Widerwillen merken zu lassen, ihrer Tochter mit Liebe und Entschlossenheit alles Nöthige reichte; ohnerachtet solche, ehe wir sie des Gegentheils versicherten, offenbar durch ihren Dienst in ähnlicher Lebensgefahr zu schweben glaubte.

Drittens, war ich auch bei meinem ersten Besuch so glücklich, die Patientin von der Nichtgefahr und der Nichtansteckung ihrer Krankheit zu überzeugen, so daß mir solche oft bei allen furchtbaren Zufällen aufrichtig gestand, sie befürchte nicht, zu sterben, und sey durch die Hofnung, die ich ihr von ihrer gewissen Herstellung gemacht habe, aufgerichtet.

Viertens, war ich im Stande, jeden Tag öftere Besuche abzustatten, und folglich sogleich jeden neuen Zufällen der Krankheit zu begegnen, wie dieses in dem Fall der großen Entkräftung und des allgemeinen Frostes deutlich erhellt; denn dieses waren Zufälle, die, allem Anschein nach, ohne schnelle Hülfe durch die wirk-

sam-

famsten in dreifacher Gabe gegebenen herzkärkenden Mittel, tödtlich hätten ablaufen können.

Endlich, läßt sich auch nicht bezweifeln, daß alle diese Mittel sowol, als auch das mäßige und ordentliche Leben der Patientin, beitrugen, jene glückliche Disposition hervorzubringen und zu unterhalten, wodurch das bössartige Ferment, vermöge der Ausdünstung, des Urins und des Speichelflusses, ausgeleert wurde, so wie, daß auch die verordneten Mittel diejenigen Wirkungen leisteten, welche wir mit ihnen beabsichtigten. Alles dieses beobachtete man deutlich während dem ganzen Verlauf der Krankheit.

Untersucht man deshalb ohne Vorurtheil unsere eben dargelegte Bemerkungen; so ist es nicht schwer, die Ursache dieser Heilung, und der schrecklichen Tödtlichkeit, die Marseille entvölkerte, einzusehen.

Beobachtungen bei einigen geöffneten Pestcadavern im Charitéhause zu Aix, in Gegenwart der Herren Chiconneau und Berny, Ebetouard, und der Wundärzte dieses Hospitals, von Herrn Soullier. Den 3ten Jänner 1721.

Wir halten für schicklich, hier die Beobachtungen bei einigen Leichendöffnungen von Menschen, die an der Pest in der Charité zu Aix starben, einzurücken. Es starben diese Patienten in drei bis vier Tagen durch die Heftigkeit der in den vorgehenden drei Classen erwähnten Zufälle, und wir beobachteten dabei fast alles das nemliche, wie bei den geöffneten Cadavern zu Marseille; weshalb diese sehr schicklich sind, dasjenige noch besser zu bestätigen, was wir oben behaupteten.

Der Charité zu Aix gehören demnach folgende Beobachtungen zu, wohin wir uns, auf Bitten des Comman-

man:

mandanten von Langeron, des Erretters von Marseille, begaben. Wir betrachteten diese Bitte als Befehl, dem wir um so williger gehorchten, als wir uns dadurch der Gnade unseres Königs würdiger zu machen schmeichelten, und uns zugleich verpflichtet hielten, nach allen unseren Kräften dem Endzweck zu entsprechen, welchen der Commandant, Marquis von Caylus, und der Präsident Le Bret, zur Rettung dieser Provinz sich davon versprachen. Durch solche mächtige Bewegungsgründe angefeuert, reiseten wir so gleich den 25ten Jänner 1721. nach Aix, und der dortige Commandant Bauvesnargues empfahl uns fürerst die Hospitäler und Krankenhäuser, wohin man alle Pestkranke und Genesende gebracht hatte.

Wir fanden aber bei dieser Untersuchung nichts, was man weder den Anstalten des Commandanten, noch allen klugen Vorsichtsregeln, die man auf seinen Befehl in diesen Hospitälern befolgte, hätte hinzufügen können; weshalb wir uns nur überzeugen wollten, ob Aix von der Gifel wie Marseille heimgesucht, und folglich auch eben, dieselben Heilmittel nöthig haben würde. Es fiel auch leicht, zu untersuchen, daß diese Pest den nemlichen Genius hatte, und durch gleiche Zufälle kenntlich gemacht wurde, folglich also auch ohne allen Zweifel ein Product von den nemlichen innerlichen und äußerlichen Ursachen war. Um aber hierinnen noch ein helleres Licht aufzustecken, öffneten wir einige Pestcadaver, wobei sich folgende Beobachtungen darboten.

Erstes Cadaver.

Die erste Leichendöffnung geschah an einer Frau, die mit den gewöhnlichen Zufällen, als, einem weichen, schnellen, kleinen Puls, einer mit weißem Schleim bedeckten Zunge, einem Carbunkel über dem Nabel, eines Thalers groß, und einer carbunkelähnlichen Blase am rechten

rechten Schenkel, den dritten Tag, doch ohne alles Ir-
rereden, starb. Bei Eröffnung der Brust fanden wir
das Herz viel größer als gewöhnlich, und seine Höhlen
mit geronnenem und schwarzem Blut angefüllt. Im
Unterleibe saß auf dem Krümm Darm (ileum) eine car-
bunkelartige Blase, die sehr schwarz, und von der Größe
eines Hellers war. Die Leber war größer als natürlich.
Der Magen und die Gallenblase mit schwarzer Galle an-
gefüllt.

Zweite Leichenöffnung.

Diese unternahm ich an einem starken, herzhaften
Mann, dessen Haut fürchterlich blauschwarz war, und
ohne Irrereden starb der Patient mit den gewöhnlichen
Zufällen. Nichts, als nur einen kleinen sehr tief lie-
genden Bubo fanden wir unter der rechten Weiche.

Die geöffnete Brust zeigte uns die beim ersten Fall
angeführten Erscheinungen, und im Unterleibe waren
die Gedärme roth und entzündet; der Magen mit röth-
licher etwas ins Schwarze spielender Galle und vielen Spul-
würmern angefüllt; wobei dessen innere Haut nebst der-
jenigen der Gedärme mit einer Menge Purpurflecken be-
deckt war. Die Leber war sehr groß, und die Gallenblase
mit ähnlicher Galle, wie der Magen, angefüllt.

Dritte Section.

Das dritte von uns untersuchte Cadaver war eine
Frau, die im Irrededen starb, und deren ganzer Körper
mit dunkelrothen, schwarzen und mißfarbigen, weit
größeren als bis jetzt noch von uns beobachteten Flecken
bedeckt war.

Wir untersuchten zuerst den Kopf, und fanden die
Membranen und Gefäße des Gehirns innerlich und außer-
lich sehr aufgetrieben, entzündet, und mit schwarzem
Blut nebst einer sehr klebrichten Lymphe angefüllt.

Im

Im Unterleibe hatte die Leber, wie in den vorhergehenden Fällen, eine beträchtliche Größe; der Magen und die Gallenblase waren mit grüner Flüssigkeit angefüllt, und die auf den Gedärmen verbreitete Fetthaut mit vielen schwarzen Flecken bezeichnet.

Bemerkungen.

Es beweisen die Thatsachen dieser Leichenöffnungen, daß die innerlichen Ursachen von der Pest zu Aix die nemlichen mit denen in Marseille sind. Immer ist die nemliche grüne oder schwarze stockende Galle im Magen, den Gedärmen und der Gallenblase, die nothwendige Folge von Unverdaulichkeiten, von Verderbnissen und übler Nahrung. Sehr unnütz würde deshalb die Wiederholung desjenigen seyn, was wir schon unten bei den Sectionen der Pestcadaver in Marseille bemerkten. Wir wollen nur das Besondere von den Carbunkeln und den innerlichen Purpurflecken hier erwähnen.

Erstens, sind diese nichts weiter, als eine innerliche Gangrän, die von den nemlichen Ursachen, wie die äußerlichen, erzeugt und unterhalten werden.

Zweitens, kann es uns um nichts mehr erstaunen, in Pestcadavern Purpurflecken und Carbunkeln zu beobachten, als bei Leichen an bössartigen und Fleckenfiebern, den Blattern, u. s. w. brandige Entzündungen, Ausschläge, Pusteln, u. d. m., wie die häufige Erfahrung beweiset, zu finden.

Drittens, verderben und verändern diese Flecken und Carbunkeln die Blutmasse und die festen Theile so sehr, daß, wenn diese Wirkung einmal geschehen ist, solcher nicht mehr abzuhelfen steht.

Viertens, kann man also folglich nicht aufmerksam genug seyn, diese grüne oder schwarze Galle, als die furchtbare Quelle der Flecken und Carbunkeln, zu verdünnen, zu mildern und auszuleeren. Noch besser aber

ober ist es, durch eine gute Lebensart, die im Mäßigkeit, guter Nahrung und Leibesübung besteht, zu verhindern, daß diese Galle nicht entstehen und sich ansammeln kann; kurz, sich schicklich wissen zu beschäftigen und auszuruhen, in allem nicht das Gesetz der Mäßigung zu überschreiten, dies ist die ganze Philosophie der Lebensordnung.

Behandlungsmethode der vierten Classe.

Beobachtung von einem Pestkranken der vierten Classe, welche die Behandlungsart und Heilung eines außerordentlich großen Carbunkels enthält, von Mr. Chiconneau.

Theodor Gausseau, ein Dominicaner, wurde den letzten September 1720. von der Pest befallen, die sich durch einen Carbunkel vornen hoch auf der Brust, von mittelmäßiger Größe, auszeichnete. Kein anderer Zufall war vorausgegangen, oder hatte sich während dem Ausbruch des Carbunkels eingefunden, weshalb dieser Mönch, ohne aufmerksam darauf zu seyn, dieses Uebel gleichsam vernachlässigte, oder solches wenigstens als sehr geringfügig ansah. Er lebte also, wie gewöhnlich, und fragte nur einen Schiffswundarzt, den die Furcht vor der Ansteckung ins Kloster getrieben hatte, um Rath, der denn auf den Carbunkel nichts, als ein caustisches oder äzendes Pflaster, auflegte. Am Abend des nemlichen Tages empfand der Patient einigen Ekel, und das Fieber stellte sich drei Tage nach dem Ausbruch des Carbunkels ein. Der Chirurgus gab deswegen ein sehr gut wirkendes Brechmittel. Da indessen das Fieber hierauf nicht nachließ, der Carbunkel jeden Augenblick größer wurde, ein zweiter carbunkelartiger Ausschlag auswärtz unten am Schenkel entstand, drückender Kopfschmerz mit
geling-

gelindem, doch nur eine Nacht dauerndem Irrereden, sich einfand, und der Wundarzt, welcher ihn behandelte, die Pest bekam, und an derselben in drei Tagen starb, wobei merkwürdig war, daß ein Pestbubo auf einen venerischen gepflanzt wurde; so ließ man mich am sechsten Tage der Krankheit rufen, und ich fand folgende Zufälle.

Dieser Mönch hatte keine andere Zufälle, als zwei Carbunkeln, einige Entkräftung, sehr wenig Fieber, und einen langsamen, schwachen Puls. Der Carbunkel hingegen auf der Brust war von außerordentlicher Größe, und erstreckte sich fast über die ganze und obere Gegend der Brust, von etwas ovalrunder Figur, und völlig sechs Daumen breit. Es litten durch ihn nicht nur die Hautdecken, sondern auch die Muskeln, wie man dieses bei den ersten Scarificationen bemerken konnte. Die Farbe des Carbunkels war schwarz und gelb, mit sehr dicken, mißfärbigen, aufgetriebenen und schmerzhaften Rändern.

Das Ansehen eines so furchtbaren Carbunkels ließ mich anfangs ein sehr ernstliches Uebel vermuthen, obgleich der Patient keine andere Zufälle, als die wir gewöhnlich bei Pestpatienten beobachten, — nimmt man nur die kleine Entkräftung und den langsamen Puls aus, — erlitt. Kopf, Brust und Unterleib waren frei, keine Verletzung in den thierischen, natürlichen und Lebensfunctionen war zugegen, und dem allen ohnerachtet glaubte ich aus der Ursache doch den Patienten in offener Lebensgefahr, weil der Carbunkel außerordentlich groß, und seine Lage auf dem Theil, wo er saß, so war, daß dessen Bewegung zum Leben nothwendig gehörte; weil er tief eindrang, innerhalb fünf bis sechs Tagen erstaunend zunahm, und endlich einen aashaften Gestank hatte. Alles dieses veranlaßte mich, aufmerksam das Temperament des Patienten, dessen Character und jetzige Denkungsart zu untersuchen, und mich sorgfältig
von

von den offenbaren Ursachen, die seinem Uebel voranzgiengen, zu unterrichten, damit ich Hoffnung zur Heilung schöpfen könnte, oder nicht.

Sein Alter war ohngefähr dreißig Jahr, von sanguinischem Temperament, und das Aeußere verkündigte einen starken, lebhaften, nicht zu fetten, noch zu mageren, Körper; dessen Auge heiter und zuversichtlich, dessen Ton leicht und entschlossen, so wie dessen Brust stark und wohlgebaut war.

Nach seinem Character und jetziger Denkungsart schien mir dieser Mönch muthvoll, entschlossen, ruhig, und frei vom Vorurtheil der Unheilbarkeit seines Uebels zu seyn. Im Gegentheil, so hegte solcher viele Hoffnung zur Genesung, und äußerte so wenig Unruhe über den Ausgang seiner Krankheit, daß er mich bloß bat, ihn im Fall einer Gefahr davon zu benachrichtigen, damit er sich zum Abendmal vorbereiten könne. Auch sagte er mir, daß er sich, ohne alle Vorsicht, vor seiner Krankheit dem Dienst der Pestpatienten gewidmet, und solche unermüdet seit dem Monat August unterstützt habe. Bemerket verdient indessen zu werden, daß sich dieser Vater nie vor der Ansteckung gefürchtet, noch sieben Todesfälle seiner Conventualen ihm Schrecken einjagen konnten; sondern er war im Gegentheil überzeugt, daß ihr Betragen, ihre Unenthalttsamkeit in den Nahrungsmitteln, ihre Furcht vor dem Contagium, und ihre Muthlosigkeit Ursache des Todes waren. Dieses reizte ihn denn, sich mit vielem Muth zu waffnen, nichts weiter zu essen und zu trinken, als was zur Erhaltung der nöthigen natürlichen Kräfte gehörte, ohne aber dabei des geringsten Vorbauungsmittels sich zu bedienen.

Unterrichtet von allem dem, was ich so eben erzählte, verloren sich meine anfängliche Ideen über die Gefahr eines so furchtbaren Carbunkels, und ich war um das Leben dieses Geistlichen fast nicht mehr besorgt. Ich

ermahnte ihn, mit seinem entschlossenen Muth auszuhalten, versicherte ihn seiner gänzlichen Gefahrlosigkeit, und daß nur der Carbunkel zu behandeln wäre, weshalb ich den andern Morgen einen geschickten Wundarzt mitbringen würde. Für jetzt verordnete ich, außer einer genauen Lebensordnung, nur um den Puls zu beleben, und der Entkräftung abzuhelpfen, eine herzstärkende Mixtur aus Theriak, Bachholderbeerenextract und Liliüm, dabei empfahl ich überdieses den Tag über, in den Zwischenzeiten der Bouillons, einige Tassen Thee, dessen Wirksamkeit, das bösertige Ferment von innen nach außen zu treiben, ohne zu sehr zu erhitzen, ich durch Erfahrung gelernt hatte.

Mit Mr. Soullier besuchte ich den folgenden Morgen unseren Kranken wieder; der denn, von allem wohl unterrichtet, nach genauer Untersuchung des Carbunkels, sogleich viele tiefe Einschnitte in den ganzen Umfang der Geschwulst machte, wodurch eine große Menge von einer röthlichen, entsetzlich stinkenden Sauche auslief; und überdieses wurde mit der Scheere ein Theil des faulen brandigen Fleisches weggeschritten. Das Geschwür wurde mit Branntwein, den man durch Salzmiaß geschärft hatte, reichlich ausgewaschen, darauf mit einem großen Karpiebäuschchen, das ein mit dem Waschwasser geschärftes Digestiv enthielt, belegt, dieses mit einem Umschlag aus Brodt, Wein und Branntwein bedeckt, und alles durch Compressen und eine schickliche Binde befestigt. Beim Weggehen verordneten wir, den ganzen Verband öfters den Tag über mit Branntwein und warmem Wein anzufeuchten.

Aller dieser Vorsicht indessen ohnerachtet, bemerkten wir in den folgenden Tagen, daß der Carbunkel noch immer weiter um sich griff, und um zwei Finger breit größer geworden war, weshalb Mr. Soullier die Brandkruste rundherum löschschnitt, die Scarificationen tiefer

tiefer machte, und den Rest des brandigen Fleisches los-schälte. So wie dieses geschehen war, waren die Seite der Brust und die Knorpeln fast entblößet, und leicht konnte man die wechselseitige Contraction der Interco-stalmuskeln bei dem Ein- und Ausathmen beobachten.

Dieses furchtbare Geschwür wurde mit einem Digestio aus Terpenthin, dem Pulver und den Tincturen der Myrrhe und Aloe, verbunden, und dabei das Waschwasser fortgebraucht. Drei Tage wurde mit dieser Behandlung Morgens und Abends fortgeföhren, wodurch die Fortschritte dieser brandigen Entzündung gänzlich aufhörten, die Wunde nicht mehr so entsehrlich stank, und wir mit Vergnügen die Eiterung sich einfinden sahen. Das Geschwür wurde täglich kleiner, und setzte neues Fleisch an. Da aber die Membranen und Flechsen von den Muskeln an der Seite der Brust vielfältig bloß lagen; so wurden solche in dem Verhältnis, wie sich Fäulniß und Fauche, wodurch solche überschmiert und erschlafft wurden, aus selbigen verlor, so empfindlich und reizbar, daß das spirituose Waschwasser bei jedem Verband sehr heftige Schmerzen verursachte, welche zwei Stunden lang anhielten. Es verursachte dieses Unruhe und Schlaflosigkeit, daß wir einen Rückfall des Fiebers befürchteten, und uns genöthigt sahen, die geistigen Mittel zu verabschieden, und mit besänftigenden zu verbinden. Wir wählten hierzu das Nutritum, welches denn auch augenblicklich den großen Schmerz und die Empfindlichkeit besänftigte; auch füllte sich bei diesem Verband das Geschwür in drei Wochen mit Fleisch an, und innerhalb sechs Wochen hatte sich solches vollkommen vernarbt.

Bemerkungen über diese Beobachtung.

Ueberdenkt man aufmerksam diese Beobachtung, so, glaub ich, wird man überzeugt seyn, daß dieser

Geistliche hauptsächlich seine Heilung der guten und sehr reichlichen Suppuration des außerordentlich großen Carbunkels, wodurch die Blutmasse während dem Verlauf der Krankheit von dem bössartigen Ferment, mit dem solche überladen und angesteckt war, befreit hatte, zu danken hatte. Es verdient auch diese Thatsache um so mehr Aufmerksamkeit, da alle Pestpatienten, die das Glück, eine so tödtliche Krankheit zu überstehen, hatten, nur von ihrer Lebensgefahr durch lang eiternde Bubonen und Carbunkeln befreit wurden; und im Gegentheil alle Kranke, die wir sterben sahen, raffte der Tod aus Mangel dieser Ausbrüche und der Vereiterung weg, so daß sich bei diesen das bössartige Ferment, statt auf die Oberfläche des Körpers abzusetzen, in die innerlichen Eingeweide einquartirte, und Entzündungen, Brand, oder tödtliche Vereiterungen verursachte.

Ohne Zweifel liegt hierinnen der Grund, warum Mr. VERNY, mit dem ich im August zur Untersuchung der Pest in Marseille abgesendet wurde, zu mir sagte, daß er nach seiner Untersuchung eine große Aehnlichkeit zwischen der Pest und den Blattern fände; denn in beiden hieng der gute oder schlimme Ausgang der Krankheit von der Natur und dem Erfolg äußerer Ausschläge ab; und beide hätten fast ganz gleiche Zufälle und Ausgänge. Mit den epidemischen Blattern verhalte es sich, wie mit der Pest: habe man einmal die Vorläufer der Krankheit und ihre ersten Augenblicke vernachlässigt, und hätten sich innerliche Entzündungen erzeugt; so wären Aderlässe, Blutflüsse, freiwilliges Erbrechen und Brechmittel, Purganzen und gefährliche Bauchflüsse, erhitzende und starke schweißtreibende Mittel schädlich, oder doch ohne Nutzen. — Wie ich also in Verbindung mit Mr. VERNY eine gewisse Menge Pestpatienten behandelt hatte; so kamen wir überein, daß man bei epidemischen Blattern ebenfalls, wie bei der Pest, nach unserem Be-

richt

richt vom 10ten December, sechs Classen, die sich durch die nemlichen Zufälle und Ausgänge auszeichneten, festsetzen könne.

Doch erlaubt es unsere Absicht nicht, diesen Gegenstand weitläufig zu behandeln, denn dieses erforderte eine besondere Abhandlung. Indessen glaubte ich das Publikum im Vorbeigehen mit dieser Thatsache bekannt machen zu müssen, damit es weiß, wem die erste Idee zur Gründung dieser Analogie angehöre, und daß Mr. Berni mir solche im August 1720, ehe noch ein fremder Arzt Marseille betreten hatte, mittheilte. Wir verwunderten uns also in der Folge nicht wenig, daß sich nachhero andere Aerzte diesen Gedanken von Analogie zwischen Pest und Blattern beilegten.

Die zweite Bemerkung, welche wir bei obiger Beobachtung machen können, und die, wie mir deucht, zur Entdeckung einer der Quellen, warum verschiedene Pestpatienten geheilt, und eine Menge anderer ein Opfer des Todes wurden, nützlich ist, liegt in dem Muth des Vater Gauseau's, so wie in seiner Entschlossenheit und der guten Lebensordnung, wodurch das bössartige Ferment, welches in die Blut- und Lymphgefäße aus der Blutmasse übergetreten war, auf die Oberfläche des Körpers sich abzulagern, angereizt wurde. Folglich ist es dieser Muth und diese Enthalttsamkeit, denen er vorzüglich seine Herstellung zu danken hat; denn es läßt sich nicht zweifeln, daß der Schrecken, das Vorurtheil von Unheilbarkeit, das Uebermaß im Essen und Trinken, und der Gebrauch der Vorbauungsmittel dadurch Ursache des Todes wurden, daß durch eine gestörte Verdauung und eine gehinderte Bewegung des Blutes und der Lebensgeister, die verdorbene Materie sich auf die innerlichen Theile entweder absetzte, oder in ihnen stockte, Entzündungen und Brand, und somit schnelle Todesfälle verursachte.

Beobachtung einer Pestpatientin aus der vierten Classe, die mit zwölf Carbunkeln und zwei Bubonen befallen und geheilt wurde. Mitgetheilt von Hrn. Dr. Berny.

Den vierten October 1720. wurde ich zu Magdalena Mlouys, einer Frau von drei und zwanzig Jahren, gerufen. Sie war von starker, ziemlich fetter Leibesbeschaffenheit, und von stiller, gesetzter Denkungsart.

Schon seit vier bis fünf Tagen war sie krank, und die Krankheit hatte folglich große Fortschritte gemacht. Ich fand bei ihr einen schnellen, ungleichen und tiefen Puls, der sich beim Druck auf die Schlagader verlor. Neigung zum Erbrechen, gewisse convulsivische Bewegungen, die an das Zittern der Glieder gränzten, eine weiße mit zähem Speichel bedeckte Zunge, große Unruhe, funkelnde entzündete Augen, zu Zeiten dunkles und gänzlich fehlendes Gesicht, mühsames, erhabenes und langsames Athemholen, Kopfschmerzen mit Irrededen, und besonders zwei Bubonen und vier Carbunkeln, waren Zufälle ihrer Krankheit, die mit einander jeden Zweifel benahmen, daß dieser Fall nicht eine wahre Pest sey.

Beide Bubonen hatten unterhalb der Weiche, am oberen Theil des Schenkels, wo sich die lymphatischen Gefäße, die aus den unteren Extremitäten die Lymphe zurückführen, vereinigen, ihren Sitz.

Der Bubo am rechten Schenkel war von ungewöhnlicher Größe mit einer Entzündung, die sich über einen Theil der hypogastrischen Gegend, den Venusberg und die Schaamlefzen erstreckte. Von den vier Carbunkeln saßen zwei an der oberen und äußeren Seite des linken Schenkels, und die beiden andern in der Lendengegend, sämtlich von der Größe eines Thalers.

Alle Zufälle, und die Entkräftung der Patientin reiflichst untersucht und überdacht, schien es uns nicht rath-

rathsam, diese Krankheit mit Brech- und Purgiermitteln anzugreifen, da die Unterhaltung der Kräfte das dringendste Bedürfnis war, damit man Zeit habe, die Ausbrüche in Vereiterung bringen zu können. Eine Menge Erfahrungen hatten uns überzeugt, daß alles Heil der Pestpatienten von schneller, guter und reichlicher Suppuration der Carbunkeln und Bubonen abhängt. Weniger also durch die Heftigkeit der Krankheit erschreckt, als durch das Verlangen, diese arme Patientin zu retten, belebt, ließ ich sogleich zu eben der Zeit Mr. Melaton mit Bewerkstelligung einer Vereiterung sich beschäftigen, während dem ich durch gute herzstärkende Mittel die Kräfte wieder zu beleben suchte.

Mr. Melaton machte fürerst tiefe Einschnitte, ließ einige Zeit das Blut und die reichlich vorrätliche jauchartige Flüssigkeit abfließen, wusch und beduysfete hierauf die Theile mit Kampherbranntwein, in welchem Salmiak und Theriak aufgelöst wurde, und bedeckte zuletzt alles mit dem gewöhnlichen Verband.

Nach Beendigung dieser ersten Operationen legte Mr. Melaton sogleich auf die ganze Oberfläche des Bubos auf der rechten Seite den Eiszstein, der vier und zwanzig Stunden liegen bleiben sollte, theils weil der Bubo tief lag, theils die Hautdecken dick, und besonders der Eiszstein wegen schlechter Zubereitung schwach war, und viel Zeit zu wirken erforderte. Indessen brauchte er doch die Vorsicht, von Zeit zu Zeit die Patientin des Tags über zu besuchen, um die Zunahme der Eiskruste zu untersuchen, die sich aber am andern Morgen erst vollkommen angesetzt hatte; wo uns denn ein neuer Zufall zugleich in Besorgniß setzte. Es hatte nemlich die Patientin dadurch gänzlich das Gesicht verloren, daß sich auf beide Augen eine so scharfe und fressende Feuchtigkeit abgesetzt hatte, wovon die Conjunctiva und die Hornhaut wie cauterisirt aussahen. Diese Membranen

nen des rechten Auges waren weiß (blanchi), als hätte man Scheidewasser auf solche geträpfelt. Hob man das obere Augenlid auf, so sah man leicht, daß dieser Zufall ein wahrer Carbunkel war. Das linke Auge hatte eine andere Art von Carbunkel, von dem die Membranen noch nicht cauterisirt waren, sehr aufgetrieben und entzündet. Da nun außer diesen beiden Carbunkeln die Patientin eine sehr raue Sprache hatte, und nicht schlucken konnte; so entdeckten wir noch einen andern hinten im Halse, und sechs bis sieben waren zugleich an verschiedenen andern Stellen des Körpers, von eben der Größe und Eigenschaft, wie die vorhergehenden, ausgebrochen. Mr. Melaton behandelte alle auf die nemliche Weise, ohne durch die Menge der Carbunkeln und die Heftigkeit der noch fortdauernden Zufälle abgeschreckt zu werden; und ich suchte denn alles anzuwenden, um die Lebenskräfte zu unterstützen, und die innerliche Hitze zu mäßigen; verordnete herzstärkendes und verdünnendes Getränk, obgleich die Zufälle uns jede Hoffnung zur Genesung zu zertrümmern schienen.

Bei Beendigung des Verbandes dieser neuen Carbunkeln hatte das Ekzmittel auf den großen Bubo vollkommen gewirkt, und Mr. Melaton machte auf dessen ganzen Umfang einen Kreuzschnitt, wodurch derselbe zugleich drei große isolirte Drüsen, die nur durch kleine Wurzeln mit den lymphatischen und Blutgefäßen in Verbindung standen, extirpiren konnte. Die größte dieser Drüsen glich einem Hünerei (poule), mit etwas Fett bedeckt, die beiden andern um die Hälfte kleiner, und ohne Fett. Gleich nach dieser Ausrottung füllte sich die Wunde mit jauchiger Flüssigkeit und schwarzem Blut an; kein Eiter, als nur unter der großen Drüse, war zugegen, und wir entdeckten einen Sinus, der sich in die obern Theile, bis in die hypogastrische Gegend, zu erstrecken schien.

Alle

Alle Fauche wurde rein ausgewischt, die ganze Wunde mit in obigem spiritussem Waschwasser getränkter Karpie ausgefüllt, damit der Brand verhindert, und das bößartige Ferment, womit das Blut angesteckt war, gereizt werde, durch diesen Weg auszufließen. Ueber den Schenkel und einen Theil des Unterleibes wurden zuletzt mit obigem Liquor getränkte Compressen aufgelegt, und alles mit der T Binde befestigt.

Acht und vierzig Stunden wurde alles unberührt liegen gelassen, während dem die Wunde so heftig ausfloß, daß ein achtdoppeltes Tuch, zwei Matrazzen und eine Strohmatten bald dadurch angefeuchtet und durchdrungen wurden.

Auf diesen Abfluß folgte eine glückliche Veränderung. Die Patientin erhielt auf dem linken Auge ihr Gesicht wieder; Irereden und Kopfschmerz verschwanden, der Carbunkel im Halse verursachte nur noch einen geringen Schmerz; Sprache und Athemholen waren frei; der Puls hob sich; das Fieber ließ nach, und kurz, fast alle Zufälle verschwanden in dreißig Stunden gänzlich.

Den vierten Tag verband Mr. Melaton die Buhonen und Carbunkeln mit einem Digestiv, aus gleichen Theilen Arcäischem Balsam und Basilicumfalbe, mit Pulver von Myrrhe und Aloe, die man mit obigem spiritussem Liquor vermischte. Nach einer fünf bis sechstägigen Fortsetzung dieser Behandlungsart hatte sich die Vereiterung, ohne eine Spur von Fieber, vollkommen eingestellt.

Bei dem Verschwinden aller Zufälle bemerkten wir, daß uns die Beihülfe einer starken Vereiterung eben nicht sehr nöthig sey, und wir bedienten uns deshalb nur reinigender Mittel und des einfachen Brannteweins, womit bis zum funfzehnten Tage fortgefahren wurde, an dem Mr. Melaton eine ganz faule Drüse auszrottete. Nach dieser Extirpation aber entdeckte derselbe ein Hohl-

geschwür, das mit dem Bubo der linken Seite in Verbindung zu stehen schien, und unter dem Venusberg durchgieng; denn druckte man den oberen Theil des linken Schenkels, so drang auf der rechten Seite reichlich der Eiter heraus.

Diese neue Entdeckung bestimmte Mr. Melaton, den Bubo auf der linken Seite zu öffnen, den er bis jetzt, aus Furcht, die Patientin zu sehr zu entkräften, und in Hoffnung, solchen zertheilen zu können, ruhig sitzen gelassen hatte. Bei Oeffnung dieser Geschwulst fanden wir, nebst vielem gutem Eiter, eine sehr harte empfindungslose, kurz, eine scirröse Drüse, die sich ohne den geringsten Schmerz ausrotten ließ.

Den sechzehnten verband man alles mit einfachem Digestiv, und nachdem diese Reinigungsmittel funfzehn Tage waren gebraucht worden, erlangte die Patientin innerhalb zwei Monaten, ohnerachtet der zwölf Carbunkeln und zwei Bubonen, ihre Gesundheit vollkommen wieder. Sie würde sicher an der Bösartigkeit dieser Zufälle gestorben seyn, wenn solche durch alle obige Operationen, und die nach den Regeln der Kunst verordneten innerlichen Arzneien, nicht wäre überwältigt und gemildert worden.

Bemerkungen.

Ich weiß bei obiger Beobachtung keine bessere und nützlichere Bemerkung anzubringen, als was Mr. Chicoyneau schon in der vorhergehenden sagte; nemlich, daß man auch die furchtbarsten Zufälle der Pest durch äußerliche Ausbrüche heilen kann, und wirklich heilt, so bald nur diese Geschwülste in Eiterung übergehen, und diese schnell, gut und reichlich von statten geht. Diese Thatsache gab mir bei meiner ersten Untersuchung dieser so tödtlichen Krankheit den Anlaß, an eine Analogie zwischen der Pest und den Blattern zu denken, eine Sache, die

die ich gelegentlich durch gründliche Beweise festzusetzen suchen werde.

Obige unleugbare, und durch unzählbare Erfahrungen bestätigte Wahrheit, hat eine zweite Bemerkung zur nothwendigen Folge, deren wir zwar in unseren Beobachtungen schon öfters gedacht haben, die aber ihrer Wichtigkeit wegen nicht genug eingeschärft werden kann. Aerzte und Wundärzte müssen nemlich bei Pestpatienten gleich zu Anfang der Krankheit äußerst aufmerksam auf das Entstehen, den Wachsthum und die Eigenschaft der Bubonen und Carbunkeln seyn, damit sie ohnverzüglich alles das anordnen können, was diese Geschwülste erheben und in Eiterung setzen kann. Der geringste Verzug hierinnen ist nicht zu ersetzender Schaden, und eine Menge tödtlicher Ausgänge beweisen diese Wahrheit. Es würde doch ohne Zweifel viel Unflugheit seyn, die einzigen Hülfquellen zu vernachlässigen, welche uns von einer überlasteten Natur scheinen dargeboten zu werden, um uns anzureizen, sie von einer Last zu befreien, der sie fast unterliegen muß.

Bei Pestpatienten ist es nicht der Fall, sich mit der eiteln Hoffnung zu schmeicheln, daß eben diese Natur, durch einige herzkärkende Mittel unterstützt, sich durch eigene Kraft von dem bössartigen Ferment, das mit schneller und tödtlicher Verderbniß droht, zu befreien. Nur zu sehr belehrte uns Erfahrung, daß eben sowol die stärksten und gesundesten Menschen, wie die schwachen, Opfer des Todes wurden. Ja, ich getraue mich, zu behaupten, daß es nur bloßes glückliches Ohngefähr, eine besondere Disposition war, die man weder voraussehen, noch bestimmen kann, wenn wir Bubonen und Carbunkeln entstehen, vereitern, und Menschen durch die bloßen Naturkräfte ihre Krankheit überwinden sahen. Dieses Glück hatten auch nur diejenigen, bei denen die andern Zufälle nicht zugegen waren, oder doch in kurzer Zeit verschwanden;

den; so daß man in diesen Fällen vermuthen kann, die Primitiv- und allgemeine Ursache der Pest, oder, wenn man will, das Pestferment, machte nur, durch die gute Disposition der Patienten, leichte Eindrücke auf sie. Zu einer Zeit aber, wo die Pest einer ganzen Stadt mit Verheerung droht, können die mit einer Menge Patienten überhäufte Aerzte und Wundärzte nicht jedem einzelnen Menschen alle die nöthige Aufmerksamkeit widmen, um diese ungeheure Anzahl einzelner Dispositionen, deren Kenntniß zur Beurtheilung, ob man es der Natur überlassen kann, das Pestferment nach außen zu treiben, absolut nothwendig ist, zu unterscheiden; und um deswillen können wir nicht aufmerksam genug seyn, alle schickliche Mittel zu ergreifen, um das Pestferment durch solche Wege zu besiegen, die uns die Natur darbietet. Wir müssen also ohne Aufschub die Geschwülste öffnen, und solche, erlauben es anders die Kräfte, in eine schnelle und starke Vereiterung zu bringen suchen.

Dritte Beobachtung.

Von einem Patienten der vierten Classe, der wegen eines vernachlässigten oder übel behandelten Bubo einige besondere Zufälle erlitt. Mitgetheilt von Mr. Chiconneau.

Pater Honoré Rigord, ein Jesuit, von ohngefähr sechzig Jahren, einem etwas mageren und melancholischen Körper, aber einem sehr sanften und liebenswürdigen Character, wurde gegen Ende des Octobers mit der Pest befallen, die mit vielen Zufällen, welche zu erwähnen unnöthig wäre, da sie zu unserem jetzigen Endzweck nicht gehören, begleitet war. Nur wesentlich zu dieser Geschichte gehöret, daß sich diese Krankheit, wie gewöhnlich, durch einen Bubo unterhalb der rechten Weische

che auszeichnete. Dieser bald in Suppuration übergegangene Bubo wurde geöffnet, es lief zur Lebensrettung dieses Patienten sehr viel Eiter aus, aber da im Grunde des Geschwürs sich Eiter festsetzte; so bildete derselbe eine Fistel, die verschiedene Zufälle nach sich zog, und den Patienten nöthigten, unseren Rath den 25sten October darüber einzuholen.

Wir fanden ein kleines ziemlich merkbares Fieber, das zwei Tage gedauert hatte, und mit Unruhe, Hitze und Schlaflosigkeit verbunden war. Auch klagte der Patient über sehr heftige Schmerzen auf der rechten Seite, unterhalb der Lebergegend, wo sich eine Erhabenheit zeigte, und das Athemholen, sobald er sich niederlegte, verhinderte.

Wir untersuchten also fürerst die angeführte Stelle, fanden daselbst eine beträchtliche Geschwulst, die aber die Hautdecken nichts angieng. Die Lage, so viel sich nach dem Gefühl beurtheilen ließ, war zwischen den Bauchmuskeln und dem Bauchfell, die Geschwulst erstreckte sich wie eine Wurst bis zur Weiche auf der nemlichen Seite, und war mit einer flüssigen Materie angefüllt, die, durch den Druck einer Hand bewegt, einen dumpfen Ton von sich gab.

Hierauf wurde die oben erwähnte Fistel untersucht, und da man beobachtete, daß der Schenkel auf der nemlichen Seite um noch einmal so groß wie der andere war; so sondirte Mr. Soullier den Absceß, um den Gang seiner Höhlen auszuforschen, die uns sehr tief, und sich überallhin, besonders gegen die Weiche, zu verbreiten, und bis in die hypogastrische Gegend zu erstrecken schienen, so daß wir an einer Menge vorräthigem Eiter in allen diesen Höhlen gar nicht zweifelten. Anfangs wollten wir letztere mit einander öffnen, aber da das Fieber, die Schlaflosigkeit, die Unruhe und die Entkräftung, diesen Voratz sogleich auszuführen untersagten; so versuch=

suchten wir fürerst, diese Zufälle durch eine kleine Aderlaß, gute Lebensordnung und einen beruhigenden Zulep aus Klatschrosenwasser, einem Quent Prunellsalz, und einem halben Quent Mohnsyrup zu mildern, wodurch in vier und zwanzig Stunden die Zufälle sich auch verminderten. Eine ziemlich ruhige Nacht, und viel Muth und Entschlossenheit bei dem Patienten, ohnerachtet er alt war, bestimmte uns, die Oeffnung der Hohlgänge des Geschwürs vorzunehmen. Mr. Soullier machte rechts und links viele Einschnitte, nahm die gemachten Lappen hinweg, und extirpirte viele vereiterte Drüsen. Durch diese Operationen lief eine gute Schüssel voll Eiter und Sauche aus, worauf denn die Wunde wie gewöhnlich verbunden, die genaue Befolgung der angerathenen Lebensordnung empfolen, und der eben angeführte beruhigende Zulep bei Schlafengehen wiederholt wurde.

Den dritten Tag wurde mit dem nemlichen Verbande, dem Zulep und der vorigen Lebensordnung fortgefahen. Da wir aber beim Abnehmen des Verbandes bemerkten, daß das Geschwür viel Eiter enthielt, und dieses uns noch mehrere Hohlgänge vermuthen ließ; so untersuchte Mr. Soullier von neuem, durch die Sonde und mit dem Finger, den ganzen Umfang und die Tiefe eines jeden Hohlgangs. Er entdeckte wieder neue auf allen Seiten, aber derjenige Sinus nach oben schien selbst in die Höhle des Unterleibes einzudringen. Dachten wir nun über eine so kitzliche Lage, über die Natur des noch immer fortdauernden Fiebers, über das Alter des Patienten, und die durch obige Operationen verursachte Entkräftung nach; so untersagte dieses alles uns jede weitere Operation. Und da wir uns mit keiner vollkommenen Heilung schmeicheln konnten; so entschloß man sich, am abhängendsten Theil des Geschwürs, zur bessern Ableitung des Eiters, eine Gattung Abfluß zu
ver-

veranstalten, und glaubten, daß dieses die einzige Hülfe, zur Verlängerung der Lebensstage dieses Patienten, sey.

Ohne Aufschub wurde dieser neue Vorschlag ausgeführt, und nicht wenig erstaunten wir den andern Morgen, wo wir den Verband erneuern wollten, als man uns sagte, daß die ganze Nacht hindurch eine so große Menge eiterartige Flüssigkeit weggelaufen sey, daß der ganze Verband davon angefeuchtet und durchdrungen sey. Noch mehr aber wuchs unser Erstaunen, als wir nach der Wegnahme des Verbandes den Eiter so schnell und reichlich ausfließen sahen, daß die Menge, ohne es zu übertreiben, eine halbe Pinte betrug. Wir hätten noch mehr ausleeren können, hätte uns Alter und Entkräftung die hierzu gewöhnlichen Handgriffe erlaubt. Man mußte sich demnach mit diesem Ausfluß begnügen, wie gewöhnlich verbinden, auf die Karpiebüschchen viele Compressen legen, und alles durch einen schicklichen Verband befestigen.

Da sich nun dieser Verband nicht leicht vom Eiter durchdringen ließ, und solcher doch bis zum folgenden Verband abzufließen nicht aufgehört hatte; so zeigte uns dieses offenbar, daß der äußere Absceß mit der unten angeführten Geschwulst des Unterleibes in Verbindung stehe, denn in eben dem Maaß, wie der Eiter abfloß, verminderte sich auch merklich jene Geschwulst. Auch zweifelten wir nicht, daß die in dieser Geschwulst und allen Hohlgängen des Geschwürs stockende Sauche das Fieber, dessen Verstärkung, die Unruhe, die Schlaflosigkeit, und das beschwerte Athemholen verursacht habe, denn diese Zufälle verschwanden in dem nemlichen Verhältniß des ausgeleerten Eiters.

In der Folge wurde dieser Patient nun mit aller Sorgfalt, drei bis viermal täglich, verbunden, und das Geschwür durch reinigende und heilende Einspritzungen ausgewaschen. Da nun hierbei der Patient die ge-
nauer

naueste Lebensordnung befolgte, wir den Leib durch erweichende Klystiere offen hielten, und nach Umständen obigen schlafmachenden Tulep wiederholten; so hatten wir in sieben, acht Tagen das Vergnügen, die Geschwulst des Unterleibes vollkommen verschwunden, und vom Fieber keine Spur mehr zu sehen.

Man hatte es jetzt nur noch mit einem Oedem, oder einer serösen Geschwulst am hinteren Theil des Schenkels, mit einer ziemlich dicken Callosität um die Wunde herum, und einer kleinen Fistel unter jener, deren Richtung gegen das Schaambein und die Flecken vieler Muskeln gieng, zu thun. Diese Callositäten und die Fistel wurden allmählig durch Ekstein, vermischt mit Eiterungsmitteln, weggebeißt, und, die Zertheilung des Oedems zu vollenden, fuhren wir mit dem Aufschlag von Brodt, Wein und Branntwein fort. Diese Methode leistete denn auch alles, was man erwarten konnte. Der Patient gewann allmählig seine vorigen Kräfte wieder, und wurde innerhalb eines Monats vollkommen hergestellt.

Bemerkungen über diese Beobachtung.

Drei Erscheinungen, die merkwürdig genug sind, Aufmerksamkeit zu verdienen, enthält obige Beobachtung. **Erstens**, der Absceß, welcher sich unterhalb der Lebergegend bildete, erstreckte sich, zu Folge eines vernachlässigten Bubos, bis zum Bauchfell und den Bauchmuskeln. **Zweitens**, lief dieser Absceß von der Lebergegend herunter, bis zur Weiche der nemlichen Seite. **Drittens**, wurde dem im Absceß enthaltenen Eiter durch den fistulösen Bubo der Weg gewiesen und geöffnet.

So schwer es nun auch anfänglich scheinen mag, diese Thatsachen zu erklären; so glaube ich doch, daß dieses geschehen kann, wenn man annimmt, ein Theil der Sauche, die in den Hohlgängen des Bubo stockte, habe sich allmählig durch Ansfressen einen Weg in die Blut-

und

und lymphatischen Gefäße gebahnt, und ohne Zweifel Blut und Lymphe verändert. Diese veränderte Flüssigkeiten verursachten nun, in Verbindung mit der geschwächten Federkraft der geschwollenen Theile, daß sich die Säfte in den zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln gelegenen Drüsen aufhielten, verdarben und in Eiter verwandelten. — Diese Idee ist wenigstens hinreichend, das erste Phänomen zu erklären.

Da sich der Eiter nun zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln allmählig ansammelte, und durch die wechselseitige Contraction dieser Muskeln beständig bewegt wurde; so erweiterte und trennte solcher zweifelsohne durch seinen Umfang und durch wiederholte Impulsionen die Wände der ihn einschließenden Membranen, welches denn dieser Geschwulst Gelegenheit gab, sich täglich zu vergrößern und eine beträchtliche Erhabenheit zu bilden.

So wie nun der Eiter in dieser Geschwulst immer mehr sich anhäufte, beständig bewegt wurde, und durch seine Schwere drückte; so mußte solcher durch den wiederholten Impuls und Druck der tendinösen Fasern des Bauchfells, die solches mit den Muskeln verbinden, ausweichen, wodurch denn der Eiter sich allmählig bis zur Weiche herabsenkte. Aber dieser Eiter konnte weder über noch durch dem Bubo ausgeleert werden, denn das Ligament des Musculus transversus vom Hüftbein bis zum Schaambein war gleichsam für den Eiter ein Damm, der ihn nicht ehender auslaufen ließ, als bis derselbe durch sein Gewicht und beständigen Impuls geschwächt, und durch Einbringung der Sonde und des Fingers zerrissen wurde, worauf dem Ausgang des Eiters durch den auferlichen Bubo keine Hinderniß weiter im Wege stand.

Die zweite Bemerkung bei dieser Beobachtung besteht darinnen, daß man, Abscesse oder innerliche Geschwüre zu verhindern, die wir von schlecht behandelten

F

oder

oder vernachlässigten Bubonen so oft erfolgen sahen, gleich anfänglich solche Geschwülste in ihrem ganzen Umfang öffnen müsse, damit alle geschwollene Drüsen in Vereiterung können gebracht, und dem Eiter ein freier Ausfluß verschafft werden. Der geringste Aufenthalt des Eiters ist schädlich, Abscesse und Fisteln sind die beständigen Folgen davon, die dadurch, daß sie sich täglich vergrößern, den Eiter in Stand setzen, nothwendige Theile zum Leben anzugreifen, die ganze Blutmasse zu verderben, und sich besonders in den Unterleib zu ergießen, aus dem solcher durch keinen Weg und keine Operation ausgeleert werden kann. Dadurch sterben nun Kranke elend am schleichenden Fieber und der Auszehrung, wie wir so oft während der Pest zu Marseille, und jetzt wirklich zu Aix, beobachteten.

Die dritte Bemerkung ist, daß die Furcht vor der Ansteckung, oder das Vorurtheil, daß eiternde Bubonen und Carbunkeln ansteckend sind, sehr oft Aerzte und Wundärzte äußerst nachlässig und gedankenlos macht, wenn es darauf ankommt, solche Geschwülste zu untersuchen und zu behandeln, wodurch denn solche critischen Geschwülste, ohne daß wir uns darüber verwundern dürfen, zuweilen symptomatisch und tödtlich werden. Es wäre mir hier zwar leicht, sehr triftige Gründe zur Zernichtung dieses schädlichen Vorurtheils anzubringen; aber zu weit führte mich dieses von meinem jetzigen Endzweck ab, weshalb ich bloß im Vorbeigehen bemerke, daß der in vereiterten Bubonen und Carbunkeln enthaltene Eiter, und der eingesogen und in den Gefäßen circulirt, gar nicht die Pest erzeugt und ihre Zufälle erneuert, zum offenbaren Beweise, daß dieser Eiter nicht, wie der gemeine Haufen sich einbildet, den vorgegebenen Samen zur Pest enthält, und folglich auch nicht ansteckend ist.

Vierte

Vierte Beobachtung.

Von einer Patientin der vierten Classe.
Mitgetheilt von Mr. Berny.

Mademoiselle Bourcier von dreißig Jahren, einem lebhaften und feurigen Temperament, und einer guten Leibesbeschaffenheit, hatte die letzten Tage des Octobers 1720. mit Linnenwascherei, in einem Garten bei kalter Bitterung, zugebracht. Ueber dem Stillen ihres acht Monat alten Kindes wurde sie mit heftigem Frost befallen, auf den die äußerste Hitze mit sehr starken Kopfschmerzen nachfolgte. Diese Zufälle, die anfänglich Vorläufer von der herrschenden Pest in Marseille zu seyn schienen, endigten sich indessen des Morgens um vier, oder fünf Uhr, und weil die Patientin keinen Kopfschmerz, keine Hitze weiterhin fühlte, verließ sie das Bette, stillte ihr Kind, und widmete sich wieder fünf, sechs Tage ihren häuslichen Geschäften, und hoffte, daß sie mit der bloßen Furcht davon komme, ohneachtet in der rechten Weiche ein gelinder Schmerz, und eine kleine Geschwulst daselbst empfunden wurde.

Kaum aber lebte sie in größter Sicherheit, als der Feind, den sie weit entfernt glaubte, seine Gegenwart verrieth, und andeutete, daß er nur einige Tage sich verborgen habe, um besser überraschen, und seine Rolle mit größerer Wuth spielen zu können. Ein noch stärkerer Frost, als der vorhergehende, fand sich ein; die Augen waren roth und funkelten; die Zunge weiß; die Sprache schnell und stotternd, und zu allen diesen Zufällen gesellte sich bald ein phrenitisches Irrededen.

Ihr Mann, erschrocken über diese schleunige Krankheit, so wie über ihre schnelle Zunahme, suchte jetzt die anfänglich vernachlässigte und unnütz geglaubte Hülfe; und ich ließ die Patientin sogleich ein halbes Quent Brech-

wurzel nehmen, die zwar nach unten und oben gut ausleerte, doch ohne Erleichterung zu verschaffen.

Als man am zweiten Morgen, nach diesem neuen Anfall, den Bubo in der Weiche groß und erhaben genug, auch die Zufälle vermindert fand, legte Mr. Melaton den Eckstein auf den ganzen Umfang der Geschwulst; und ich bemühte mich, den Puls zu erheben, und die Abscheidung des Pestferments aus der Blutmasse durch gelinde herzkärkende Mittel zu erleichtern, die, ohne zu sehr zu erhitzen, die große Verbindung seiner Grundstoffe trennen könnten.

Am dritten Tage löste Mr. Melaton die Eckkruste ab, und nahm mit den Fingern eine nicht sehr festhängende Drüse weg. Es erfolgte hierauf ein Ausfluß von einer serösen und jauchartigen Materie, wodurch denn das Fieber gelinder wurde, und alle Zufälle verschwanden. Ich unterhielt die Lebenskräfte mit angenehmen herzkärkenden Mitteln, man verband die Wunde mit Karpiebauschchen, die mit Branntwein, der Campher und Salmiak enthielt, befeuchtet, und mit einem Digestio überstrichen wurden, das aus gleichen Theilen Basilicumsalbe und arcäischem Balsam bestand.

Da sich die Patientin in dieser Nacht naß fühlte, und ihr Hemd und Leihlacken ganz blutig fand, so glaubte sie ihre Reinigung durch die ihr gemachte Wunde zu haben; aber zwei Stunden darauf wurde sie von einem gegen drei Monat alten Embryo entbunden, ohne daß der nachherige Blutverlust sehr stark war.

Ich erstaunte, als man mir diesen Vorgang den andern Morgen erzählte, da ich von dieser Schwangerschaft nichts wußte, und nicht ahndete, daß eine Frau, die ihr eigenes Kind stillte, ohne es selbst nicht zu wissen, schwanger seyn könnte.

Merkwürdig bei diesem Fall ist, daß das kleine Kind drei Monate die Milch einer schwangeren Frau, und

und fünf, sechs Tage von einer Pestpatientin, ohne etwas vom Pestferment einzusaugen, getrunken hatte, denn es befand sich bei Suppen, Panaden und Bouillon, womit man es nährte, ganz wohl.

Das Geschwür war seit zwei, drei Tagen etwas trocken, aber bei sorgfältiger Verbindung mit obigem Digestio stellte sich die Vereiterung allmählig wieder ein; und als bei reichlicher Suppuration die Ränder des Geschwürs ganz weich, und der Grund desselben von verdorbenem Fleisch rein war, vernarbte Mr. Melaton die Wunde nach der gewöhnlichen Methode.

Bemerkungen.

Merkwürdig bei dieser Beobachtung scheint zu seyn, daß diese Pestpatientin die ganze Krankheit hindurch ihren Sohn, ohne ihm die Pest mitzutheilen, stillte. Indessen ist dieses der einzige Fall nicht, da wir viele andere von eben der Art mit Herrn Chicoyneau zu Marseille beobachteten. Und, was zweifelsohne noch sonderbarer zu seyn scheint, ist, daß Pestpatienten aus der ersten Classe, die in drei, vier Tagen starben, ihre Kinder ohne Schaden stillten. Wir können aufrichtig versichern, daß wir bei Besuchen der Hospitäler, deren Aufsicht uns anvertraut war, mehr als einmal Augenzeugen des traurigsten Anblicks waren, wo Kinder noch an ihrer sterbenden Mutter tranken.

Ich will mich zwar nicht aufhalten, hier zu beweisen, daß diese Beobachtungen vom größten Gewicht sind, das Vorurtheil von der Ansteckung zu widerlegen, aber dieser Gegenstand ist zu wichtig, als nur obenhin abgehandelt zu werden. Bemerkt hingegen verdient zu werden, daß man dieses Phänomen nicht erklären kann, als wenn man annimmt, die Brüste der Pestpatienten wären nicht jedesmal vom Pestgift angegriffen, und erhielten in den erwähnten Fällen ohne Zweifel nichts, als

nur das reinste, oder die minder angesteckte Flüssigkeit aus der Blutmasse. Dieses kann uns um so weniger wundern, wenn man überlegt, daß wir bei Pestpatienten, sowol die dem Tod entlaufen, als die ein Opfer desselben werden, nicht alle Theile des Körpers verdorben finden; denn Leichensöffnungen beweisen, daß viele Theile nicht das geringste von einer Verletzung erlitten haben; zum evidenten Beweise, daß die Blutmasse, indem sie mit dem Pestferment durch diese Theile circulirte, nichts von demselben in solche abgesetzt habe.

Fünfte Beobachtung.

Von einer Pestpatientin der vierten Classe.
Mitgetheilt von Mr. Berny.

Eine Beckersfrau, Namens Roux, von fünf und zwanzig Jahren, und einer guten Leibesbeschaffenheit, empfand zu Anfang des Octobers 1720. am hinteren Theil des linken Schenkels eine kleine, nicht den geringsten Schmerz verursachende Blase, und damit verrichtete sie alle Geschäfte, als hätte sie nichts an sich. Da sie mich indessen vorbeigehen sah, rief sie mich, in der Absicht, zu fragen, was das Ding wäre, und ich fand an besagter Stelle eine Blase von der Größe eines halben Kronenthalers, deren Farbe braun war, und ins Schwärzliche spielte.

Ich rieth, eine Purganz zu nehmen, zu Hause zu bleiben, und einige Mittel gegen die ihr drohenden Zufälle zu brauchen. Es sagte diese Frau aber, daß sie seit drei Tagen ihre Reinigung hätte, nur in geringerm Maße, wie gewöhnlich, und da sie nichts von Krankheit empfände, und gegen Arzneien einen großen Widerwillen hege; so wolle sie es noch jetzt mit diesen anstehen lassen.

Drei

Drei Tage nachher aber änderte die Patientin leicht ihren Vorsatz, da sie sich mit den Zufällen der Pest befallen sah. Der Carbunkel wurde ganz schwarz, von der Größe eines Thalers, und in der rechten Weiche zeigte sich ein Bubo.

Man ließ mich rufen, und ich fragte nach der Lebensart, wo ich erfuhr, daß sie wie gewöhnlich gegessen und gearbeitet habe. Das Monatliche hatte sich noch den nemlichen Tag, als ich sie zuerst sahe, verloren, seit welcher Zeit sie eine große Schwere im Magen, und einen so heftigen Ekel empfand, daß sie mit vielem Widerwillen die Speisen genoß. Hr. Melaton scarificirte sogleich den Carbunkel, bedeckte alles mit Karpiehäuschchen, die er mit Branntwein, in dem Kampher und Salmiak aufgelöst wurde, anfeuchtete, und ich ließ auf der Stelle ein halbes Quent Brechwurzel nehmen, welche sehr viel schwarzen Unrath ausleerte, und reichliche Leibesöffnung verschaffte. Auch noch drei Tage nachher hatten Stühle und Urin die nemliche schwarze Farbe.

Am dritten Tage erschien die monatliche Reinigung wieder, gieng aber nur in geringer Menge von Zeit zu Zeit ab, und das Blut war so schwarz, wie Dinte. Ich suchte durch gelinde herzkärkende Mittel die gesunkenen Lebenskräfte zu unterstützen, und erreichte nicht bloß diesen Endzweck, sondern der Bubo in der Weiche, auf dem Diachylumpflaster lag, schwoll beträchtlich an. Da nun das Monatliche aufgehört hatte; so legte Hr. Melaton den Eckstein auf diese Geschwulst, und, als dieser gut eingedrungen hatte, wurde der Schorf scarificiret, und des Morgens nachher die Drüse extirpirt. Den Abend erfolgte ein heftiges Irroeden, aber auf den Gebrauch eines mit herzkärkenden Mitteln vermischten Opiats, und auf den Ausfluß einer großen Menge sahnidser Feuchtigkeiten, wie dies immer auf das Ausrotten der Drüsen erfolgte, verschwanden alle Zufälle.

Der Bubo und Carbunkel wurden weiterhin sorgfältig behandelt, und die Patientin in einem Monat vollkommen hergestellt.

B e m e r k u n g e n.

Ich glaubte diese Patientin in die vierte Classe setzen zu müssen, da die Pestzufälle am vierten Tage verschwanden, und durch äußerliche Ausbrüche und Ausleerungen glücklich ihren Abschied nahmen. Betrachten wir indessen aufmerksam die in dieser Beobachtung enthaltenen Thatsachen; so verdient solche mit allem Recht unter die seltenen und merkwürdigen Fälle gesetzt zu werden, da man aus der Natur der Zufälle zu muthmaßen Ursache hatte, daß der Ausgang, statt glücklich zu seyn, sehr unglücklich ablaufen würde.

Erstens, hatte die Patientin drei bis vier Tage ihre Krankheit vernachlässigt, ein Umstand, der einer unzählbaren Menge Pestpatienten das Leben kostete. Zweitens, überfiel sie die Pest zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung, einer Ausleerung, die unsern wiederholten Beobachtungen nach unter die tödtlichen Kennzeichen gehörte. Drittens, konnte die Ausleerung der schwarzen Galle durch Erbrechen und Stühle uns alle Hofnung zur Rettung des Lebens verbieten; denn Erfahrung und Leichenöffnung hatten uns oft überzeugt, daß diese Feuchtigkeit als Wirkung der größten Bösartigkeit, und als die wahre Quelle von den brandigen Entzündungen, an denen so äußerst viele Patienten plötzlich starben, zu betrachten sey.

Ueberlegen wir indessen folgende Gründe, so vermindert sich vielleicht dieses Erstaunen.

Erstens, ist die Vernachlässigung der Patienten, Hilfe zu suchen, und die gehörigen Mittel anzuwenden, nicht immer tödtlich für sie; wenn nur die Vorläufer der Krankheit gelinde sind, und ihre Ursache noch keine große

Fortz

Fortschritte gemacht hat; besonders aber, wenn die Beschaffenheit des Körpers gut ist, kein Uebermaaß im Essen und Arbeiten begangen worden, und die Denkart des Patienten muthvoll, ruhig, entschlossen, und gegen Schrecken und andere Leidenschaften wenig empfänglich ist.

Zweitens, aus eben den Gründen kann hier nicht, wie in gewöhnlichen Fällen, das Monatliche von so böser Vorbedeutung seyn, da sich selten ähnliche Dispositionen des Körpers antreffen lassen. Ich setze hinzu, daß das Monatliche, indem es mit Fieber und den andern Pestzufällen ausbrach, weder eine Gerinnung, noch Auflösung des Blutes, weder Zerfressen, noch Erschlaffung der Gefäße andeutete, wie dieses sonst der Fall war, wenn sich dieser Umstand bei der Zunahme und der Wuth der Pestkrankheit äußerte.

Das schnelle Aufhören des Monatlichen in obigem Fall, nachdem es zu fließen angefangen hatte, ließ im Gegentheil vieles befürchten, da die Zufälle der Pest auf solches nachfolgten; und lief dieser Vorfall nicht tödtlich ab, so liegt die Ursache offenbar darinnen, daß das im Monatlichen enthaltene Ferment bei dieser Patientin weniger scharf, als gewöhnlich, war, indem die hier von Natur milden und balsamischen Säfte zur Besänftigung der Schärfe dieses Ferments passend seyn mußten. Vielleicht auch, daß die Federkraft der Gefäße stark und frei genug war, das Ferment auszustoßen, und durch einen andern Weg auszuleeren, oder dessen Aufenthalt in zum Leben nothwendigen Theilen zu verhindern.

Drittens, können auch alle diese Gründe uns begreiflich machen, warum die schwarze Galle, deren Wirkungen gewöhnlich tödtlich sind, hier keine tödtlichen Folgen äußerte. Ja es ist sehr glaublich, daß diese ganzgründse Feuchtigkeit, fast mit einander im obigen Fall, bloß in den ersten Wegen enthalten, und noch nicht in die

Blutmasse übergetreten war. Man war also glücklich genug, solche durch ein gelindes Brechmittel, ehe sie Zeit gewann, sich mit der Blutmasse zu vermischen, und solche anzustecken, ausleeren zu können.

Viertens, lassen uns alle diese Bemerkungen die Folgerung machen, daß es in ähnlichen Fällen schwer sey, vom Zusammentreffen und der Vereinigung so vieler Ursachen, eine Heilung der Pestpatienten mit ähnlichen Zufällen zu hoffen, woraus wir die Ursache einsehen können, warum die glücklichen Ausgänge bei dieser Pest so selten waren.

Fünftens, beweist uns der gegenwärtige Fall, daß Aerzte, so groß und durchschauend auch ihre Denkkraft, und so tief ihr Wissen sey, doch bei ihren Pestpatienten nicht unterscheiden und voraussehen können, ob solche eben die Disposition, wie unsere Kranke, besitzen. Solche Beobachtungen müssen uns deshalb unermüdet antreiben, auch bei den verzweifeltsten Fällen alle Hülfe anzuwenden, und in der Vorhersagung bei bössartigen Fiebern und der Pest vorsichtig zu seyn, um sich keiner zu bestimmten und entscheidenden Ausdrücke in solchen Fällen zu bedienen. Diese und mehrere Beobachtungen belehren uns, daß der Ausgang nicht immer der Prognostik entspricht, welches den Arzt nur öffentlicher Censur bloß giebt, und Ignoranten, oder Menschen, denen es Vergnügen ist, sich auf Unkosten anderer lustig zu machen, veranlaßt, die sichersten und gegründetsten Regeln der Kunst als ungewiß und leicht auszuschreiben.

Bemerkungen über die fünfte Classe der Pestpatienten.

Durch dasjenige, was in der fünften Classe erzählt wurde, erhellet, daß sehr viele Pestpatienten nichts als

Bu=

Bubonen und Carbunkeln hatten, die sie, ihren Geschäften sich zu widmen, nicht verhinderten. Dieses führt zur Vermuthung, daß das Pestferment nur schwach auf diese Patienten wirkte, oder daß die Schwäche seiner Wirkung nirgends als in der Disposition des Körpers zu suchen sey. Wir ziehen hieraus den sehr offenbaren Schluß, daß das Pestferment nicht, wie man gewöhnlich glaubt, an und für sich giftig, sondern solches nur in Beziehung der Körper, die es angreift, ist. Denn wäre die gewöhnliche Meinung Wahrheit, und folglich das Pestferment ein wahres Gift; so müßte es, ohnerachtet der Verschiedenheit der Körper, stets die nemlichen Wirkungen auf alle Menschen äußern.

Arsenicalische, vitriolische, sublimirte, und die andern salzigen, scharfen, sauren und ekzenden, oder caustischen Gifte, mit denen man das Pestgift vergleicht, sind stets an und für sich Gifte, und äußern immer die nemlichen und sehr tödtlichen Wirkungen auf alle Menschen, ihre Körperanlage mag auch seyn, welche sie will. Hieraus folgt nun offenbar, daß, wenn das Pestferment giftig, so wie die andern Gifte, wäre, solches auch eben so wirken, und gleichsam alle Menschen, in deren Körper es eindringt, vergiften müßte, eine der Erfahrung widersprechende Sache. Und dieses beweist denn überzeugend, daß die Tödtlichkeit zur Zeit der Pest nicht einem angenommenen Pestgift, sondern einer üblen Disposition der Körper, die damit befallen werden, beizumessen sey.

Wir bedürfen also zur Ausforschung der Quellen von einer so furchtbaren Sterblichkeit, wenn die Pest Städte, Provinzen und Königreiche entvölkert, nicht mit unserer Einbildung Lustregionen zu durchirren, mit so vieler Mühseligkeit das innere der Erde zu durchwühlen, und denn wieder den Himmel zu durchsuchen. Mein, stets würde uns dieses Geschäft besser glücken, wenn wir
auf

auf unsere Lebensart, auf Verschiedenheit der Temperamente und Denkungsart, kurz, auf die böse und gute Beschaffenheit der festen und flüssigen Theile, als woraus unsere Maschine componirt ist, aufmerksam wären.

Diese erste Bemerkung, und die Folgen, welche wir daraus ableiten können, führen uns natürlich zu der zweiten, eben so nützlichen und wichtigen Bemerkung, die uns die schicklichen Mittel entwickelt, wie wir uns vor den traurigen Zufällen der Pest verwahren sollen, und uns zugleich anreizt, alle Anlagen im Körper, die uns dazu empfänglich machen, so wie die Ursachen, wodurch jene Zufälle erzeugt und unterhalten werden, mit aller Sorgfalt zu untersuchen.

Ueberlegen wir nun diesen Gegenstand genau, so werden wir uns leicht überzeugen, daß es nicht möglich ist, andere, zum wenigsten offenbare Dispositionen im Körper angeben zu können, als Vollständigkeit (plenitude), Unverdaulichkeit oder Indigestionen, und Fäulniß. Und in Rücksicht der Ursachen, die diese erzeugen und nähren, ist es Uebermaaß im Essen und Trinken, Unruhe im Gemüth, Schrecken und andere Leidenschaften; woraus wir denn schließen, daß es keine sichrere und mehr spezifische Mittel, sich vor der Pest zu verwahren, giebt, als Mäßigkeit, gute Nahrung, Leibesübung, Muth, Entschlossenheit, Ruhe der Seele, und eine gesetzte Denkungsart.

Wollen wir unsere Bemerkungen über diese üblen Anlagen des Körpers, und die Ursachen dazu, noch weiter ausdehnen, und mit einem von Leidenschaft und Vorurtheil nicht befangenem Herzen die Wirkungen davon untersuchen und zergliedern; so werden wir leicht einsehen, daß aus allen diesen Ursachen und Dispositionen fast eine unendliche Menge von Temperamenten und Nuancen entspringen, deren Kenntniß die Gränzen des menschlichen Verstandes überschreitet, und es folglich
eben

eben so unnütz, als gefährlich ist, zu allen den unter dem Volk und von Empirikern ausposaunten Verwahrungsmitteln und Nostrums seine Zuflucht zu nehmen. Nur für einige besondere Beschaffenheiten des Körpers, nur in gewissen bestimmten Fällen, können solche passend seyn: hingegen müssen sie wieder bei einer Menge von Menschen, wie uns die Erfahrung nur zu oft während dieser Pest überzeugt hat, wahren Schaden stiften. Wirklich sahen wir auch die mehresten Patienten, die sich dieser Mittel bedienten, und ihnen ganz ihr Vertrauen schenkten, auf die elendeste Weise sterben: dagegen wir uns selbst durch das vorhin angeführte Verhalten stets in Sicherheit setzten, ohnerachtet wir täglich und unermüdet eine Menge Pestpatienten besuchten, und viele Cadaver mit eben so weniger Vorsicht, als wären sie an bekannten Krankheiten gestorben, öffneten. Dieses beweist denn ferner noch offenbar die Wahrheit, daß nemlich das Pestferment nicht an und für sich giftig, sondern solches nur in Rücksicht der üblen Körperanlage ist, welche von der Pest befallen wird. — Dem scharfsinnigen und urtheilsvollen Leser überlassen wir es indeszen, die übrigen sehr natürlich abzuleitenden Folgerungen aus diesen Bemerkungen und Beobachtungen sich selbst zu denken, da sie die Fehler des Systems von der Ansteckung an Tag legen, oder wenigstens beweisen, daß durch eine Lebensart nach den Gesetzen der Mäßigkeit und durch Seelenruhe die Anfälle der Pest leicht können vermieden werden.

Beson

—————
 Besondere Beobachtungen,
 die während der Pest zu Marseille gemacht
 wurden.

Da wir in unserer Nachricht vom 10ten December bemerkten, daß wir, außer allen den allgemeinen Beobachtungen, auch eine große Menge besonderer Pestfälle zu behandeln gehabt hätten; so halten wir zur Bestätigung dieses, und unsere Geschichte interessanter zu machen, für schicklich, folgende Beobachtungen einzurücken.

Erste Beobachtung.

Krankheitsgeschichte und Heilart des Herrn Boismortier, eines vom Hofbeordneten Wundarztes zum Dienst der Pestpatienten in Marseille. Mitgetheilt von Herrn Chicoyneau.

Der Wundarzt, Mr. Boismortier, kam im Anfang des Novembers 1720. von Paris zu Marseille an, und, nachdem er anderthalb Monate vielen Fleiß im Charitéhospital angewendet hatte, wurde solcher den 18ten December krank. Drei Tage nach seiner Krankheit wurde ich gerufen, und ich fand seine Umstände sehr gefährlich, weshalb ich mich sorgfältig nach jedem Vorgang erkundigte; um den Patienten nach den Regeln der Kunst behandeln, die auf offenbare Ursachen sich gründende Heilanzeigen einschlagen, und die schicklichen Heilmittel darnach verordnen zu können.

Es war ein ohngefähr zwanzigjähriger junger Mann, von einem trockenen und hitzigen Temperament, einer lebhaften, durchdringenden und melancholischen Seele, mäßig und ordentlich in seiner Lebensordnung,
 von

von einer sehr zärtlichen Brust, und zu Zeiten Kolikschmerzen unterworfen. Vor seiner Abreise von Paris hatte er einige Kopfschmerzen, die auf der ganzen Reise fortbauerten, und ihn wegen dieser üblen Disposition befürchten ließen, daß er der Heftigkeit des Contagiums nicht widerstehen würde.

Ich besorgte auch, daß seine Furcht noch dadurch viel vermehrt würde, da sein Reisegesellschafter, Mr. Saint Hilaire, kurz nach seiner Ankunft, innerhalb vier Tagen an der Pest, im Dienst des Charitehospitals, sein Leben einbüßte.

Er gestand mir sehr offenberzig, daß er viel Verdruß und Unruhe dadurch gehabt habe, daß man ihn einige Tage vor seiner Krankheit zum Dienst der nicht an der Pest frankliegenden Armen im Hotel = Dieu bestimmt, sich aber, durch eine plötzliche Abänderung dieses Berufs, den traurigen Eindrücken des Contagiums ausgesetzt gesehen habe: und da sich durch den Zusammenfluß aller dieser Ursachen sein Kopfweh sehr vermehrt hätte; so habe er mit Manna, vier Tage ehe er das Bette hütete, purgiert. Ohne Zweifel aber brachte diese Abführung den durch Furcht und Traurigkeit in den ersten Wegen stockenden zähen Unrath nur in Bewegung, und erneuerte seine sonst gewöhnliche Kolikschmerzen. Jetzt nahm Gram und Unruhe von neuem zu, und es glaubte der Patient, sich Ruhe und Zufriedenheit mit Essen und Trinken verschaffen zu können, oder, besser zu sagen, er dachte an nichts, als sich damit zu betäuben. Er genoß zu Anfang der Krankheit vorzüglich viel Feigen, die ihm den 18ten November viel Gähnen verursachten, ihn aber doch am Abendessen nicht hinderten. Sobald als das Fieber sich äußerte, brachte er die Nacht in größter Besorgniß und Unruhe zu, und befürchtete, von der Pest befallen zu seyn, das ihn verleitete, des Morgens ein Quent Theriak zu nehmen. — Weit entfernt

fernt aber, durch dieses Mittel seine Unruhe gestillt zu sehen; so verstärkte solches vielmehr seine Zufälle, und verursachte einen mit Kolikschmerzen verbundenen Bauchfluß. Mr. Bouthelier, Arzt der Charité, besuchte ihn des Abends, und verordnete wegen obiger Zufälle, und um die Schmerzen zu stillen, einen Zulep aus herzstärkenden Wassern, zwei Unzen Pomeranzenblüthwasser, und sechs Quent Diacordium. Dieses Mittel verschafte in der Nacht einige Ruhe, und hemmte den Bauchfluß. Den Tag darauf brachte der Patient ziemlich ruhig zu; da aber des Abends die Schmerzen, das Fieber und der Kopfschmerz sich erneuerten, und bis zum Morgen des dritten Tages mit vieler Heftigkeit fortbauerten, öffnete der Kranke sich selbst eine Ader, und ließ mich nachhero rufen.

Bei meinem Besuch des Mittags fand ich ihn im vollen Schweiß, mit wenigem Fieber, einigen gelinden Kolikschmerzen, und vieler Neigung zum Schlaf. Von allem obigen unterrichtet, verordnete ich nur eine etwas gewürzhafte Brühe von jungen Hühnern, wovon er einige Gläser warm trinken sollte, und empfahl dabei, so viel möglich, der Bouillons sich zu enthalten. Da indessen die Hühnerbrüh erst auf den Abend fertig wurde, und die Kolikschmerzen noch zugenommen hatten, nahm der Patient, sich zu erleichtern, ein Mittel, das ihm in ähnlichen Fällen gewöhnlich gut gethan hatte, und dieses bestand in drei Unzen gemeinem Del, das aber die Schmerzen nur wenig verminderte, und den Durchfall wieder erneuerte. Als ich am vierten Morgen die Fortdauer des Fiebers noch bemerkte, ob solches schon gering war; so verordnete ich zwei Unzen Manna mit einem Quent Rhabarberpulver in einem großen Glas voll Hühnerbrühe. Es erfolgten hierauf einige reichliche Ausleerungen, und der Durchfall ließ nach. Aus Furcht aber, daß Abends die Kolikschmerzen zurückkehren möchten,

Der

verordnete ich einen schmerzstillenden Zulep. Indessen schienen alle vorhergegangene Ausleerungen nichts, als nur den flüssigen Theil des Pestferments, abgeführt, und den gröbren, nur noch zäher gewordenen Theil zurückgelassen zu haben, der sich auf die Wirkung des Zuleps in Bewegung setzte, denn am fünften Morgen hatte sich das Fieber, mit großen Kopfschmerzen, Schmerzen in der Brust, Husten, beschwertem Athemholen und blutigem Auswurf in doppelter Heftigkeit wieder eingefunden. Dieser Zufälle wegen ließ ich sogleich eine Ader am Arm öffnen, und diese Operation sechs Stunden nachher wiederholen, und verordnete nichts weiter zum Getränk, als obige dünne Hühnerbrühe; zur Nahrung leichten Reißschleim, und auf den Abend den schmerzstillenden Zulep.

Am sechsten Tage der Krankheit hatten sich alle vorherigen Zufälle sehr vermindert; aber aus Furcht vor einem gefährlichen Recidiv, verordnete ich in Hühnerbrühe aufgelöste Manna und Cassia. Es erfolgte hierauf eine mäßige Ausleerung, die aber doch nicht verhinderte, daß in der folgenden Nacht der Patient mit phrenitischem Irrededen, schnellem, zusammengezogenem Puls, funkelnden und wilden Augen, schwarzrothem Gesicht, und einer weissen Zunge befallen wurde; so daß ich nicht mehr zweifelte, was ich gleich anfänglich so sehr befürchtete, diese Krankheit gehe in eine Pest über, da nach unseren häufigen Beobachtungen auch die allergemeinsten Krankheiten, sie mochten so kurz dauern, als sie wollten, diese furchtbare Umbildung machten. Auch schienen mir die Umstände dieses Patienten ohne Hoffnung zu seyn, da er durch die vorhergehenden Zufälle und Arzneien erschöpft war, und folglich nicht im Stande zu seyn schien, einen neuen Angriff auszuhalten, dem auch so oft der stärkste Körper unterliegen mußte. Pflicht, Liebe, Mitleid und Wunsch, einen durch Scharfsinn und

Talent sich auszeichnenden Mann beim Dienst der Pestpatienten zu erhalten, trieben mich an, denselben bis zum letzten Augenblick nicht zu verlassen, und ich nahm zu herzstärkenden und narcotischen Mitteln, als passend auf die Zufälle, meine Zuflucht, zumal es mir damit in beinahe ähnlichen Fällen geglückt hatte. Täglich verschrieb ich eine Mixtur aus Hyacinthen- und Alkermesconfection, dem Liliun und flüssigem Laudanum, welche täglich zweimal, und bis zum zehenten Tage fortgebraucht wurde. Da das Irrereden und die Entkräftung bis zum zehenten Tage anhielten; so fuhr ich mit diesem Mittel um so lieber fort, da ich jeden Morgen und Abend dadurch die Heftigkeit der neuen Zufälle gemäßigter fand.

Am zehenten Tage ließ das phrenitische Irrereden nach; und da hiervon nichts weiter, als etwas Betäubung und einiger Irrthum im Erkenntnißvermögen, übrig war; so gab mir dieses einige Hofnung; aber da ich von seinem Aufwärter hörte, daß er die ganze Nacht unwissend Stuhlgänge gehabt habe, und diese wässerig und schmelzend waren, zum Beweis der Auflösung der Säfte und der Erschlaffung der Gedärme; so gab ich zwar durchaus alle Hofnung auf, ließ aber dennoch vier bis fünf Tage, als so lange die unwissenden Stühle fort dauerten, herzstärkende mit narcotischen vermischte, zusammenziehende und balsamische Mittel, in Form eines Bolus, auf folgende Weise zubereitet, nehmen.

Alter Theriak ein halbes Quent, armenischer Bolus funfzehn Gran, flüssiges Laudanum sechs Gran, peruvianischer Balsam fünf Tropfen, welcher mit Rosensyrup zu einem Bolus gemacht, und einer alle vier Stunden genommen wurde.

Nach dem Gebrauch dieses Mittels bis zum vierzehenten Tage, und durch Gallerten aus Hammelfüßen und Hirschhorn unterstützt, hörte der Bauchfluß auf, das Fieber, von dem man noch immer etwas merkte, verschwand
gänz-

gänzlich, und die Entkräftung war nur der einzige übrige Zufall noch, dem ich durch allmähliche und nach den Regeln der Klugheit vermehrte Nahrung abzuhelpen suchte.

Bemerkungen.

Ohnerachtet während dem ganzen Verlauf der obigen Krankheit sich nicht das geringste von einem Ausbruch zeigte; so glaube ich doch, aus folgenden Gründen, diesen Fall unter die Pestpatienten rechnen zu müssen. **Erstens**, bedarf es bei einer Pestepidemie der Ausschläge, welche diese Krankheit kenntlich machen, nicht nothwendig, um daraus zu urtheilen, daß jemand damit befallen sey, sobald nur alle übrigen Zufälle, die wir gewöhnlich bei andern Pestpatienten beobachten, und vorzüglich der zusammengezogene (concentré) Puls, die funkelnden Augen, die weiße Zunge, das phrenitische Irrededen, die schmelzenden Durchfälle, u. s. w. zugegen sind. Weiter ist nichts nöthig, uns von der Gegenwart einer wahren Pest zu überzeugen.

Zweitens. Längnen kann man nicht, daß die Patienten unserer obigen ersten Classe als Pestkranke zu betrachten sind, obgleich bei den mehresten gar kein äußerlicher Ausbruch bemerkt wurde, aber alle Zufälle dieses furchtbaren Uebels waren doch zugegen. Und so muß man auch zugeben, daß die Patienten der zweiten und dritten Classe, sobald die dort angeführten Zufälle erschienen, ebenfalls die wahre Pest erlitten, wenn man auch keine Geschwulst oder Flecken dabei bemerkte; denn die ersteren Zufälle sind eben so offenbare und noch gewissere Kennzeichen davon, als die Ausbrüche, welche Begleiter von der pestartigen Bösartigkeit sind.

Drittens, ist es auch nicht schwer, die Ursache anzugeben, warum in gewissen besonderen Fällen, wie z. B. in dem eben angeführten, die äußerlichen Ausbrüche,

the, als Bubonen und Carbunkeln, nicht erscheinen, denn wir dürfen nur auf jeden Vorgang aufmerksam seyn. Ueberlegen wir also die Ausleerungen, den Durchfall, die wiederholten Aberrlässe, das mäßige und ordentliche Leben, und die magere Leibesbeschaffenheit des obigen Patienten; so läßt sich leicht begreifen, daß nicht Materie genug in den Gefäßen vorrätzig war, um diese Geschwülste zu bilden, oder diese Materie war durch einen andern Ausweg fortgeschafft worden.

Viertens, wenn wir endlich noch überlegen, daß bei einer Blatterepidemie, unter einer Menge Patienten, sich wol einer ohne Ausschlag findet, oder finden kann; so wird es leicht begreiflich, daß es bei einer herrschenden Pest, die ganze Provinzen verheert, auch viele Pestpatienten geben kann, bei denen kein Bubo, kein Carbunkel, noch sonst ein Ausschlag bemerkt wird.

Zweite Beobachtung.

Von einer frischen Wöchnerinn, die nach einem ruhrartigen Durchfall mit einer tödtlichen Pest, benebst Peteschen, befallen wurde. Mitgetheilt von Mr. Berny.

Eine Person von fünf und dreißig Jahren, einem traurigen und melancholischen Temperament, magerer und zärtlicher Leibesbeschaffenheit, und deren Magen schwach und in Unordnung war, entsetzte sich vor der Ausbreitung der Pest in Marseille, und gerieth durch die scheußliche Tödtlichkeit, zufolge dieser Ausbreitung, in eine große Furcht. Da man ihr nun noch das traurige Schicksal vieler Wöchnerinnen bekannt machte; so schloß sich solche, diesem ihr drohenden Unglück zu entgehen, gegen Ende des sechsten Monats ihrer Schwangerschaft, in ihr Haus ein. Dieses geschah zu Anfang Augusts,
und

und zu Anfang Novembers 1720. wurde dieselbe entbunden.

Ohnerachtet ihre Gesundheit bei der Schwangerschaft schwächlich war; so kam sie doch zur gewöhnlichen Zeit ohne alle üble Zufälle nieder. Die Entbindung geschah nicht sehr schwer, und die Lochien flossen weder zu stark noch zu gering.

Vier bis fünf Tage nach der Niederkunft empfand diese Wöchnerin, ohne offenbare Ursache, im Unterleibe lebhaftere Schmerzen, und einen Reiz im After.

Dieses dauerte sechs bis sieben Tage, ohne etwas dagegen zu brauchen, vielleicht weil die Patientin ihr Uebel als überhingehend und für nichtsbedeutend achtete; aber wol vorzüglich, weil sie aus Vorurtheil befürchtete, daß Aerzte, Wundärzte und Apotheker, die Pestkranke besuchten, ihr durch Besuche und Berühren die Pest mittheilen könnten.

Ihr Mann, vom nemlichen Vorurtheil beherrscht, hielt für hinreichend, mich und Mr. Chicoyneau auf der Strasse um Rath zu fragen, wobei er so vorsichtig war, sich ein wenig entfernt von uns zu halten. Seine Erzählung war aber so verwirrt, daß wir ihm sagen mußten, es sey uns, ohne bessere Aufklärung über die Zufälle seiner Frau, ohnmöglich, die gebührigen Mittel zu verordnen. Zwei Tage nachher, als wir von ohngefähr am Hause vorbeigiengen, bat er uns, seine Frau, die, uns zu sehen, ihr Vorurtheil überwand, zu besuchen.

So wie wir in ihr Zimmer traten, bat man uns, bevor wir uns der Patientin näherten und sie berührten, unsere Hände in einem Napf voll Weinessig zu waschen. Die Patientin erzählte nun, daß sie im Magen ein heftiges Drucken, um den Nabel heftige Schmerzen, und öfteren Stuhlzwang empfände; wobei ihre Aufwärterin bemerkte, daß viel wässerige, schleimige und blutige

Stuhlgänge damit verbunden wären. Wir bemerkten nur wenig Fieber, keine Veränderung an der Zunge, dem Speichel und in den Augen, auch klagte die Patientin über gar keinen Kopfschmerz.

Wir verordneten sogleich ein halbes Quent Brechwurzel, und auf den Abend einen Zulep aus Wegerich und Rosenwasser, einem Loth weissem Mohnsyrup, und zwanzig Gran Corallen.

Man hat uns beim Weggehen nicht, daß wir wiederkommen möchten; und da ich die Furcht von unserer Gegenwart bemerkte, so sahe ich die Patientin in zwei Tagen nicht.

Am dritten Tage rief man uns um zehen Uhr des Morgens, und ich hörte, daß das Brechmittel nicht nach oben, reichlich aber nach unten gewirkt habe. Die Patientin empfand noch immer das nemliche Gewicht im Magen, die nemlichen Schmerzen im Unterleibe, und die wässerig blutigen Stühle dauerten mit vielem Stuhlzwang fort. Ich ließ wieder eine zweite Dosis Ipecacuanha nehmen, die, wie ich bei meinem Abendbesuch hörte, ein reichliches Brechen erregt hatte. Hierdurch wurde der Magen gereinigt, die Patientin empfand im Unterleibe und im After nur noch gelinde Schmerzen, und die wässerig blutigen Stühle hörten auf. Ich glaubte jetzt die Unruhe des Brechens durch den obigen, mit zwölf Tropfen flüssigem Laudanum versetzten Zulep stillen zu müssen, und es erfolgte eine gute, ruhige Nacht darauf.

Den vierten Tag aber, nach der Wirkung des Opizats, stellte sich der gewöhnliche Durchfall wieder ein, die Stühle waren häufig und äußerst flüssig, und dieses bestimmte mich, auf den Abend ein Opizat zu geben, das aus einem Quent Diascordium, zwanzig Gran armenischem Bolus, und einem Gran Laudanum bestand, wodurch ich den Durchfall hemmen und den etwas gesun-

tenen

lenen Puls beleben wollte. Dieses Mittel war auch von gewünschtem Erfolg.

Da die Patientin am fünften Tage des Morgens noch über gelinde ermüdende Schmerzen im Unterleibe klagte; so ließ ich eine Unze zusammengesetzten Sichorien-syrup, mit zwölf Gran Rhabarberpulver, und mit Sichorienwasser verdünnt, nehmen, dabei zum gewöhnlichen Getränk einen Aufguß von Rosen, welcher die ganze Krankheit hindurch fortgebraucht wurde. Auch den fünften und sechsten Tag ließ ich die eben angeführte Laxiermixtur wiederholen.

Indessen, aller dieser Mittel obnerachtet, lieferte der Unterleib immer neuen Unrath, und nur das Laudanum bewirkte Ruhe. Das Fieber dauerte fort, und verstärkte sich auch, obgleich mit kleinem Puls, gegen Abend.

Um diese Rückkehr des Fiebers zu beendigen, die Verdauung herzustellen, die den Darmcanal reizende scharfe Materie zu mildern, und den in diesen Theilen erschlafften Drüsen ihre Spannkraft wiederzugeben; so verordnete ich sechs Tage lang, Morgens und Abends, anderthalb Quent von folgendem Opiat.

Drei Quent gepulverte Chinarinde, zwei Quent rothe präparirte Corallen, ebensoviel armenischer Bolus, ein Quent Granatblüthe, und ebensoviel Rosenblätter, wurden mit hinreichender Menge Rosensyrup zu einem Opiat gemacht, und nach obiger Verordnung gebraucht.

Man wendete noch die Vorsicht an, des Morgens zu jeder Dosis einen halben Gran, und zu derjenigen des Abends einen ganzen Gran Laudanum zuzusetzen, wodurch zwar der Durchfall aufgehalten, das Uebel aber nicht geheilt wurde; denn nach geendigter Wirkung des Laudanums kehrte solcher mit vergrößerter Heftigkeit zurück, und die Stühle erlangten keine Consistenz.

Den 14ten, 15ten und 16ten Tag wurde Morgens der Sichoriensyrup, und Abends eine Gabe von dem Chinaopiat genommen.

Sobald mich die Patientin den 17ten sahe, klagte solche über eine Geschwulst am linken Arm, und sagte, daß sie ein Schmerz unter der Achselhöhle die ganze Nacht abgemattet habe, wo ich eine Drüse von der Größe einer Bohne entdeckte. Dabei sagte mir noch die Aufwärterin, daß die Patientin die ganze Nacht geirrt habe. Das Fieber schien mir stärker, und die Zunge gelb zu seyn; aber doch war der Verstand ungestört, und die Antwort auf jede gethane Frage passend. Wie ich hingegen beim Tageslicht ihren Körper betrachtete, fand ich solchen überall mit kleinen schwarzen Flecken bedeckt, das ich bis jetzt, ohnerachtet meiner Aufmerksamkeit darauf, nicht bemerkt hatte. Auf den Abend waren alle Kräfte erschöpft, Kopf und Brust in voller Unordnung, und die Augen fast erloschen, woraus ich den Tod voraus sagte, der in der Nacht des letzten Decembers 1720. erfolgte.

B e m e r k u n g e n .

Durch diese und die vorhergehende Beobachtung, als auch durch eine Menge anderer öffentlich bekannten, zeigt sich die Wahrheit, daß die allergemeinsten Krankheiten, denen die Einwohner in Marseille, so lange als die Pest herrschte, unterworfen waren, auch bei der kürzesten Dauer in die Pest übergiengen. Es beweist aber dieses offenbar die Existenz einer besonderen allgemein verbreiteten Ursache, die ihre traurigen Wirkungen zu äußern nicht verfehlte, sobald sich Körper fanden, die eine Anlage für ihre furchtbaren Eindrücke hegten. Man kann aber nicht zweifeln, daß schwache Körper die erforderliche Disposition, der Wirkung dieser Ursache Gelegenheit zu geben, enthalten. Es setzen die gewöhnlichen

Krank-

Krankheiten nothwendig Indigestionen und verdorbene Materie, die durch Unmäßigkeit und Leidenschaften verursacht und unterhalten werden, voraus, wodurch es uns nicht wundern darf, wenn auch die gewöhnlichsten Krankheiten sich in Anfälle der Pest umbilden.

Was aber besonders bemerkt zu werden verdient, ist, daß unter den üblen körperlichen Anlagen, wodurch kränkliche Menschen für die Pest empfänglich werden, doch keine allgemeinere Ursache, als Furcht und Schrecken, statt findet; denn auch der geringste Kopfschmerz, die kleinste Fieberbewegung, kurz, auch die gemeinsten Zufälle, bringt in die unerschrockenste Seele Bestürzung und Unruhe, da die leichteste Krankheit als Vorbote der Pest angesehen wird. Und das größte Geheimniß, so wie die spezifischsten Mittel, sich vor einer so grausamen Krankheit in Sicherheit zu setzen, besteht in der Kunst, die Seele aufheitern, und alle traurige Ideen von Contagium und Unheilbarkeit verbannen zu können.

Ohne Zweifel wäre hier der Ort, unsere Gedanken über die oben angeführte besondere und allgemein verbreitete Ursache, die, in Verbindung mit Schrecken und andern üblen Dispositionen des Körpers, die leichtesten Krankheiten in Anfälle der Pest verändert, zu erklären. Wir gestehen aber ganz offenherzig, daß es uns nicht möglich war, hierüber ein passendes System auszubilden, das denkenden und von jedem Vorurtheil entfesselten Aerzten Genugthuung leisten könnte. Alle Thatsachen und Vernunftschlüsse, die man gewöhnlich anführt, die Existenz ansteckender Ausdünstungen zu beweisen, und ihre Natur zu beleuchten, sind so zweideutig und wenig gewiß, selbst durch eben so viele andre Thatsachen und Vernunftgründe widerlegt, daß wir die Zeit nicht daran wenden oder verlieren wollen, solche anzuführen, und Folgerungen daraus zur Aufbaunung eines Systems abzuleiten. Nach der besten Ueberlegung und genauesten

Untersuchung alles desjenigen, was man von einer oder der andern Seite anführt, glauben wir noch am besten zu thun, sich sowol vor der Pest zu verwahren, als solche zu heilen, wenn man alle Aufmerksamkeit auf die Dispositionen der Körper und die offenbaren Heilanzeigen verwendet, wie wir dieses im vorhergehenden schon angeführt haben.

Eine kurze Beobachtung,

zum Beweis, daß die rothblauen und schwarzen Flecken in der Pest ein gewisses Kennzeichen vom sehr nahen Tode sind.

Als ich zu Anfang des Octobers 1720. meine mir anvertraute Patienten besuchte, und durch eine kleine Strasse gieng, kam mir gegen eilf Uhr des Morgens eine Frau entgegen, und sagte mir, daß sie mit guter Gesundheit aufgestanden sey, kurz nachher aber gelinden Kopfschmerz, doch ohne Frost und ohne alle weitere Zufälle, empfunden habe. Bald hierauf hätte sie nun bemerkt, daß ihr Körper mit einer Menge schwarzblauer Flecken, die sie mir zeigte, bedeckt sey. Ihre Zunge war weiß, und der Puls schlug klein, weshalb ich ihr rieth, sich augenblicklich ins Bette zu legen, und zwei Quent von der Hyacinthenconfection, mit etwas Wein verdünnt, zu nehmen, worauf ich sie denn des Abends wieder besuchen wollte. Wie erstaunt aber hörte ich von den Nachbarn bei meinem versprochenen Besuch, daß die Patientin zwei Stunden nachher, als sie mich des Morgens gesprochen hatte, gestorben war!

B e m e r k u n g e n.

Aus dieser kurzen Beobachtung läßt sich schließen, daß der innerliche Brand, als die wahre Ursache der Todes-

des-

besfälle an der Pest, wie wir oben schon durch Leichenöffnungen bewiesen haben, entweder entsteht, oder schon entstanden ist, während dem die schwarzen und mißfarbigen Flecken anfangen zu erscheinen. Oder, da die Gangränen in der Pest die Wirkungen von einer weit größeren und schnelleren Verderbniß sind, als jene, die sich bei gewöhnlichen bözartigen Fiebern einfinden; so darf es uns nicht wundern, daß dunkelrothe, schwarze und mißfarbige Flecken im Verlauf der Pest einen viel näheren Tod verkündigen, als solche, die bei Blattern und den übrigen bözartigen Fiebern erscheinen.

Eine besondere Beobachtung,
von Pestbubonen, bei denen der Citer durch
den Urin abgieng. Mitgetheilt von Mr. Chi-
cogneau.

Zu Anfang des Octobers 1720. wurde ich zum Vater Reynaud, einem Jesuiten, gerufen. Er hatte die Pest von unserer beschriebenen zweiten Classe, und war glücklich genug, dieselbe zu überstehen. Da indessen dieser Fall viel ähnliches mit andern von uns schon erzählten hat; so lasse ich diese Beobachtung hier weg. Ich hatte aber hierdurch Gelegenheit, öfters den Vater la Combe zu sprechen, der ebenfalls einen Anfall der Pest erlitten hatte, aber durch einen so besonderen Weg davon befreit wurde, daß ich diese Beobachtung mit Recht unter die merkwürdigen zählen darf. Folgendes ist kürzlich seine eigene Erzählung.

Am vierten September Nachmittags wurde solcher mit der Pest befallen, wovon die Vorboten in drückendem Kopfschmerz, mit Neigung zum Brechen, und in einem zwölf Stunden langen heftigen Fieberfrost bestand. Auf diesen folgte eine lebhafte Hitze mit Schweiß, der
nicht

nicht nur diese ganze Nacht, sondern noch viele Tage fortbauerte.

Vom Morgen dieses Anfalls an bemerkte solcher in der linken Weiche drei große Drüsen oder Bubonen, die sich von der Hüfte bis zu der Ruthe erstreckten, und jede dieser Drüsen hatte die Größe eines Hühnerens. Man wendete eine Menge von Aufschlägen und Pflastern zur Erweichung dieser Drüsen an, um solche in Vereiterung zu bringen, aber ganz vergeblich. Es erfolgte auf den Gebrauch dieser Mittel weiter keine Wirkung, als daß nur die Größe dieser Geschwülste etwas vermindert wurde. Sein Chirurgus rieth ihm deshalb, da er nach Erzählung des Vaters einen ähnlichen Fall gesehen hätte, den Nachtopf zu untersuchen, ob vielleicht Eiter mit dem Urin vermischt wäre. Dieses geschieht, und der Patient findet in selbigem, nach Abgießung des Urins, eine beträchtliche Menge weissen Eiter, den er in ein Glas schüttete, und vielen Aerzten und Bundärzten zeigte, welche solches mit einander für wahren Eiter erkennen. Noch setzte er hinzu, daß seit dieser Zeit sehr reichlich eine eben dergleichen Materie abgieng, und seine Bubonen sich von Tag zu Tag verminderten.

Dieses ist kürzlich das Factum, wie es mir anfänglich der Vater la Combe erzählte, und wodurch ich bewogen wurde, viele Tage hindurch seinen Urin zu untersuchen, ob nemlich diese Materie auch wirklicher Eiter sey. Jeden Morgen zeigte man mir, beim Besuch des Vater Reynaud's, ein Glas von mittelmäßiger Größe, das gegen fünf bis sechs Unzen Urin enthielt, wovon der dritte Theil in einer weissen, dicken, wie wahre Milch aussehenden Materie bestand, und die nicht den geringsten üblen Geruch hatte.

Der Abgang dieser eiterigen Materie dauerte so lange, bis die Bubonen vollkommen verschwunden waren, und dazu wurden über zwei Monate erfordert,

Bemer

B e m e r k u n g e n.

Dieser Fall schien uns so selten und merkwürdig, daß wir ihm ohne Anstand eine Stelle unter den sonderbaren Beobachtungen einräumten; denn es ist wirklich erstaunend, daß ein in den Drüsen der Weiche entstandener und eingeschlossener Eiter durch die Blutadern und Lymphgefäße, die durch diese Drüsen gehen, konnte eingesaugt werden, hierauf, ohne merkbares Unheil zu stiften, die Blutgefäße durchlaufen, und endlich durch den Urin abgehen, ohne die Ab- und Aussonderungswege desselben zu reizen.

Da indessen diese Thatsachen in gar keine Zweifel zu ziehen sind; so glaube ich, daß man keine andere Gründe davon angeben kann, als wenn man annimmt, der in dem inneren der Drüsen enthaltene Eiter, anstatt sich aufzuhalten, und die Wände seines Behältnisses zu durchfressen, sey durch die äußerlichen Aufschläge, Pflaster und Binden gedrückt und eingepreßt, durch die Wärme und Spannkraft der nahliegenden Theile in Bewegung gesetzt, und durch die aus den unteren Extremitäten aufsteigende Lymphe verdünnt worden, wodurch endlich solcher, in dem Maaß seines Entstehens, gezwungen wurde, in die Mündungen der Blutadern und Lymphgefäße überzugehen. Diese brachten den Eiter in die Circulation des Blutes, wo solcher aber, ohne sich irgend in einem Theil aufzuhalten, oder mit andern Grundstoffen und den Hefentheilen des Bluts sich genau zu vermischen, mit den Serositäten des Urins in die Nieren geführt, und damit beim Harnen ausgeleert wurde.

Noch muß man bemerken, daß, da dieser Eiter sehr weiß und ohne allen üblen Geruch war, solcher weder Schärfe noch reizende Kräfte besaß, und folglich, allem Anschein nach, aus einer sanften und zähen Lymphe entstand, die nicht fähig war, anzufressen und zu rei-

reizen, also auch die Theile, wodurch solche circulirte und abgesondert wurde, nicht angreifen konnte.

Eine besondere Beobachtung,
von einem mit der Pest befallenen Kinde, unter
der Gestalt eines böartigen Wechselstiebers.
Mitgetheilt von Mr. Berny.

Der Sohn eines berühmten Kaufmanns, Namens Rose, von zwölf Jahren und einer guten Leibesbeschaffenheit, der nicht die geringste Ausschweifung begangen hatte, und in keiner Verrichtung seines Körpers offenbar eine Störung litte, wollte den 19. November 1720. nicht zu Abend essen; und auf die Frage seines Informators, ob er krank sey, stand dieser Knabe vom Tisch auf, und lief weinend in seine Stube. Man schickte ihm eine Frau nach, die ihn um sein Weinen befragte, und ob er sich krank fühle, oder vor der Krankheit fürchte, womit seine Mutter und viele Bedienten im Hause befallen waren. Jede Antwort geschah weinend, er fühle sich nicht krank, aber weil er keinen Appetit habe, wolle er nicht zu Abend essen.

In der Nacht um zwei Uhr fand der Wundarzt, Mr. Coste, den man, um den Knaben zu beobachten, ins Zimmer zu ihm gelegt hatte, daß der Knabe auf dem Bette ausgestreckt lag, seine Bettdecken weggeworfen hatte, und fast ohne Puls und Bewußtseyn war. Er versuchte, den Patienten mit herzkärkenden Mitteln, aber vergebens, wieder zu beleben.

Am zweiten Tage sah ich den Patienten Morgens um neun Uhr. Der Puls schlug sehr klein, die äußeren Glieder des Körpers waren mehr kalt, als warm, und der Kopf so betäubt, daß der Patient weder hörte, noch sahe. Ich verordnete den Augenblick fünf und zwanz-

zwanzig Gran Brechwurzel, mit einem Quent Hyacinthenconfection, einzugeben, um Magen und Gefäße von einem Theil des Ferments zu befreien, welches die Bewegung des Bluts verzögerte. Indessen äußerte dieses Mittel, ohnerachtet der starken Dosis nach Verhältnis des Alters, nicht die geringste Wirkung, und ich fand Abends den Patienten mit Mr. Chiconneau in eben den Umständen, als wie ich ihn verlassen hatte.

Wegen der Wirkungslosigkeit der Brechwurzel wurden wir einig, acht Gran Brechweinstein in einer herzstärkenden Potion so zu verordnen, daß solche auf dreimal, zwischen zwei Bouillons, die alle drei Stunden genommen wurden, eingegeben würden. Es erfolgte auch auf dieses Mittel eine so reichliche Ausleerung, daß wir den 21sten um zehen Uhr des Morgens den Patienten so frei, und den Puls so gut fanden, daß man denselben bei einer andern Krankheit, zumal diese Ruhe auf eine reichliche Ausleerung erfolgte, für geheilt würde angesehen haben. Da wir aber keine von den Ausbrüchen, die im Verlauf der Pest gewöhnlich heilsam waren, erscheinen sahen; so trauten wir diesem guten Aussehen nicht. Wirklich kehrte auch das Fieber auf den Abend zurück, und war mit einer schlaffüchtigen Betäubung verknüpft. Da ich also das unnütze der vorherigen Ausleerung, so reichlich solche auch war, überlegte, und aus Erfahrung wußte, daß häufige Purgiermittel sehr oft die Kranken in tödtliche Entkräftungen stürzten; so nahm ich mir vor, die Abscheidung des Pestferments durch einen andern Weg zu erleichtern, und verordnete ein Tränkchen aus herzstärkenden Bässern, Diascordium, Vipernpulver und schweißtreibendem Spiesglas.

Den 22sten um acht Uhr des Morgens fand ich, es sey nun, daß das Tränkchen, ohne irgend eine sichtbare Wirkung, den Umlauf des Bluts erleichtert hatte, oder, was wahrscheinlicher ist, daß dieser Paroxysmus
wieder

wieder vorüber war, den Patienten noch viel befreiter von seinen Zufällen, als den Tag vorher; dieses ließ mich muthmaßen, daß sich seine Krankheit unter den Character eines Wechselfiebers versteckt habe, so daß ich den Tag über, in den Zwischenzeiten der Bouillons, drei Quent Chinarinde nehmen ließ, womit ich zugleich, um den Leib offen zu erhalten, ein gelind abführendes Mittel verband; aber auch dieses Mittel war eben so unnütz, wie die vorherigen, denn auf den Abend kehrten die Zufälle des vorigen Tages mit solcher Heftigkeit zurück, daß der Patient den 23sten um vier Uhr des Morgens sein Leben dabei einbüßte.

**Fünfte besondere Beobachtung,
von einer Pestpatientin, unter der Larve eines
gutartigen Wechselfiebers. Mitgetheilt von Mr.
Chicoyneau.**

Ich wurde den 24sten October 1720. mit Mr. Soullier gerufen, um Mademoiselle Mulchy zu besuchen. Die Patientin war ein junges Mädchen von funfzehn Jahren, einer guten Körperbeschaffenheit, und einer lebhaften, lustigen und jovialischen Denkungsart. Bevor sie krank wurde, hatte sie sich ganzer drei Monat eingezogen gehalten, um auf alle Art jede Gemeinschaft mit fremden Menschen dadurch zu vermeiden. Funfzehn Tage vor ihrer Krankheit wurde die Dienstmagd im Hause mit der Pest befallen, und augenblicklich in die Hofpforte gebracht, wo sie auf die elendeste Weise starb, ohne daß man ihr eine andere Hülfe leistete, als einige Nahrungsmittel durch das Fenster zu reichen. Dieser Todesfall vermehrte sehr beträchtlich die Furcht von unserer Demoiselle; bei der sie aber demohnerachtet, wie gewöhnlich, nach ihrem Appetit zu essen, ohne sich dabei

in

im geringsten Bewegung zu machen, fortfuhr; worauf sie den zweiten October 1720 krank wurde. Die Ankündigung dazu geschah durch Frost, Fieber, und durch eine schmerzhafteste Geschwulst, gerade in der Biegung der Weiche. Zwei Tage nachher wurden wir gerufen, und fanden bei unserem Besuch, gegen acht Uhr des Abends, weder Fieber, noch Kopfschmerz, und keinen andern Zufall, als einen Bubo, der die Größe eines Laubeneys hatte. Die Patientin erzählte uns indessen, daß sie jeden Abend gegen fünf Uhr einiges Frösteln empfände, auf welches bald Hitze und Fieber nachfolgte, und hätte dieses die ganze Nacht gedauert, so bräche gegen Morgen ein gelinder Schweiß aus, worauf sie den ganzen übrigen Tag befreit bliebe, guten Appetit habe, und wie gewöhnlich esse, obgleich dem allen ohnerachtet sie eine große Furcht vor dem Tode nicht verbergen könne. Für einen Arzt war dieses auch schon daraus leicht abzunehmen, da sie uns mit großer Lebhaftigkeit über die Natur und den Ausgang ihrer Krankheit ausforschte. Wir hingegen wendeten alles an, sie aufzumuntern, und rietten ihr, Bouillon und Tisane reichlich zu trinken, damit ein dem Anschein nach geringfügiges Uebel nicht ernsthaft, und sehr gefährlich werden möchte. Die Patientin konnte es aber nicht über sich erhalten, nur irgend ein Mittel, um der Rückkehr des Fiebers auf den Abend vorzubauen, einzunehmen; da sie vor allen Arzneien, von welcher Art sie auch waren, den größten Abscheu hegte.

Bei unserem Abendbesuch um fünf Uhr, fanden wir die Patientin, da der Frost schon vorüber war, in der Fieberhitze, und wir thaten unser mögliches, sie von der Gefahr zu überzeugen, der sie sich aussetzte, wenn nicht eine Purganz, zur Ausleerung des Fieberferments, genommen würde.

Unsere Bemühung und jede Drohung waren noch immer vergebens, und die Patientin versprach mir, die

vorgeschriebene Lebensordnung genau zu befolgen, hat uns aber, sie den andern Morgen wieder zu besuchen.

Wir fanden denn bei diesem Besuch den Paroxysmus eben so, wie an den vorherigen Tagen, verschwunden; und da wir noch nicht abließen, ihr mit aller Lebhaftigkeit vorzustellen, daß dieses gute und gleichgültige Fieber unfehlbar böse und pestartig werden würde; so ließ sich diese Patientin doch endlich überreden, die Chinarinde viermal des Tags in den Zwischenzeiten der Bouillons zu nehmen, und Mr. Coullier durfte ein Eßmittel auf den Bubo anbringen. Durch diese Behandlung verschwanden in zwei Tagen die Fieberanfalle gänzlich, und als der Bubo auf die gewöhnliche Weise geöffnet, und in Bereiterung gesetzt wurde, so hatten wir das Vergnügen, die Patientin in kurzer Zeit außer Gefahr zu sehen.

B e m e r k u n g e n.

Diese beiden letzteren Beobachtungen beweisen offenbar, daß das Pestferment, welches gewöhnlich ein böseartiges, anhaltendes Fieber mit einer Verdoppelung der Anfalle verursacht, auch in gewissen Körpern, sowohl böseartige, als gutartige Wechselstieber zu erzeugen, im Stande ist. Es wirkt solches folglich verschieden, je nachdem die Disposition der Körper verschieden ist, und folglich, wie wir schon einmal im vorhergehenden erwähnten, besteht das Pestferment nicht in einem wahren Gift, in einem caustischen und fressenden Zunder, oder in einem höllischen Dunst, wie sich der gemeine Mann auszudrücken pflegt. Wäre solches an und für sich ein Gift, so müßte es, wäre dessen Entwicklung einmal geschehen, immer die nemlichen Wirkungen erzeugen, und wirkte nicht mit einer so großen Mannigfaltigkeit, da es doch ohne allen Zweifel bei unserer obigen Patientin sich entwickelt hatte, und ganz deutlich auf Blut und feste Theile

le wirkte. Inzwischen griff sie das Gift nur mit seiner äußersten Gelindigkeit an, und verrieth nicht den geringsten Zufall von Bödsartigkeit, so daß die Patientin in kurzer Zeit durch die bloße Lebensordnung und die Chinarinde geheilt wurde.

Wir überlassen es nun dem scharfsinnigen Leser, selbst Bemerkungen hierüber anzustellen, und die aus dieser Beobachtung, und einer Menge anderer, natürlich abfließenden Folgerungen sich zu denken; so werden solche sämtlich beweisen, daß das wirklich im Körper entwickelte und wirkende Pestferment demohnerachtet mit vieler Gutartigkeit seine Rolle spielen kann. Hätte uns deshalb das traurige Vorurtheil von einem Contagium nicht die Freiheit des Geistes, zur genauen Untersuchung dieses Gegenstandes, gefesselt; so würden wir uns leicht überzeugen, daß man sich zur Zeit der Pest weit mehr vor den innerlichen Dispositionen der Körper und des Seelenzustandes, als vor Dingen außer uns, zu fürchten habe. Wir würden uns mit aller Sorgfalt bemühen, viel eher die Quellen dieser furchtbaren Dispositionen aufzusuchen und abzuwägen, als die Natur eines fremden Giftes, dessen Kenntniß außerhalb den Grenzen unseres Verstandes liegt, erforschen zu wollen.

Ende der Beobachtungen und Bemerkungen über die Pest zu Marseille.

Die Menge der Pestpatienten, die wir zu Marseille von der Mitte des Augusts 1720. bis zu Ende des Januars 1721., untersucht und behandelt haben, könnte uns Stoff zu einer weit größeren Anzahl von Beobachtungen und Bemerkungen, sowol über gewöhnliche, als besondere Thatsachen, liefern, als wir wirklich angeführt haben. Wir glauben indessen, daß es Zeit ist, diese Abhandlung zu endigen, überzeugt, daß dasjenige,

was wir geliefert haben, hinreichend ist, alles das zu bestätigen, was wir in unserer mitgetheilten Geschichte vom 10ten December 1720., besonders, was die allgemeinen und wesentlichen Facta betrifft, gesagt haben. Denn wir sind überzeugt, daß diese Facta miteinander auf eine von den dort angegebenen Classen zurückgebracht werden können. — Menschen, die aufgeklärt, und vom Vorurtheil nicht geblendet sind, werden aus allen mitgetheilten Beobachtungen und Bemerkungen, auch leicht die offenbaren Ursachen der ungeheuren Mortalität bei der Pest in Marseille, ohne davon so viele würdige Geistliche, Aerzte, Wundärzte, Aufwärter und ganze Familien auszunehmen, entdecken. Und diese Männer werden zuletzt einsehen, daß man zur Erklärung dieser Thatsachen und der Vielfältigkeit der Pest, nicht nothwendig habe, zu einem Contagium, zu unsichtbaren und übernatürlichen Ursachen, seine Zuflucht zu nehmen.

Von den seltenen und besonderen Fällen hätten wir ebenfalls eine weit größere Anzahl mittheilen können, zum Beispiel von sehr tödtlichem, blutigem Harnen, von Pestbubonen, die auf venerische gleichsam eingimpft waren, von glücklichen und unglücklichen Folgen auf die Pest, von ihren Ausgängen durch die einfache Resolution der Ausbrüche, u. d. g. m. Wir waren aber während unseres Aufenthalts in Marseille, durch Behandlung der Patienten, durch Besichtigung der uns anvertrauten Hospitäler, durch Beantwortung so vieler an uns erlassener Briefe, und mit Uebersendung allgemeiner und specieller Nachrichten, so mit Geschäften überhäuft, daß es uns, mehrere Beobachtungen, als die mitgetheilten, niederzuschreiben, ohnmöglich war.

Selbst das jetzt mitgetheilte Journal von Beobachtungen und Bemerkungen darüber kostete uns, wegen Unruhe, Störung und Bestürzung, die in Marseille herrsch-

herrschten, niederschreiben zu können, schon die größte Mühe. Und auch dieses Geschäft würden wir nicht haben beenden können, wäre Ruhe und Ordnung in Marseille nicht durch das Ansehen und den entschlossenen Muth des Ritters von Langeron, durch die große Aufmerksamkeit und Klugheit des Gouverneurs Marquis de Pilles, durch die unermüdeten und beständigen Sorgen des Magistrats, und vorzüglich durch die Beihülfe des Bischofs, dessen Muth und Eifer über alles Lob erhaben ist, hergestellt worden, denn dadurch wurden wir in Stand gesetzt, eine gewisse Menge von Patienten regelmäßig zu behandeln, und von ihnen die bereits dargelegten Thatsachen zu sammeln.

Nichts konnte uns auch natürlicherweise triftiger antreiben, jeden Augenblick unserer Muße auf dieses Journal zu verwenden, als der heiße Wunsch, dem Endzweck des Herrn Chirac's, ersten Leibarztes des Königs, dem wir so sehr unseren Muth bei Behandlung der Pestpatienten zu verdanken haben, zu entsprechen; — die schuldige Pflicht zu erfüllen, dem Publikum vom Erfolg unserer Bemühung Rechenschaft zu geben, solches über die Natur dieser Krankheit zu unterrichten, und über die Wirkungen der Arzneimittel zu belehren, die wir zur Heilung und Präservation anwendeten; — und endlich besonders dem Zutrauen unseres Königs auf uns zu entsprechen, so wie die Protection hoher Personen, die für die Rettung dieser Provinz Sorge trugen, zu verdienen. — Wir haben uns indessen nur begnügt, die von uns beobachteten Thatsachen treu, kurz und genau zu erzählen, und dürfen uns wol schmeicheln, daß ein Publikum, das sich über einen so wichtigen Gegenstand nur zu belehren suchen soll, die Fehler des Stils und der Ordnung entschuldigen werde.

Wir hatten uns vorgenommen, in diesem Werk achtzehnen Beobachtungen von denjenigen mitzutheilen, die wir bei Behandlung der Pestpatienten in der Stadt Aix gemacht hatten, da solche, um zu neuen Bemerkungen Stoff daraus herzunehmen, schicklich waren. Indessen setzte uns die unablässige Pflicht, täglich die Hospitäler zu besuchen, und den Patienten mit Hülfe beizustehen, außer Stand, alles ins Reine zu bringen, und wir hielten für schicklicher, um dem Publikum den Unterricht und Nutzen aus den vorherigen Beobachtungen nicht länger vorzuenthalten, unseren ersten Vorsatz für jetzt aufzuschieben. Nur die zwei folgenden Beobachtungen wolten wir beifügen, da sie einige Aufklärung über die evidenten Ursachen von der Heilung der Bubonen durch die Resolution, über die Ursachen der Rückfälle, des Mangels an Ausbrüchen, und über den Nutzen und Schaden des Ueberlassens bei Anfällen der Pest, enthalten.

Beobachtung von einer Pestpatientin aus der zweiten Classe. Mitgetheilt von Mr. Berny.

Margaretha Nouvelle, eine Wittwe von ein und zwanzig Jahren, stillte ihren eilf Monat alten Sohn, genoss nur Hülsenfrüchte, und sonst andere grobe Nahrung, wobei sie 1721. den 23sten Jenner mit der Pest befallen wurde.

Von Natur gehörte ihre Leibesbeschaffenheit nicht unter die stärksten, ob die Patientin gleich gut gewachsen war, eine weite, wohlgebaute Brust hatte, und ziemlich fleischig war. Ihr Temperament verrieth sich schon durch das Colorit ihres Gesichts als sanguinisch, ihre Seele aber dachte friedlich, trüg, und äußerte geringe Empfindlichkeit, denn nie beunruhigte sie die Verheerung der Pest in der Stadt Aix, und der Tod ihres Mannes, der in zwei Tagen im Hospital de l'Arc, zu

An-

Anfang des Jahres, an dieser furchtbaren Krankheit starb, beugte diese Wittwe sehr wenig.

Am drei und zwanzigsten Jenner frühstückte die Patientin zwar mit gutem Appetit, empfand aber sogleich gegen Mittag einen außerordentlichen Ekel gegen Fleisch, das sie zum Mittagessen auf den Tisch gesetzt hatte, und kurz auf diesen Ekel überfiel sie Unruhe und Schwere im ganzen Körper. Auf diese Zufälle folgte mit Hitze untermischter Frost, welches bis Abends sieben Uhr dauerte, wo denn die Hitze, nebst heftigem Schmerz und starkem Klopfen im Kopf, brennend heiß wurde. Die Patientin stillte indessen ihr Kind noch 24 Stunden fort, zumal sie fühlte, daß sie noch Milch hatte; aber da sich solche endlich durch die Heftigkeit der Krankheit betäubt und entkräftet fühlte, überließ sie das Kind seiner Großmutter, die dasselbe mit Reis, Suppen und Bouillon ernährte, es auch bis jetzt ganz gesund erhalten, und sich selbst, ohne Gebrauch irgend eines Vorbauungsmittels, mit dem Kinde vor der Ansteckung verwahrt hatte, ohnerachtet sie mit einander, um besser und fleißiger der Patientin aufwarten zu können, in einem Zimmer schliefen.

Den 25ten Jenner wurde ich, bei meiner Ankunft zu Aix, sie zu besuchen, gebeten, und ich erhielt, bei einer Abendvisite, folgende Nachricht.

Die Patientin hatte noch einen vollen, erhabenen, dem Finger widerstehenden Puls, welches mir unter der Menge von Pestpatienten, die ich in Marseille beobachtet hatte, nicht vorgekommen war. Sie klagte über eine brennende Hitze im ganzen Körper, die ganze Haut zeigte eine Röthe, die derjenigen beim Scharlachfieber ähnlich war, und in der rechten Weiche empfand die Kranke einen lebhaften Schmerz, ohne daß man an diesem Ort nur die geringste fühlbare Härte entdecken konnte. Der

Schmerz und das Klopfen im Kopf, die sich beim Anfall der Krankheit eingefunden hatten, dauerten nicht allein noch fort, sondern sie hatten sich noch vermehrt. Das Gesicht sah sehr entzündet aus, die Augen waren sehr glänzend und voll Feuer, der Durst unauslöschbar, die Zunge trocken, in ihrer Mitte schwarz, und rothbraun an den Rändern.

Alle diese, eine große Ausdehnung der Blutmasse andeutende Zufälle, bewegten mich, den Augenblick eine Ader zu öffnen, ohnerachtet mich wiederholte Erfahrungen in Marseille über die Unnützlichkeit dieser Blutoperation davon hätten abhalten können. Ja ich glaubte die Ader wiederholt öffnen zu müssen, um die inneren Entzündungen, womit diese Patientin bedrohet wurde, zu verhüten. Hierauf wurde alle vier Stunden Bouillon und eine kühlende Tisane, zur Mäßigung des Durstes, der Hitze, und des aufbrausenden Blutes, verordnet, wovon die ganze Nacht reichlich sollte getrunken werden.

Bei meinem Besuch des Morgens darauf, fand ich den Puls nicht mehr so heftig, die äußere Röthe war beinahe verschwunden, und die Hitze sehr gemäßigt. Indessen hatte sich dagegen eine nichts besseres versprechende Betäubung eingefunden, so daß ich meinen Vorsatz, die Aderlaß zu wiederholen, fahren ließ, hingegen mit einem Aufguß aus Senna, Manna, und sechs Gran Brechweinstein, abzuführen beschloß.

Oberwärts wirkte zwar dieses Mittel nur schwach, hingegen übermäßig nach unten, wodurch, nach dem Bericht der Mutter, viele große Würmer, und eine Menge grüne und schwarze Materie ausgeleert wurde. Durch diese reichlichen Stühle verlor sich die Betäubung, aber nicht der Schmerz, das Klopfen und das Brausen im Kopf. In der folgenden Nacht stellte sich, ohnerachtet des fortdauernden Durchfalls, Irrededen ein, und
die

die reichlichen Stühle hinderten den Bubo nicht, sich in der Weiche kenntlich zu machen.

Vom dritten und vierten Tag an, wo ich die Patientin zuerst besuchte, dauerten die wässerigen, schleimigen und gallichten Stühle noch fort, woraus ich eine Ueberausleerung, und folglich eine Entkräftung befürchtete. Um also den Fasern der Gedärme mehr Spannkraft zu geben, und damit die sie reizende Materie völlig ausgeleert würde, verordnete ich zwei Tage nach einander eine Unze zusammengesetzten Sichoriensyrup mit fünfzehn Gran Rhabarber, aufgelöst in einem Glas Sichorienwasser. Die Ausleerung hingegen zu hemmen, so wie die Kräfte zu unterstützen, mußte Abends die Patientin weißen Mohnsyrup mit Cordialmitteln nehmen.

Zu gleicher Zeit bemühten wir uns, die Drüse in der Weiche, durch einen alle sechs Stunden erneuerten, erweichenden Aufschlag, zu erschlaffen und zu erheben.

Am fünften hatte die Patientin die halbe Nacht hindurch irre geredet, und klagte des Morgens über vermehrten Kopfschmerz, ohnerachtet ich, zu dessen Besänftigung, eine große Dosis Mohnsyrup gegeben hatte, wobei ich bemerkte, daß der Puls, ohne an Geschwindigkeit abzunehmen, viel kleiner und schwächer geworden war.

Abends um sechs Uhr ließ ich, den Ermattung verursachenden Durchfall zu hemmen, die Kräfte aufzurichten, und den Kopfschmerz zu besänftigen, ein Opiat nehmen, das aus einem Quent Diascordium, einem halben Quent Theriak, dreißig Gran armenischem Bolus, zwanzig Gran Vipernpulver, und einem Gran Laudanum, alles wohl unter einander gemischt, bestand. Auf dieses Mittel erfolgte guter Schlaf ohne Irrereden, und der Kopf wurde freier von Schmerz.

Als sich den Tag hierauf Morgens der Durchfall von neuem einfand, ließ ich das nemliche Opiat, doch nur

mit einem halben Gran Laudanum versetzt, wieder nehmen. Auch ließ ich nachher dieses Mittel vier bis fünf Tage Morgens und Abends wiederholen, wodurch denn der Durchfall vollkommen gehoben, der Kopfschmerz und die Entkräftung gelinder, und die Zunge feucht wurde.

Während diesen vier bis fünf Tagen bemerkte ich auch Verminderung des Fiebers und Vergrößerung des Bubo, es sey nun, daß die innerlichen Arzneien das Pestferment antrieben, sich leichter aus der Blutmasse abzuschneiden, und sich, so zu sagen, in den Bubo einzuhüllen, oder daß die erweichenden Aufschläge die Drüse so erweicht hatten, um williger zur Aufnahme des Pestferments zu seyn.

So bald sich nun der Bubo gut erhoben hatte, ließ ich dessen ganzen Umfang durch den Wundarzt Mr. Sainte Marie, mit dem Eßstein bedecken. Dieses Cauterium machte einen ziemlich tiefen Schorf, der scarificirt, und mit Eiterungsmitteln auf Karpiebäuschchen bedeckt wurde. Als man nun den andern Tag mit der Scheere den Eßschorf löstrennte, zeigten sich zwei Drüsen, jede von der Größe einer Nuß, die beweglich und von ihren Gefäßen losgetrennt waren. Der Wundarzt nahm diese Drüsen ohne Mühe weg, und aus der Höhle derselben lief eine halbe Eierschale voll gut gekochter und consistenter Eiter. Nach Einbringung eines Fingers in diese Cavität, entdeckte man zwei Hohlgänge, wovon der eine gegen das Hüftbein, und der andere gegen die Schamlefzen gerichtet war. Sogleich wurden nun diese Hohlgänge geöffnet, der Wundarzt stopfte die Wunde mit Digestiv bestrichenen Bourdonnets aus, bedeckte diese mit Karpiebäuschchen, beschmiert mit der nemlichen Salbe, und befestigte alles durch eine schickliche Binde. Einige Tage nachher, als die Wunde durch Vereiterung weiter geworden war, entdeckten wir noch einen viel tieferen Sinus, als die beiden ersteren, und dieser befand sich im Grund

Grund der Cavität des Geschwürs. Es erstreckte sich dieser gegen den unteren Theil des Schenkels, und wurde, seiner beträchtlichen Fleischdecke ohnerachtet, der ganzen Länge nach geöffnet. Da diese letztere Operation nun für den Eiter eine frei ausfließende Fontanelle wurde, und selbigem, sich im Geschwür aufzuhalten, nicht mehr gestattete; so verlör sich das kleine noch fortbauern- de Fieber vollkommen, und bei sorgfältiger Verbindung der Wunde nach den Regeln der Kunst, füllte sich das Geschwür allmählig mit Fleisch an, wurde auch bald mit einer Narbe bedeckt; denn diese Patientin hatte ihre Kräfte, und ihr voriges Ansehen, den achten März 1721., wieder erhalten.

B e m e r k u n g.

Es erregt in diesem eben dargelegten Fall gar keine Verwunderung, daß die bedeutenden Pestzufälle, womit diese Patientin befallen wurde, sich durch die Erhebung und Vereiterung des Bubo endigten, denn wir haben während unserer practischen Laufbahn schon oft bemerkt, daß viele gewöhnliche bözartige Fieber, deren gefährliche Zufälle uns an der Erhaltung des Lebens alle Hoffnung benahmen, dennoch durch Ohrengeschwülste glücklich geendigt wurden. Wir könnten über diese Thatsache eine Menge Beispiele anführen. Indessen will ich nur dieses bemerken, daß der Goldschmidt Basile in Montpel- lier, 1709. von einem Fleckenfieber mit Irrereden, durch Hilfe einer Parotis, welche in Eiterung übergieng, be- freit wurde. Alle Zufälle samt dem Fieber verschwanden darauf, welches wir durch eine Menge Purgier- und andere Arzneimittel nicht bewerkstelligen konnten.

Beob.

Beobachtung von einer Patientin, die innerhalb zwei Monaten zweimal von der Pest befallen wurde, wovon der erste Anfall durch Zertheilung eines Bubo, und der zweite ohne Ausbruch geheilt wurde. Mitgetheilt von Mr. Chicoyneau.

Jungfer Maria Margaretha Ribbe, Tochter eines Advocaten und Residenten zu Rognes, drei Meilen von Niz, fünf und zwanzig Jahr alt, von Temperament sanguinisch, einer lebhaften scharfsinnigen Seele, und einer guten Leibesbeschaffenheit, hatte im Hospital der Charité als Klosterwärterin, mit vielem Eifer, und ohne die geringste Empfindung von Furcht gegen die Ansteckung, die Patienten fast drei Monate lang besorgt, und wurde endlich den sechsten Februar 1721. im nemlichen Hospital krank.

Ich wurde am nemlichen Tage gerufen, und fand die Patientin mit der wahren Pest befallen, die sich durch einen Bubo nahe am Schambein kenntlich machte. Er lag sehr tief, verursachte wenig Schmerz, und die Vorläufer seines Entstehens waren einiges gelindes Frösteln, und etwas Kopfschmerz, worauf sich Hitze und ein mäßiges Fieber einfand. Da ich zum erstenmal die Patientin gegen fünf Uhr des Abends besuchte, und das Fieber gleichsam eine Exacerbation machte; so fand ich den Puls weit, lebhaft, schnell, weich, und dem Druck des Fingers leicht ausweichend. Die Augen glänzten mehr als gewöhnlich, die natürliche Röthe des Gesichts war um vieles erhöhter, gleichsam entzündungsartig, und die Zunge war sehr wenig unrein. In den übrigen Hauptverrichtungen des Körpers entdeckte man sonst keine Verletzung, nemlich, der Verstand war, wie gewöhnlich, heiter; das Athemholen frei, und der Unterleib nicht gespannt. Auch äußerte die Patientin nicht die geringste Furcht,

Furcht, sondern wünschte im Gegentheil sehnlichst, das nemliche Schicksal von einer ihrer Conventualinnen zu haben, die zehn Tage nachher an der Pest starb, als beide sich dem Dienst der Pestpatienten in der Charité gewidmet hatten.

Ehe ich aber an Verordnung von Arzneien dachte, suchte ich vorher die offenbaren Ursachen zu entdecken, welche unsere Patientin für die schädlichen Eindrücke der allgemeinen Pestursache, empfänglich machen konnten. Mir deucht aber, daß man keine andere annehmen konnte, als die aus den Augen gesetzte Vorsichtigkeit bei der Nahrung, und den beständigen Seeleneifer wegen der zu fleißigen Bedienung der Patienten, wodurch die Verdauung der Nahrung nicht nach den Gesetzen der Natur geschehen konnte.

Die gute Leibesbeschaffenheit dieser Patientin, ihre Entschlossenheit, ihre Seelenruhe bei der ihr drohenden Gefahr, und die nicht heftigen Zufälle, machten mir einige Hoffnung, die Herstellung mit Zutrauen zu unternehmen. Ich ließ nun ein einfaches Klystier setzen, damit der etwas verstopfte Leib frei würde; empfahl, die Hitze der verdoppelten Anfälle zu mäßigen, reichlich Brodtwasser, und einige Tassen vom Aufguß schweizerischer Wundkräuter zu trinken, um dadurch, ohne zu sehr zu erhitzen, das Pestgift durch die Ausdünstung auszutreiben; aber vorzüglich untersagte ich alle Fleischbrühe, noch sonst eine Nahrung, bevor ich die Patientin wieder gesehen hätte, zu geben; denn sehr oft hatte ich beobachtet, daß die, nach Gewohnheit, von vier zu vier Stunden genommenen Bouillons die Cruditäten und Fäulniß in den ersten Wegen unterhielten, oder vermehrten, und in Bewegung brachten; folglich also Gelegenheit gaben, daß das Fieber sich entzündete, und die mittelmaßigsten Zufälle in sehr gefährliche verwandelt werden konnte.

Des

Des Morgens gegen sieben Uhr exacerbirte das Fieber nicht mehr, und die Patientin fieberte nur noch sehr wenig. Jetzt glaubte ich, daß es Zeit sey, um die abendliche Rückkehr des Fiebers zu verhindern, etwas stärkere Arzneien, als die vorherigen, zu verordnen; und die Patientin mußte drei Gläser Laxirtisane, aus Senablätter und Prunellsalz, nehmen, welche, von drei zu drei Stunden getrunken, stark, und um desto leichter abführten, da die Wirkung dieses Mittels, durch einige Tassen Thee, die durch Verdünnung der Materie solche leicht abgehend machten, unterstützt wurde. Uebrigens erhielt für heute die Patientin weiter nichts, als zweimal, mit einigen Löffeln voll Reißschleim, verdünnten Bouillon.

Auf diese Ausleerung schienen die Zufälle der Krankheit, die Verschlimmerungen des Fiebers, und der Bubo, bis zum sechsten Tag, gänzlich zu verschwinden, ohne daß wir diese Zeit über etwas weiter gethan hätten, als die Königstisane und den Thee fortzubrauchen, so wie die Unruhen des Nachts zu besänftigen, des Abends einen beruhigenden und etwas herzstärkenden Julep zu verordnen.

Das Verschwinden aller dieser Zufälle hinderte mich indessen nicht, die Patientin zwei, drei Tage gute Diät führen zu lassen, worauf ich noch einmal abführte, und allmählig, aus Furcht vor einem Recidiv, eine festere Nahrung zu genießen, erlaubte.

Kaum waren aber funfzehn Tage, — von dem Tag der letzten Abführung an zu rechnen, — verflossen, als die Patientin wieder über gelinde Kopf- und Magenschmerzen, so wie über Schlaflosigkeit, klagte, weshalb ich von neuem eine Laxanz gab, und diese Nonne ermahnte, einige Zeit den Dienst in der Charité auszusetzen. Ich stellte ihr vor, daß der beständige Anblick der elenden Pestpatienten den gehörigen Umlauf des Blu-

Blutes und der Lebensgeister hemmte, die Verdauung schwächte, und allmählig zu einem neuen Rückfall geneigt mache. Dieses befürchtete ich aus Gründen um so mehr, da das Blut im ersten Anfall sich durch den gewöhnlichen Weg der Vereiterung, wegen der schon oben angemerkten einfachen Vertheilung des Bubo, nicht gereinigt hatte.

Ein inbrünstiges Verlangen aber, eine frohe Ewigkeit durch freiwilliges Aufopfern eines hinfälligen Lebens zu gewinnen, hinderte, daß diese Gott geweihte, meinen Rath befolgte. Es fehlte wenig, daß sie nicht den geringsten Verdruß über das Recidiv ihrer Krankheit geäußert hätte, und aus der Art, wie sie mir für meine Mühe, ihre Gesundheit herzustellen, dankte, ließ sich gar leicht abnehmen, daß Erziehung und Lebensart weit mehr an den Beweisen ihrer Erkenntlichkeit, als ein gerährtes Herz und Liebe zu Leben, Antheil hatten.

Noch vor ihrer Herstellung, widmete sie sich wieder ihren mühseligen Verrichtungen, ohne Rücksicht zu nehmen, daß es ihr noch an Kräften fehle; und in dem Gedanken, solche besser zu erheben, glaubte sie, neue Lebenskräfte durch mehr, als gewöhnlich genossene Nahrung und Getränk, erhalten zu können. Bald aber wurde, durch diese doppelte Arbeit, die Natur überlastet, und ein zweiter Pestanfall war die Folge davon.

Dieser Anfall stellte sich den neunten März, vor dem Mittagessen, mit einigen gelinden Frösteln ein, die indessen die Patientin nicht verhinderten, eine Suppe zu genießen. Hierauf wurde aber der Frost so heftig, und die Bangigkeit so außerordentlich groß, daß sie die Todesstunde nicht weit mehr entfernt glaubte.

Abends gegen acht Uhr rief man mich, und ich fand die Patientin in der äußersten Unruhe, ohnerachtet sie sich dem göttlichen Willen unterworfen, und nur immer den Wunsch hatte, durch eine so heilige Beschäftigung

gung sterben zu können. Das Gesicht war so entzündet, daß es rothlaufartig aussah, und die sonst gewöhnlich sehr lebhaft rothe Gesichtsfarbe spielte ins Dunkle und Blurothe. Die Augen hatten viel von ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit verloren; sie konnte den Kopf nicht ruhig liegen lassen, und fuhr jeden Augenblick mit der Hand darnach. Ihre vorige Denkungsart schien ganz verändert zu seyn, und die Bangigkeiten ließen ihr fast gar keine Ruhe. Der Puls schlug schnell, voll, uneben, und verschwand bei dem geringsten Druck auf die Schlagader; kurz auf die Art, wie ich stets bei Pestpatienten aus den ersten Classen beobachtet habe, oder wie uns alle Schriftsteller als wesentlich bei dem pestilentialischen Fieber den Puls beschreiben, nemlich: weich, kraftlos, und dem Fingerdruck entweichend, kurz als ein Puls, der offenbar Mangel an Spannkraft des Herzens und der Schlagadern, Mangel an Lebensgeistern, Neigung zu innerlichem Brand, und einer Vbsartigkeit des Pestferments in seiner ganzen Stärke beweist.

Sehr leicht konnte ich nun aus allen diesen Zufällen schließen, daß diese Patientin von einem sehr heftigen Pestanfall befallen sey, weshalb ich zu den Umstehenden sagte, daß, wenn diese Zufälle fort dauerten, ich nicht nur keinen Tag, sondern selbst nicht einige Stunden für ihr Leben Bürge wäre. Die häufigen Bangigkeiten, die erstaunende Veränderung in der Denkungsart, der große Schmerz und Schwere des Kopfs, das entzündete Gesicht, und die halb erloschenen Augen ließen mich eine bald tödtende brandige Entzündung des Gehirns befürchten.

Ich wollte demohnerachtet sehr gerne helfen, und verordnete also nicht bloß, wie man sonst in verzweifelten Fällen zu thun pflegt, wegen der Weichheit des Pulses, und der beständigen Bangigkeiten, herzkstärkende Mittel, sondern, nach gemachter Prognostik, und überzeugt, daß

daß, wenn Hülfe zu hoffen sey, solche nur darinnen liege, das Blut vom Gehirn gegen die unteren Theile durch eine Aderlaß am Fuß abzuleiten, sagte ich zu dem Hospitalwundarzt Mr. Bougarel, daß zu dieser Operation augenblicklich Wasser heiß gemacht werde.

Während dem dieses geschah, half ich der Patientin, sich sitzend aufrichten zu können, und sahe, daß mit jedem Augenblick Kopf und Herz heftiger litten. Der Puls wurde immer kleiner und verlor sich, die Gesichtsfarbe verbleichte, die Augen verlöschten, und sogleich sagte diese sterbende Patientin, indem sich ihr Kopf auf meine Schulter senkte, mit schwacher Stimme zu mir, daß sie das Gesicht und die übrigen Sinnen verlöre.

Ich nahm zu allem, was sich mir nur darbot, zu Wein, Brandtwein und ungarischem Wasser, meine Zuflucht, und da ich sahe, daß alle diese Mittel nicht beleben wollten, ließ ich drei bis vier Löffel voll warmes Wasser, mit einigen Unzen Del, verschlucken, brachte so tief als möglich zu gleicher Zeit eine Feder in den Hals, und hoffte, daß die allgemeinen Erschütterungen vom Reiz zum Brechen das Blut und die Lebensgeister mit mehr Freiheit zu fließen zwingen könnten.

Da dieses Mittel gleich sehr gute Wirkung leistete, und die Patientin alsbald das warme Wasser mit etwas zähem Schleim wegbrach, wodurch der Puls sich wieder erhob, die Bangigkeiten verminderten, und Kopf und Sprache freier wurden; so feuerte mich dieses an, ohne Verschub durch Mr. Bougarel eine Ader am Fuß öffnen zu lassen. Die geöffnete Ader floß sehr langsam, ohne zu springen, und das Blut glich mehr einer Weinschale, als wahren Blut. Fast vergieng eine Viertelstunde, ehe wir so viel Blut erhielten, wovon man sich einigen Nutzen hätte versprechen können. Keine vollkommene Aderlaß war es indessen doch nicht, denn das Wasser war nicht so davon, wie sonst gewöhnlich, gefärbt.

Die Rückkehr der Bangigkeiten, und das Sinken des Pulses, nöthigten mich, davon abzusehen, und eine möglichst starke Herzstärkung zu verordnen, um löffelweis solche des Nachts über zu geben, bestellte aber bei Mr. Bougarel noch, daß, wenn sich der Puls wieder erheben sollte, so müßte, drei bis vier Stunden nachher, die Aderlaß wiederholt werden.

Den andern Morgen hörte ich, daß die Patientin die Nacht fast in dem nemlichen Zustand, wie ich sie verlassen, zugebracht habe. Gegen vier Uhr nach Mitternacht schlug der Puls etwas erhabener, und man hatte am Arm eine Ader geöffnet, wodurch gegen acht bis neun Unzen dickes, grumigtes, und aus roth ins schwarze spielendes Blut abfloßen.

Da mir die Patientin etwas freier auf diese, als auf die gestrige, Aderlaß zu seyn schien, so ließ ich zum drittenmal eine Ader öffnen, aus der indessen das Blut nur äußerst langsam floß. Kaum in einer halben Stunde konnten wir zwei bis drei Unzen erhalten. Hieraus urtheilte ich, daß aus den ersten Wegen ein Pestferment zu Zeiten ins Blut übertrete, das demjenigen ähnlich sey, so wir in geöffneten Cadavern fanden, durch dessen Vermischung mit dem Blut solches zu fließen unfähig, seine Bewegung unterdrückt, und in eine Säftenmasse verwandelt würde, die keine Lebensgeister enthielte, und die Spannkraft der festen Theile unterstützen könnte. Zu Folge dieser Idee, ließ ich vier bis fünf Unzen Manna, in eben so viel Gläsern von einem Aufguß schweizerischer Bundkräuter auflösen, und davon alle drei Stunden ein Glas, dem man jedesmal ein Quent Confectio Alfermes zumischte, der Patientin eingeben. Die Wirkung dieses Mittels nun noch zu unterstützen, empfahl ich in den Zwischenzeiten einige Tassen Thee zu geben.

Die drei ersteren Gaben verursachten nur zwei bis drei Ausleerungen. Die Patientin fühlte sich aber dadurch

durch nicht erleichtert, und da Mr. Bougarel, gegen zwei Uhr des Nachmittags, den Puls viel lebhafter als gewöhnlich fand; so glaubte solcher um so eher eine vierte Aderlaß unternehmen zu müssen, da diese Operation weit entfernt zu schaden, vielmehr die Fortschritte der tödtlichen Zufälle zu hemmen schien. Das Blut floß auch besser, wie vorher, und man erhielt gegen fünf bis sechs Unzen. Den übrigen Theil des Nachmittags ließ man die zwei letzten Mannatränkchen nehmen, und ich hörte den Morgen, daß dadurch sechs reichliche Ausleerungen, von viel grünem und schwarzem Unrath, erfolgt wären.

Da indessen durch alle diese Ausleerungen nur auf einige Augenblicke Linderung geschafft wurde, der Kopf beständig eingenommen blieb, die Gesichtsfarbe bleich, die Augen verloschen, und der Puls sehr oft sank; so sah ich wohl ein, daß keine Hoffnung zur Genesung übrig war, und ich überließ die elende dem Tode nahe Patientin ihrem Schicksal, verordnete noch ein herzstärkendes Tränkchen mit dem Liliüm, das ihr Leben bis neun Uhr des Abends verlängerte, wo sie starb, nachdem Gesicht und Bewußtseyn sich schon seit Mittag verloren hatten.

Beobachtungen bei der Leichenöffnung der Mademoiselle Ribbe.

Da mir sogleich der Tod von obiger Patientin berichtet wurde, und dieser Fall, sowol weil solcher ein Recidiv war, als auch ohne geschenehen Ausschlag tödtete, mir sonderbar schien; so glaubten Mr. Berny und Soullier mit mir, daß die Oeffnung dieses Cadavers merkwürdig und unterrichtend zugleich seyn mußte. Wir ertheilten deshalb sogleich an die Vorgesetzten der Charité die Nachricht, vor unserer Ankunft des Morgens die Leiche nicht zu beerdigen. Bei unserer Zusammenkunft hörten wir denn, daß sich eine halbe Stunde

vor dem Tode, eine carbunkelartige Blase am unteren linken Augenlide von der Größe eines Nagels gezeigt hätte, zum deutlichen Beweis, daß ich mich nicht geirrt hatte, indem ich gleich anfänglich die Krankheit für einen Anfall der Pest von der ersten Classe, nemlich für sehr heftig und schnell ablaufend, gehalten hatte.

Mr. Soullier öffnete die Leiche in unserer Gegenwart, und der Charitéarzt Ebetouard, die Herren Wundärzte Geoffroi und Bougarel, so wie alle Gesellen der Chirurgie und Pharmacie im Hospital, wohnten dieser Section mit bei.

Der ganze Körper und das Gesicht sahen äußerst schwarzblau aus.

Nach weggenommenen Bedeckungen des Hirnschädels, bemerkten wir auf der ganzen Oberfläche des Pericraniums, eine sehr große Anzahl von rothen, bleifarbenen und schwarzen Flecken, die vollkommen so viel kleinen hervorkimenden Carbunkeln ähnlich waren.

Als der Hirnschädel abgesägt war, schien die harte Hirnhaut viel erschlaffter zu seyn, und eine weit mehr verloschene Farbe zu haben, wie wir sonst bei den Sectionen der andern Pestcadaver beobachtet hatten.

Nach geöffneten Hirnhöhlen zeigte sich das Adergewebe viel aufgetriebener, als natürlich, und die ganze Oberfläche des Gehirns war mit vielen, den Flohstichen ähnlichen Purpurflecken übersät. Selbst auch wurden diese Flecken im Inneren der Cortical- und Medullarsubstanz des Gehirns beobachtet. Die in diesen Theilen verbreiteten Gefäße, von denen man im natürlichen Zustand fast keine Spur entdeckt, zeigten sich sehr deutlich, so wie auch die Blutbehälter im Grund des Hirnschädels sehr aufgetrieben waren.

So wie die Brust nur geöffnet war, sahen wir sogleich eine Menge carbunkelartige, jenen des Pericraniums ähnliche Flecken, wovon einige die Größe eines kleinen Zweipfennigsstücks hatten, und die auf dem ganzen

zen

zen Rippenfell und Herzbeutel faßen. Nach weiterer Nachforschung, fanden wir auch einige unmittelbar auf der Haut des Herzens, die sehr groß, und so wie in allen übrigen Cadavern waren. Die Lungen hatten nach vornen zu, eine weißliche; hingegen nach hinten, eine bleifarbige und schwarze Farbe.

Im Unterleibe war die Leber, ohne Veränderung an Farbe und Substanz, da sie von Consistenz so beschaffen war, wie sie natürlich seyn soll, doch so groß, daß solche beide hypochondrische Gegenden einnahm.

Das Netz reichte bis unterhalb der hypogastrischen Gegend, und enthielt von seiner Mitte bis zum untersten Theil vieles Fett.

Die Gallenblase strotzte von einer röthlichen und schwärzlichen Galle, so wie auch der Magen sehr viel von einer ähnlich aussehenden Flüssigkeit enthielt.

Das Netz, das Gekrös, das Mesocolon, und die gemeinschaftliche und eigene Haut der Nieren, waren mit carbunkelartigen, oder brandigen Flecken, die denen, wovon vorhin die Rede war, gleich kamen, bedeckt.

Die Gedärme, die Blase und die Gebärmutter, schienen ihr natürliches Ansehen zu haben.

B e m e r k u n g e n,

über die hauptsächlichsten Erscheinungen bei der obigen Pestpatientin, und der gemachten Leichenöffnung.

Der erste Pestanfall, den Mademoiselle Ribbe erlitt, enthält weiter nichts merkwürdiges, und unterscheidet sich von unsern gemachten Beobachtungen in Marseille durch nichts, als durch die Heilung des Bubo vermöge einer Resolution.

Dieser Fall ist indessen nicht einzig in seiner Art. Wir haben viele andere von eben der Gattung, besonders

in Marseille, beobachtet, denn wir hatten daselbst Gelegenheit, weit mehr Pestpatienten zu sehen, als zu Aix. Was aber bemerkt zu werden verdient, ist, daß von hundert Personen, welche die Pest überstanden, kaum drei bis vier durch Zertheilung der Bubonen geheilt wurden; und noch dabei hatten solche Patienten nur eine sehr gutartige, mit gelinden Zufällen begleitete Krankheit, woraus es sich deutlich erklären läßt, warum die Bubonen durch eine Zertheilung verschwinden konnten.

Die Gutartigkeit der Pest, das Mittelmäßige und Gelinde der Zufälle, beweist sehr gewiß, daß die erzeugende Ursache der Bubonen nur eine geringe Kraft und wenig Bösartigkeit besitzt; oder, um mich noch deutlicher zu erklären, daß die grobe, grüne oder schwarze Galle, welche aus den ersten Wegen in die Blutmasse übertritt, nur mäßig das Blut und die Lymphe verdicken kann. Diese letzteren Flüssigkeiten, deren Verdickung und Stärkung in den Drüsen der Weichen und Achselhöhlen Gelegenheit zur Bildung der Bubonen sind, können durch Hülfe der Arzneimittel, oder durch die bloße Kraft der wiederholten Contractionen des Herzens, und der Oscillationen der Schlagadern, so wie durch die eigene innere Bewegung der Säfte, so zertheilt und aufgelöst werden, daß sie ihre vormalige Flüssigkeit wieder annehmen, und in den Umlauf der Säfte zurückkehren können. Dieser Vorgang aber ist zur Zertheilung eines Bubo hinreichend.

Die zweite, einige Aufmerksamkeit verdienende Thatsache ist das Recidiv, oder der zweite Pestanfall, welcher sich fünf und zwanzig Tage nach dem ersten einfand, und so heftig war, daß die Patientin in acht und vierzig Stunden dabei ihr Leben einbüßte, ohne daß sich, wenn man den kleinen, eine halbe Stunde vor dem Tod erschienenen Carbunkel ausnimmt, äußerlich irgend eine Geschwulst, oder ein Ausschlag geäußert hätte.

Durch

Durch diesen zweiten Pestanfall wird denn auch das Vorurtheil des Volks widerlegt, daß, wer einmal die Pest gehabt hätte, nicht zum zweitenmal damit befallen werde. Noch besser könnten wir dieses mit einer Menge anderer Beobachtungen, die wir während dieser Pestepidemie machten, belegen, aus denen erhellt, daß Menschen, die beim ersten Pestanfall nicht gehörig ausgeleert, oder gereinigt wurden, es mochte dieses durch einen Weg geschehen, durch welchen es wollte, oder, war dieses geschehen, keine gute Diät führten, zum zweitenmal und gewöhnlich heftiger als vorher, mit der Pest befallen wurden. Ja selbst drei erlittene Anfälle der Pest könnten wir anführen.

Daß also Mademoiselle Ribbe eben dieses Schicksal hatte, darf uns nicht wundern. Ihre geringe Vorsichtigkeit bei den Nahrungsmitteln, ihre Bedienung der Pestpatienten, und ihr brennendes Verlangen, durch dieses Geschäft ihr Leben aufopfern, wodurch ihre Seele in beständiger Unruhe schweben mußte, waren zu einem Recidiv ohne Zweifel sehr hinreichende Ursachen. — Dieser Rückfall wurde nur, wegen der Entkräftung und Erschütterung vom ersten Anfall, heftig und tödtlich. Die äußeren und inneren Theile, bestimmt zu den natürlichen und willkührlichen Bewegungen, hatten ihre Spannkraft noch nicht wieder erhalten, und waren über das noch, zu Folge dem Mißbrauch der Nahrungsmittel und der Seelenunruhe, mit rohen unverdauten Säften überladen, weshalb es uns nicht wundern darf, daß diese Patientin durch die Heftigkeit eines zweiten Anfalls ihr Leben einbüßen mußte.

Diese letztere Bemerkung führt uns denn unversehens zur Entdeckung der Ursachen von einer dritten merkwürdigen Erscheinung, nemlich des mangelnden Ausschlags; der deshalb Aufmerksamkeit verdient, da eine große Anzahl von Patienten aus der ersteren Pestclassen,

ohne die geringste Spur eines Bubo, Carbunkels, oder sonst einer Geschwulst, elend dahin starben.

Bei einer Krankheit aber mit den allerfurchtbarsten Zufällen ist der Mangel einer Eruption ein offenkundiges Kennzeichen, daß das Pestferment in den inneren Theilen zurückgehalten, und nicht vom Mittelpunct auf die Oberfläche ausgetrieben wird: daß das Blut nur langsam läuft, und nicht in die kleinen Gefäße eindringen kann: daß aus solchem fast gar keine Lebensgeister, oder auch schädliche Theile abgesondert werden: daß die Spannkraft der festen Theile erschlafft oder erloschen seyn muß: daß sich das Herz und die Schlagadern nur sehr schwach bewegen können: daß die Rückkehr von Blut und Lymphe durch die Blutadern und lymphatischen Gefäße nur sehr langsam und schwach geschehen muß; und endlich, daß die Säfte sich in den Endigungen aller dieser Kanäle aufhalten und stocken. Dieses erklärt uns denn zu gleicher Zeit die offenkundigen Ursachen von dem Druck und der Verstopfung des Gehirns, der Lungen und der übrigen Eingeweide, so wie auch die Schwäche aller andern Fasern der Bewegung, die Verderbniß der Säfte, das Absterben fester Theile, den innerlichen Brand und den Tod.

Diese abgekürzte Erklärung des mangelnden Ausbruchs, so wenig man demselben tief nachdenkt, kann uns doch sehr gut die Ursachen von der ungeheuren Menge dunkelrother, carbunkelartiger und brandiger Flecken entwickeln, die wir bei der Leichendöffnung der Mademoiselle Ribbe entdeckten. Es veranlaßt uns dieses auch zu der Bemerkung, daß in allen Anfällen der Pest von der ersten Classe, wodurch Patienten so schnell getödtet worden, das Blut und die Lymphe sich fast immer in einem Zustand der Gerinnung oder Verdickung befinden, worauf wir um desto mehr Aufmerksamkeit verwenden müssen, da die Kenntniß der schicklichen Mittel

tel zur Heilung der Pestpatienten ganz unumgänglich davon abhängt, daß man wohl zu unterscheiden wisse, ob sich im Verlauf einer individuellen Krankheit das Blut zu verdickt oder zu aufgelöst befinde.

Wir können zwar nicht der Meinung derjenigen Aerzte beitreten, welche behaupten, daß das Blut bei Pestpatienten stets in einem Zustand der Gerinnung sey, und ihre Meinung nicht allein auf die Natur der im vorhergehenden erzählten Zufälle gründen, sondern auch auf die Besichtigung geöffneter Cadaver, bei denen, wie sie sagen, aufgetriebene und mit schwarzem dicken Blut angefüllte Gefäße angetroffen werden. Diese Meinung steht in ihren Schriften, die diese Aerzte sorgfältig dem Publikum mitgetheilt haben. Abgerechnet indessen, daß es notorisch bekannt ist, daß diese Schriftsteller nie eine Pestleiche geöffnet, nie eine haben öffnen lassen, und nicht einmal einer der unserigen beigewohnt haben, also ein bloßes Hörensagen ist, wodurch sie zu der Behauptung verleitet wurden, daß das Blut bei Pestpatienten dick und schwarz wäre; so folgte doch aus ihren Beobachtungen und Vernunftschlüssen noch nicht, daß es nicht auch viele Fälle gäbe, bei denen das Blut aufgelöst und sehr verdünnt wäre, wie durch folgende Thatsachen bewiesen wird.

Erstens. Bei zwei Cadavern fanden wir den Magen mit einem sehr dünnen und aufgelösten Blut angefüllt, welches auch nicht eine Spur von Verdickung äußerte.

Zweitens. Während der Pestepidemie sahen wir mehrere Kranke, die reichlich Blut erbrachen oder wegbarnten, auch durch andere natürliche Auswege verloren, und das sehr leichtfließend, sehr verdünnt, äußerst hellroth, und ohne alles Kennzeichen von Schwärze und Gerinnung war.

Drittens, ereignete es sich verschiedentlich, daß nach aufgelegtem Ekstein auf die Bubonen, obgleich davon nur die bloßen Hautdecken, und folglich nur die kleinen Hautgefäße durchfressen wurden, doch das Blut so übermäßig ausfloß, daß man den Blutfluß auf keine Weise stopfen konnte. Es war sehr dünne, sehr flüßig und ganz hellroth. Die Patienten wurden dadurch äußerst entkräftet, und fielen in tödtliche Ohnmachten; zum offenbaren Beweis von der Auflösung des Blutes.

Viertens. Die sich öfters einfindenden Blutflüsse, während dem Verlauf dieser Pest, erschienen nur bei großer und innerlich brennender Hitze, wobei der Puls weit und lebhaft schlug; kurz, zu einer Zeit, wo alle Zufälle eine aufgelöste und verdünnte Blutmasse andeuteten. Und im Gegentheil sahen wir Blutflüsse zu Anfang der Krankheit, nemlich zu einer Periode erfolgen, wo ein Kranker mit Frost, großen Bangigkeiten, und einem kleinen, zusammengezogenen Puls befallen wurde, wo aber doch das Blut in einer gewissen Coagulation sich befand.

Endlich wurden viele Pestpatienten nur durch anfeuchtende, versüßende, zusammenziehende und narcotische Mittel geheilet, Arzneien, die weit schicklicher sind, zu hemmen und zu stopfen, als das Blut zu beleben und zu verdünnen.

Aus allen diesen Thatsachen erhellt, daß die Auflösung des Blutes eben so oft an der Erzeugung der Pestzufälle, als die Coagulation desselben, Antheil hat. Wir können uns indessen jetzt über diese Sache so weit nicht auslassen, als es ihre Wichtigkeit erfordert, werden aber solches in einer gründlichen Abhandlung über die Ursachen der Pest nachholen, und dem Publikum mittheilen.

Alles, was noch bei dem zweiten Anfall der Mademoiselle Ribbe an wesentlichen Thatsachen zu bemerken

merken übrig ist, wollen wir in folgende kurze Bemerkung zusammenfassen. — Wir dürfen uns nemlich nicht wundern, daß die wiederholten Aderlässe am Fuß und Arm, die Patientin zu erleichtern, kein wirksames Mittel waren, ohnerachtet kein kräftigeres Mittel, innerlichen Entzündungen vorzubauen, existirt; denn im obigen Fall waren Entzündungen und Brand schon vom ersten Anfall an gegenwärtig, wie wir aus den Zufällen, und noch besser durch alles Beobachtete bei der Leichenöffnung, beurtheilen können. Auch ereignet es sich bei diesen Umständen, und besonders wenn das Gehirn entzündet ist und gedrückt wird, sehr oft, wodurch die Lebensgeister nicht fließen, und die Nerven ihre Federkraft verlieren, daß die Aderlaß nicht allein unnütz, sondern auch schädlich ist. In solchen Fällen, wo das Herz und die Arterien ihre Elasticität verlieren, und die innere (intestin) Bewegung der Säfte nachläßt, erhält sich der Umlauf des Blutes nicht besser, als durch seine eigene Quantität. Der nachfolgende Theil drückt immer auf den vorhergehenden, welcher durch seinen Ueberfluß die Wände der Gefäße erweitert, die noch vorhandene Spannkraft unterhält, und den Weg der Circulation öffnet. Vermindern wir nun durch eine Aderlaß das Volumen der Säfte Masse; so vermindern und zerstören wir auch die einzige Ursache, welche noch den Umlauf des Blutes unterhalten konnte.

Aus allem bisher Dargelegten läßt sich nun leicht die Folgerung machen, daß die Aderlaß nur dann in den Anfällen der Pest wohlthätig ist, wenn Entzündungen und Brand noch nicht vorhanden sind, welches wir bei zehen bis zwölf von solchen Patienten beobachteten, die uns der Commandant zu Nix in ihren Wohnungen zu behandeln erlaubte. Man rief uns beim ersten Anfall der Krankheit, und zwei Drittheile überstanden die Pest durch
Hülfe

Erster Theil.

Ehe wir uns der Untersuchung unterziehen, ob die Pest ansteckend sey, oder nicht; so erfordert eine gute Methode, zuvor anzugeben, was man durch das Wort Pest verstanden wissen will. Wir vermeiden dadurch die Fehler derjenigen, die, ohne vorher die Natur dieser Krankheit bestimmt zu haben, ihre Eigenschaft ausforschen wollten.

Die Pest, — ich rede bloß von der zu Marseille, die ich nur gesehen habe, — die Pest, in der Rücksicht betrachtet, durch welche wesentliche Zufälle sich solche von jeder andern Krankheit unterscheidet, besteht in nichts weiter, als in einem critischen, epidemischen und ansteckenden Ausbruch von Bubonen, Ohrengeschwülsten, Carbunkeln, Blasen und Ausschlägen, die immer den Tod verursachen können, und vorzüglich unter dem gemeinen Volk erstaunende Verheerungen anrichten.

Unläugbar hat der Ursprung dieser Krankheit allgemeine Ursachen zum Grunde; denn der erste, welcher damit befallen wird, kann sie durch die Ansteckung nicht empfangen haben. Noch heut zu Tage kann solche von schlechter Nahrung, verderblichen Gerüchen, von unzertrennlicher Unsauberkeit bei der Armuth, von Morastluft, und über alles vom Hunger die Folge seyn, woher das bei Aerzten als ein Axiom betrachtete Sprüchwort rührt, Hunger sey die Mutter der Pest.

Es fließt denn hieraus, daß man ohne Vernunft nicht läugnen kann, die Pest gehöre unter die epidemischen Krankheiten. Indessen ist es jetzt nicht darum zu thun, diesen Punct ins Licht zu setzen, und, meinem Versprechen gemäß, will ich nur zu beweisen suchen, daß die Pest eine wahrhaft ansteckende Krankheit ist.

Die Ansteckung besteht, nach der Meinung aller Aerzte, in einem Miasma; oder in einem Gift, das
von